* Bavar. *
474
-3-

Bavar. 474/13

Leipzig

<36614808370017

<36614808370017

Bayer. Staatsbibliothek

[Johann Pezzl]

Briefe

aus dem

Novizziat.

3.

Drittes u. leztes Bändgen.

MDCCLXXXII.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ueberflüßig würde es seyn, das lezte Bändgen dieser Briefe noch zu publiziren, wenn man in Bayern nicht zu hartherzig wäre, dem erhabnen nachbarlichen Beyspiel des grossen Josephs II. zu folgen, und dem verjährten Mönchs-Unwesen einige Schranken zu sezen.

Der beliebte Herausgeber der Chronologen prophezeyte uns schon vor einiger Zeit, ohne ein Mirakel würde die Vernunft und Aufklärung nicht über den durch eigennützige Pfaffen unterstüzten Aberglauben siegen:

 Und,

Und, leider! ist seine Prophezeyung nur zu wahr geworden. Statt die Mönche zu Reformiren und Reduziren errichtet man noch Versammlungen von der Predigtsendung; statt der emporstrebenden Aufklärung durch Preßfreyheit unter die Arme zu greifen, macht man die strengsten Bücherverbote, veranstaltet Inquisitionen gegen patriotische Schriftsteller; statt die Kanzelberedsamkeit und die Wissenschaften durch Männer ohne Vorurtheile von den alten Schlacken der Pedanterei und Mönchsscharlatanerie zu reinigen, übergiebt man neuerdings die kaum den intoleranten Jesuiten entrissenen Lehrstüle, Kanzeln und Bibliotheken wieder den Mönchen, ohne doch die Mönche im innerlichen zu bessern, ihre Verfassung gemeinnütziger zu machen und sie auf einen wahrhaft brauchbaren Fuß zu sezen; kurz, man versezt uns ganz, wie Herr Nikolai sagt, in die Zeiten Karls des Großen, in die Zeiten der Ritter und Mönche.

Welch

— Welch ein Kontrast mit Oestreich! — Bey diesen Umständen wird es nicht ganz überflüßig seyn, diese Briefe bis zu ihrem Schluß fortzusetzen. Nur bitt' ich, die wahre Absicht ihrer Bekanntmachung nicht zu vergessen, und dann mag sie jeder Leser nach seinem Belieben ansehen; entweder als

Beyträge zur pragmatischen Geschichte der vornehmsten Mönchsorden,

oder als

Anhang zu den Briefen über das Mönchswesen,

oder endlich als

Denkmal des Aberglaubens und der Mönchs-Barbarey in Bayern zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

So viel kann ich versichern, daß alle darinn angegebne Data, Grundsäze, Gebräuche ꝛc. ihre historische Richtigkeit haben; und das meyn' ich, soll die Existenz dieses Büchleins einigermassen rechtfertigen.

Hauptsächlich waren diese Briefe nur für Bayern und etwa das angränzende katholische Deutschland geschrieben. Lassen sichs Protestanten gefallen, selbe auch nur wie den Traktat eines Kirchenvaters gegen die heidnischen Götzen zu lesen, so bin ich's zufrieden. Die Mönche mit ihren Grundsätzen sind in der That so abscheuliche Götzen, daß aufgeklärte Leute keines Beweises nöthig haben, selbe zu verabscheuen: Wenn aber diese aufgeklärten Männer sehen, daß noch Millionen vor diesen Götzen die Knie beugen, daß ihnen das geblendete Volk seine Söhne und Töchter noch bey tausenden opfert, dann werden sie es dem Patrioten verzeihn, wenn er gegen diese Götzen schreyt.

Daß diese Briefe nicht so viel über die Mönche vermögen, daß sich diese von selbst bessern, ihre lächerlichen Grillen fahren lassen und menschlicher werden; dieß alles ist sehr wohl zu begreifen, denn

Les Cœurs des moines sont du siècle de fer.
Daß diese rüstigen Streiter für ihre klösterlichen Steckenpferde wacker fechten; daß sie gegen den Briefschreiber wüten und lärmen würden, daß war auch wohl vorauszusehen; daß sie aber mit einem so gar tollen Geschreibse, wie die unpartheilichen Gedanken sind, angezogen kommen und sich prostituiren würden, daß hätten selbst jene Leute nicht vermuthet, die sich sonst von ganzem Herzen über sie lustig machen.

Daß endlich die Briefe auch an jenen Stellen nichts gewirkt, von wo aus man die Mönche zwingen könnte, sich zu bessern; dieß war freylich etwas unerwarteter, aber doch auch zu begreifen, wenn man gewisse Hochwürden, Gnaden und Exzellenzen in *** kennt. —

Es ist also nur noch das einzige Mittel übrig, daß man durch Privatwege der Nation die Augen öffne, da es der Staat nicht thut.

Einige Kunstrichter haben mir die Ehre angethan, die Briefe zu rezensiren. Sie sagten mir freundschaftlich, der Ton seye etwas zu beissend: ich bin Ihnen für diese Ermahnung verbunden, und verspreche dafür, daß sie in diesem Bändgen meist nur historische Data und authentische Stellen finden sollen, mit so wenig beissendem Räsonnement als möglich, begleitet: Obschon sie selbst gestehen werden, es sey beynahe unmöglich, über manche gar eklatante Thorheiten sich nicht zu mokiren.

Der Litteratur des katholischen Deutschlands, herausgegeben von katholischen Patrioten, kann ich mit Ehre keine Antwort geben: ihre Rezension verräth zu sehr den erboßten, gallvollen, über seine aufgedeckte Blöße rasenden Mönchsstupor, als daß man's für wirkliche Rezension ansehn könnte. Welch jämmerlicher Einfall ist es, sich zu unsern Zeiten noch mit Kezermacherey abzugeben!

ben! Der grosse Mann glaubte, weiß nicht was gethan zu haben, wenn er mit seiner polemischen Nase etwas aufspürte, das ihm in seinen von Gift und Geyfer geschwollnen Augen wie Kezerey vorkam, weil er Kezerey suchte; und

Wer sucht, der findet sie.

Voll Freude rief er nun mit vollen Backen dreiste ins katholische Deutschland hinein: Kezerey! — und glaubte, alles würde nachhallen: Kezerey! — Der Nachsüchtige, hatte er denn die Stelle nicht gelesen:

„Verkezert zu werden ist Ehre, Ge„rechtigkeit ist es, welche die Gläubi„gen, so das Zeichen des Thiers an „ihren Stirnen tragen, zu allen Zei„ten den Selbstdenkern haben wider„fahren lassen, indem mit dem Ke„zernamen, wie der Gelehrte, des„sen Name Lob ist, sagt*, immer „solche Männer belegt worden

 „sind,

* Ernesti, in der neuesten theologis. Bibliothek, III. B. 6tes Stück, Seite 529.

„sind, welche richtiger dachten, „und sich von den falschen aber„gläubischen Meinungen des „grossen Haufens entfernten, „und man also bey den Vorwür„fen von Kezereyen immer et„was Gutes vermuthen kann, „auch meistens finden wird.„

Konnte er sich's also nicht vorstellen, daß man ihn auspfeifen würde, wenn er aus seinem dunkeln Pfaffenwinkel mit seinem Anathema in die litterarische Welt hervorkriechen würde?

Und dann, wußte der katholische Patriot nicht, daß es bloß der katholischen Kirche zukomme, ein Buch für kezerisch zu erklären; daß es also lächerliche, jämmerliche Unverschämtheit sey, wenn ein elender unbekannter Flugblättler ihr in ihre Rechte eingreife? Kein Bischof hat die Briefe als ein mit Kezereyen angestecktes Buch erklärt, keiner hat es verboten.

Wie

Wie konnte es also der katholische Patriot wagen, sich allein auf die theologische Marktschreyer-Bühne zu stellen, und einen Hanswurst-schen Lufthieb zu machen?

In München sind die Briefe verboten worden: aber wenn man die Wege kennt, durch die das Verbot ausgewirkt worden; und wenn man noch obendrein weiß, daß sie in Wien * durch Zeitungen angekündigt und öffentlich verkauft werden, so lacht man über das Münchner-Verbot.

Aber man bedauert den biedern Philosophen, der sich härmt, daß bey dem schöpfrischen Umschwung der Denkungsart in dem nahen glücklichen Oestreich, in Bayern noch immer Zwang und Verfolgung herrscht, daß es noch immer eine von jenen Provinzen ist, von denen geschrieben steht:

„Vo-

* Historisches Portefeuille IItes Stück.

„ Votre jugement veut-il s'élever contre les préjugés? Vos voisins & sur-tout vos voisines crient à l'impie, & vous effrayent; *votre Derviche craignant de voir diminuer son revenu*, vous accuse auprès du Cadi, & le Cadi vous fait empaler s'il le peut, parcequ'il veut commander à des sots, & qu'il croit que le sots obeissent mieux que les autres; & cela durera jusqu'à ce que vos voisins, & le Derviche & le Cadi commencent à comprendre que la sottise n'est bonne à rien, & que la persecution est abominable. „

Den 5. Julius

Lieber Bruder!

So eben komm ich aus der heiligen Einsamkeit; bin folglich etwas mürrisch, stolz, und intolerant, wie's jedem widerfährt, der einige Tage in der Nähe des Feuerhimmels geschwebt ist, dort schon die purpurfarbnen Ziegen hat grasen sehen, die Sphären singen hören, und bey seiner Zurückkunft auf diese Alltagswelt aus dem süssen Traum geweckt wird, in dem er bereits mit höhern Wesen Vertraulichkeit pflog. Gut Glück ists bey diesen Umständen, daß der Flug nur acht Tage lang gedauert hat, und ich also noch nicht ganz verwöhnt bin. Um dich mit einer genauen Beschreibung dieser heiligen Träumerey nicht zu ennuyren, will ich dir nur kurz sagen, daß wir

diese

diese ganze Zeit über in Einem fort meditirt haben, daß wir tausend neue Vorurtheile gegen das allgemeine gesellschaftliche Leben aufwärmen, und tausend neue Scheingründe für das Mönchswesen in unsre widerstrebende Köpfe pumpen mußten. Das Magazin, woraus wir dieses alles holten, ist die Stimme des Rufenden in der Wüste. Dem Ansehn nach mußte ich mich freylich an diese elende Vorschrift halten; aber du wirst dich wohl nicht wundern, wenn ich dir gestehe, daß ich manchmal ein Bisgen neben dem Text meditirt habe: Ich nahm diese Praxis von zween sehr würdigen Männern unsers Ordens, die für ihren Kopf und für ihr Herz besser gefunden haben, statt eines unsinnigen Ascetengewäsches * des Hamburgischen Pastor Sturms Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden zu ihrem täglichen Meditationsbuch zu machen: Aber

sag

* Bey den Worten Ascete, Ascese rc. denke man sich allemal nur Mönchsascese rc.

sag das nicht weiter, es giebt Leute, die sich drob ärgern würden.

Den Anfang unsrer Exerzitien machten wir mit feyerlicher Herabbetung der sogenannten sieben Bußpsalme. Ich hab alle mögliche Hochachtung für die Bußpsalme: Aber seitdem man uns Josts Bildnisse der Freygeister und Inquisition über Tische vorgelesen, machen sie allzeit ein gewisses Gefühl in mir rege, bringen mir Dinge in mein Gedächtniß, vor denen ich zurückschaudere. Ich darf dirs gestehen, Bruder, sobald ich diese Psalme anstimmen höre, so sehe ich das scheußliche Spektakel, das man unverschämter Weise Auto da fé zu nennen sich erkühnt. Ich sehe den industriösen Juden, den frugalen Protestanten, den Wahrheit-liebenden, nur zu offenherzigen Philosophen, in seinem Sanbenito, und der papierenen Mütze, mit Teufel und Flammen bemalt, zum glimmenden Holzstoß hinschleppen; ich sehe die christlichen Kanibalen, wie sie mit den

Augen

Augen einander ihre Schadenfreude zuwinken; ich höre das Prasseln der Flammen, das Zischen des auf glühende Brände verspritzten Bluts, das gräßliche Brüllen, das lezte Winseln der Unglücklichen; sehe die dichte Dampfwolke, wie sie unter knallender Zerplatzung der berstenden Eingeweide in die Luft fährt; sehe alle die Natur, Menschheit und Religion schändende Auftritte, die unter der Larve der Orthodoxie von Hannß Huß bis zu Olavides sind gespielt worden; und sehe den noch schändlichern Auftritt, wie die geweihten Räuber die Güter des geschlachteten einziehen, seine schluchzende Wittwe und die wimmernden Waisen gebrandmarkt mit der Schande ihres Vaters in die weite Welt hinausjagen, ihr Haus plündern, sich zum Beschluß der schönen Religionsübung zu einem scythischen Schmaus setzen, und den Rest des Tages beym lautem Saufgelag verschlemmen. —

Wenn je ein Traum vorbedeutend war, so

so ists jener der Mutter Dominiks, da sie mit ihm schwanger gieng. Ihr träumte, sie gebähre statt eines Kindes, einen Hund mit einer brennenden Fackel im Rachen, mit der er die ganze Welt im Brand stecke. * Zwar einen Hund hat sie nicht gebohren, aber einen abscheulichen Fanatiker, der zuerst mit brennenden Fackeln das Menschengeschlecht zu vertilgen anfieng, eine immerwährende Chambre ardente ** stiftete, und auf solche Art durch seine zahlreiche Familie mehr Unheil in der Welt anrichtete, als alle profanen Mordbrenner zusammen genommen noch nicht gethan haben.

B Ich

* Dieser Traum ist der Grund, warum die Dominikaner einen Hund mit einer brennenden Fackel im Rachen in ihrem Ordens-Siegel führen.

** Ehemals ein besondres Tribunal in Frankreich, das sich bloß mit Verbrennung der Hexen ꝛc. abgab, daher es den Namen *Chambre ardente* (die brennende Gerichtsstube) erhielt.

Ich würde dir diese meine Betrachtung nicht hergeschrieben haben, wenn nicht ein auf die Glückseligkeit unsrer Nation neidischer Kakodämon in den Dominikaner Jost gefahren wäre, und sein Herz so ganz durchteufelt hätte, daß er es mit einer ganz unbegreiflichen Unverschämtheit wagen konnte, in vollem Ernste den Vorschlag zu thun, daß man zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts — wo es zur Universalregel jedes klugen Souveräns geworden ist, allen närrischen Sekten-Unterschied und Sektenverfolgung aufzuheben — eine väterlich geschärfte Inquisition in Bayern einführen soll; in Bayern, einer Provinz Deutschlands, wo es Reichsgrundgesez ist, daß drey Sekten gleiche Rechte und Vortheile haben müssen; wo man mit aller Macht arbeitet durch gute Beyspiele auch die übrigen Länder zu bewegen, die abscheulichen Inquisitionstribunale aufzuheben. — Der Gedanke ist eines Dominikaners würdig. — So schmeichelhaft es dem

Zelo-

Zeloten seyn konnte, sich selbst draußen im Perspektiv einst als Groß-Inquisitor zu sehen, eben so lächerlich und impertinent mußte das ganze Projekt jedem in die Augen leuchten, der nicht selbst Dominikaner war: Und doch, Bruder, einige gewisse kleine Wetterleuchter, die um die Gegend des Hofs aus der Wolke der Zukunft schon sollen hervorgeblizt haben, machen mir eine Bangigkeit, die mich für die Folgen dieser verwünschten jostischen Schrift zittern macht. Wehe meinem Vaterland, wenn meine Ahndungen, die mir jezt die Einsamkeit freylich noch schrecklicher macht, zur Wirklichkeit kommen sollten.

Ich sehe sie von Tagus heissem Strande
Die heil'ge Inquisition
Siegprangend zu uns ziehn, und meinem Vaterlande
Bann, Fesseln, Leichen drohn —
Sie lebe, -- streue Blindheit, Sklavenblässe,
Wahn, Aberglaube, Dummheit aus,

Und bringe die verirrten Heerden um,
und esse,
Und preise Gott beym Schmaus! *

Aber

* Man hatte vor noch sehr wenig Zeit in Bayern wirklich ein hübsches Präludium von ächt spanischer Inquisitionswuth aufgeführt, da man den Hofkriegsrathssekretär Zaupser wegen seiner Ode vor ein heiliges Tribunal zitirte, und ein wirkliches Auto da fé vornahm, indem man ihn recht à la Olavides seine Sünde bereuen und das Glaubensbekenntniß ablegen hieß. -- Wie lange wird sich Bayern noch über diesen schändlichen Auftritt schämen müssen! ... Wie lange wird es seinen abscheulichen Hofpfarrer, Beichtvater und Conseiller intime Frank mit seiner Rotte verwünschen, der durch die Hofluft berauscht einen andern Pater Osma spielen wollte! .. Aber nun liegt es gestürzt das Idol (Schlözers Briefwechsel, Heft LX. No. 46.), und wir wollen hoffen, daß es nie mehr von seinem Fall aufstehen werde. -- Bey eben dieser Gelegenheit des Zaupserischen Auto da fé emanirte aus dem Kabinet in München ein Mandatum Serenissimi speciale, darinn alle geistlich und weltlichen Obrigkeiten dahin beordert

Aber auch Schande sehe ich dann über unser Vaterland verbreitet: ich sehe es hier dem stillen Mitleiden des Philosophen, und dort dem lauten beissenden Spotte seiner übrigen deutschen Landsleute ausgesezt: ich sehe, wie es unter allen zehn Kreisen des heiligen römischen Reichs allein im Schatten steht, und vor dem Licht der übrigen die Augen zudrückt: ich sehe — doch, ich will nicht noch mehr sehen: ich hoffe jener, der ehedem in Pa-

wurden, sorgfältig zu wachen, auch im betretenden Fall mit aller Schärfe zu hindern, daß in diesem bisher ganz rein katholischen Lande (Bayern) die Einförmigkeit der Lehre nicht unterbrochen, und dafür ein Mischmasch von Religionen eingeführt werde . . . Was mag man izt wohl in München denken, wenn man das östreichische Toleranzedikt mit diesem Mandato speciali vergleicht, und sieht, daß Nachbar Joseph II. in seinem bisher rein katholischen Lande ohne Skrupel einen gänzlichen Mischmasch von Religionen einführt? . . .

lästina Teufel austrieb und die Pharisäer zu Schanden machte, wird auch uns bald von diesem Geschmeisse befreyen.

Unter andern hatten wir auch eine Betrachtung von der erhabnen, von der unschäzbaren Würde und Vortreflichkeit unsers Berufs; und bey dieser mag ich nun wohl auch nicht nach den Regeln unsrer Klosterorthodoxie, und wirklich ganz ohne Eprit de Corps meditirt haben, so daß ich selbst förchte, meine ganze Meditation sey ein Casus reservatus.

Der heilige Barlaam heißt das Mönchsleben ein himmlisches Leben, der heilige Ephrem nennt es eine englische Lebensart, und der heilige Synesius heißt uns nichts wenigers, als geradezu eingefleischte Götter * (Deos incarnatos). Dieser brillante Titel könnte freylich eine kleine Gottslästerung seyn, wenn er nicht aus dem Munde eines kanonisirten Heiligen

* S. Synesius in Dion.

gen käme; indessen beweißt er uns doch so wie die andern seinesgleichen, wie alles in der Welt leider höchst veränderlich ist; wie man manchmal Mäusedreck für Pfeffer ansieht; und endlich, wie es um den Verstand unsrer lieben Großväter stand. So allgemein einst die Welt für die Mönche eingenommen war, so allgemein aufgebracht ist sie jezt wider die Mönche. In jenen Zeiten, wo man einen für desto heiliger hielt, je exotischer er aussah; wo man einen verwilderten Bart, ein ewiges Psalmengeheul, und eine den übrigen Erdensöhnen gänzlich entgegengesezte Lebensart für die höchste Spitze der menschlichen Vollkommenheit ansah, entstand und vermehrte sich die Möncherey bis ins Unendliche. Nun, da mans a priori und a posteriori begreift, daß das eine weiter nichts als heilige Charlatanerie und das andre versteckter Müßiggang ist, wärs wider die präsumtive Ordnung der Natur, wenn die Möncherey sich nicht unendlich verdünnen,

und endlich gar verschwinden müßte. Das Geschrey wider uns ist sehr dringend; zwar nicht jezt allein so dringend, nicht blos von Protestanten und Freygeistern, — wie meine Kollegen dem Publikum gerne aufbinden möchten — so dringend; sondern die Hauptklagen gegen uns schreiben sich schon aus sehr alten Zeiten her, und haben ununterbrochen fortgedauert. Schon der heilige Hieronimus, schon der honigliche Bernard — zween desto ansehnlichere Kläger, weil sie selbst Mönche, selbst Ordensstifter waren — erschöpfen sich in Seufzern, Vorwürfen und Klagen über die allgemeine abscheuliche Verdorbenheit der Mönche. Kein Konzilium ward gehalten, wo nicht die bittersten Beschuldigungen und Anfälle wider die Mönche an Tag kamen. In unsern Tagen haben die unbescholtensten und von den Mönchen selbst unverwerflichsten Männer, die Bossuet, Fleury ꝛc. eingestanden und frey behauptet, daß die Mönche der Welt unendlich viel schaden,

und einige seltne Individua ausgenommen, ganz und gar nichts nützen. Wahr ists, so ohne Ausnahm allgemein, so universal europäisch gegen die heiligen Kutten war das Geschrey noch nie, als jezt: und doch leben und weben wir noch so behaglich fort, als wenn wir uns im Fall einer gänzlichen Entscheidung auf die gerechteste Sache von der Welt zu verlassen hätten.

Indessen, Bruder, sub rosa, lange kann das Ding doch nicht mehr dauern: und wenn nicht endlich die Großen angreifen wollen, so förchte ich, das Volk selbst mache uns noch den Garaus. — Du siehst ja täglich, wie unsre hochwürdige Herren Konfratres sich schon scheuen, wenn sie ausser ihr Territorium oder in eine Stadt reisen; wie sie ihre Möncherey zu verstecken suchen, wie sie sich die Haare so gar unklösterlich wachsen lassen; wie sie sich in seidne Halstücher, gewixte Stiefel, weisse, rothe und graue Ueberröcke maskiren, um so viel möglich dem Kloster Uniform zu verbergen.

Zwar wird die Sache noch Arbeit kosten; aber das allgemeine Geschrey von aussen, und selbst das beynahe eben so allgemeine Misvergnügen von innen wird endlich so viel wirken, daß wir in Zeit von einigen Jahren weder Mönche noch Nonnen mehr sehen werden. Man hat lange wider Aristoteles, Duns und Sankt Thomas geschrieen; und Aristoteles, Duns und Sankt Thomas mußten endlich die Schulen räumen. Man hatte lange wider Tortur und Hexenprozesse zu fechten; aber Tortur und Hexenprozesse sind verschwunden. Man hat lange wider die Nachtmahlsbulle und die allzuhäufigen Feyertage deklamirt; und die Nachtmahlsbulle und die zu häufigen Feyertage sind abgeschaft worden. Man hat lange wider Tempelherren und wider Jesuiten demonstrirt: aber Tempelherren und Jesuiten sind endlich aufgehoben worden, und niemand hat es bereut. — Nun ist noch Möncherey und Preßzwang übrig, zwo Plagen, die — wie einst Heu-

schre-

schrecken und handgreifliche Finsterniß Aegypten quälten — einen grossen Theil Europens drücken. Diese zwey vertilgt, und das ganze Heer der Gespenster Aberglaube, Fanatismus, Dummheit ꝛc. ꝛc. ligt mit ihnen zu Boden.

Wundre dich nicht, Bruder, daß ich so gleichgültig von Aufhebung der Orden spreche: was verliere ich im Fall dabey? — Haben die Jesuiten bey Aufhebung ihres Ordens verloren? —

Gestern als am lezten Tag unsrer Exerzitien trafs eben, daß das ganze Konvent und wir mit eine kleine Prozeßion in der Kirche hatten, wobey die ominösen sieben Bußpsalmen wieder sehr feyerlich abgesungen wurden. Am Ende folgte noch die Allerheiligen Lytaney, wider die ich nichts einzuwenden habe, wenn den Nasen der Heiligen noch mit solchem Weihrauch gedient ist. Aber die Ingredienzien dazu könnten wohl etwas erbau-

licher

licher gewählt seyn. Nachdem man den Heiland Christus durch seine Vermenschung und Fasten, durch sein Leiden, Sterben und Grab gebeten hat, er möchte uns vor Hunger und Krieg, vor Donner, Hagel und Pestilenz bewahren; bittet man ihn auch, er solle die Mönchsorden für immer und immer aufrecht erhalten, und die Gegner derselben demüthigen. Noch ärger ists, daß man ihn durch seine Geburt und Tod anruft: A spiritu Fornicationis, R. Libera nos Domine! Stelle dir einen Chor voll saftvoller Mönche — uns mit eingerechnet ein 50. Mann starken Trupp — vor, wie die eine Helfte aus vollem Halse brüllt: *A spiritu Fornicationis*! und die andre entgegenheult *Libera nos Domine*! — Muß da nicht jedem ehrlichen Mann Schamröthe ins Gesicht steigen, müssen da nicht wider seinen Willen gewisse Ideen, die vielleicht sonst schlummern würden, aufwachen? Und wie, wenn allenfalls eben eine Gesellschaft honetter

Da-

Damen in der Kirche wäre, und verstände, was wir da sangen. Würden sie nicht glauben, wir seyen alle von der Nymphenwut ergriffen, würden sie nicht für ihre Keuschheit zittern. Würden sie nicht beschämt von dem Platz wegeilen, wo man pleno Choro von Dingen singt, die auch im leisesten Tone gesprochen, ihre Delikatesse aufs gröblichste beleidigen müßten? Wie schrecklich wäre die ächte deutsche Uebersetzung von Fornicatio für Mädgen Ohren! — Die Litaneyenmacher waren überhaupt etwas impertinent.

Den

Den 10. Julius.

Um dir mein gethanes Versprechen zu halten, will ich meine Reflexionen über unsere Ordensregel und die von unsrer Kongregation darüber publizirten Erklärungen niederschreiben. Hauptsächlich aber will ich dir zeigen, aus welchen Absichten, unter welchen Prätexten, mit welch habsüchtiger Verschlagenheit man die in den Deklarationen festgesezten Abänderungen von der Regel ausheckte: Item, was von der Regel und den neugebacknen Satzungen beobachtet wird, wie es beobachtet wird, und was nur zur Parade, den Profanen Sand in die Augen zu streuen, da steht. Da nun unsre Regel im Wesentlichen die Regel des ganzen mönchischen Europens ist, betrift das, was ich allenfalls hie und da zu erinnern haben könnte, nicht weniger als das ganze Corpus monasticum occidentale.

Ueber-

Ueberhaupt scheinen die heiligen Ordensstifter eine sehr geringe Portion von prophetischem Geist besessen zu haben, da sie ihren Schülern einen Schwall von übertriebnen Andächteleyen, lächerlichen Bußwerken, schiefen Tugenden, und niederträchtigen Gesinnungen vorschrieben, unter Bedrohung göttlichen Fluches und ewiger Verdammniß einschärften, durch heilige Eide beschwören liessen, und allem Anscheine nach selbst im Ernste glaubten, daß ihre vorgeschriebne Lebensart die unfehlbare Hintertreppe zu der engen Thüre des Himmels seye, daß folglich zu ewigen Weltzeiten kein Pünktgen davon würde abgeändert werden. Sie hatten durch übel verstandne Beschäftigungen des Geistes und Körpers ihren allgemeinen Menschenverstand so ganz verloren, daß sie in ihrer heiligen Herzenseinfalt steif darauf vertrauten, daß alle ihre zukünftige Ordensglieder gleiche Stimmung des Kopfs und Herzens behalten würden, wie jene, die sie noch zu

ihren

ihren Zeiten anwarben; ja daß sogar die ganze liebe lebendige Welt nichts bessers für ihr zeitlich und ewiges Wohl thun könnte, als wenn sie augenblicklich die zween Vorderfinger auf die Ordensregel legte, und ohne Bedenklichkeit sich selbe zum heiligen Gesetz machte. Die guten Leute liessen sichs gar nicht träumen, daß Zeiten kommen könnten, wo ein schmierig stinkender Bart und eine syrische Kutte voll Ungeziefers * zum Spotte und Eckel der ganzen gesitteten Welt; wo der ehemals geheiligte Bettelsack zum gerechten Abscheu, selbst zum politischen Laster werden mußte: Zeiten, in denen man

* Es ist jedermann bekannt, daß die Kapuziner, Franziskaner rc. voll Ungeziefers stecken. Ich habe zu viel Hochachtung für meine Leser, als daß ich ihnen die Exekution, die diese Mönche jedes halbe Jahr bey Abänderung der Kutte mit diesen Thierchen vornehmen, beschreiben wollte; aber das muß ich doch sagen, daß sie von ihrem Ordensstifter den Befehl haben, keins davon zu tödten.

man nicht mehr zufrieden ist, nicht mehr zufrieden seyn kann, wenn ein Sechstheil der Nation sichs zur einzigen Pflicht machte, für seine übrigen Landsleute täglich einige Stunden lang ein zerstreutes Gebet ohne Sinn herabzupleeren, oder durch die Nase zu heulen, und sich dafür reichlicher nähren zu lassen, als selbst der arbeitende Theil. Kurz, sie hätten eher alles für möglich gehalten, als daß Tage kommen könnten, wo die Mönche als Mönche von dem ganzen Erdkreis ausgepfiffen, oder ausgejagt werden mußten. — Und doch, Bruder, die Zeit ist — nahe.

Unser Orden hat im Vergleich mit allen übrigen — ich nehme Einen aus, den ehrwürdigen Orden der Freymäurer — noch etwas mehr Toleranz von Seiten des Publikums zu hoffen; theils weil seine originale Grundlage einem Staat wenig schaden würde, wenn sie genau befolgt würde; theils weil er bey dem allgemeinen Verderben der Mönche sich doch

auf eine Seite gedreht hat, die ihn vor den Augen der Welt immer noch erträglicher macht, als die nakten Söhne Sankt Franzens, und den ganzen Troß der übrigen geweihten Bettler. Indessen sind wir doch immer auch noch Mönche, und die aus verschiednen Absichten vorgenommne Veränderungen der ursprünglichen Regel haben manches Kapitel schlimmer und für uns selbst verderblicher gemacht, als es in seiner Grundlage war, wie du in der Folge mit eignen Augen sehen wirst.

I. Kapitel.

Von den Gattungen der Mönche.

Wäre Benedikt nicht ein Heiliger, folglich ein Mann, von dem wir uns hienieden immer das Beste denken müssen, so würde ich glauben, dieß sein erstes Kapitel sey die derbste Satyre auf gewisse Mönche unsers Zeitalters. Wer verkennt die deutschen Sarabaiten? —

Wer

Wer verabscheut nicht die Gyrovagen (Vagabunden) des ganzen Erdbodens?

Die scheußlichste Gattung von Mönchen, sagt Benedikt, sind die Sarabaiten, die in ihrem Wandel der Welt nachleben, und mit ihrem geschornen Kopfe Gott zum Narren haben Die zu zween und dreyen, oder auch einzeln, nicht in den Schafstall des Herrn, sondern in ihre eigne Bocksställe eingeschlossen, die schändlichsten Lüste sich zum einzigen höchsten Gesetz machen; was ihnen behagt, heilig nennen, und was ihnen zu beschwerlich ist, als unerlaubt verschreyen.

Könnte man ein treffenderes Bild von unsern deutschen Sarabaiten, den sogenannten Eremiten, aufstellen! — Du kennst Leßings Eremiten, * Bruder: du weißt, wie der heuchlerische Wollüstling seiner ganzen männlichen Nachbarschaft unter Geiselhieben und Bußpsalmen Geweihe auf die Köpfe sezte. Und

* S. Leßings Kleinigkeiten.

wollte der Himmel, Leßings Erzählung wäre weiter nichts als ein Gedicht! Aber zum Unglück für das katholische Deutschlaud, und besonders für unsre Nation ist dieses Gedicht leider schon manchmal zur Wahrheit geworden, und wirds noch. — Mit ihrem geschornen Kopf haben sie Gott zum Narren. Unter dem Prätext von Einsamkeit ziehen sie sich meist in ein angenehmes Wäldgen, schliessen sich in ein von aussen mit Kreuzzeichen und Paßionsinstrumenten verziertes Häusgen, um da nach alter deutscher Art recht ungestört Bernhäutern zu können; thun von Zeit zu Zeit Ausfälle auf einige Meilen in die Runde, betteln von den Bauern Eyer, Butter, Getreide, Leinwand, Wolle, und Geld; stehlen bey Gelegenheit Obst, Hühner, Brod und Geld; verführen Weiber und Töchter, schlemmen ganze Tage und Nächte in Wirthshäusern auf eine so viehische Art daß es zum Nationalsprüchwort geworden: Er säuft wie ein Waldbruder.

bruder. Das erbaulichste ist, daß sie mit einer unbegreiflichen Frechheit troz Kutte und Bart sehr oft zu Nachts auf die nächstgelegnen Dörfer laufen, um der Venus volgivaga zu opfern, an die Kammerfenster der Bauernmägde kommen, und sich für das Geld, daß sie Tags vorher unter dem Titel des heiligen Allmosens zusammengebettelt haben, die Gunst einer fleischigten Mistnymfe erkaufen: dabey es aber auch nicht selten kömmt, daß sie von einigen Bauerkerlen in einer solchen Situation überfallen, und tüchtig durchgeprügelt werden. In einigen Orten ist man auf den unseligen Gedanken verfallen, die Kinder zu ihnen in die Schule zu schicken; aber ihre krasse Ignoranz, ihre abscheuliche Trägheit, ihre unverschämmte Grobheit, und der Verlurst der himmlischen Unschuld vieler junger Knaben und Mädgen, die ihnen diese christlichen Faunen mit asmodischer Unverschämmtheit unwiederbringlich raubten, hebten die Sache wieder auf.

Man hat sogar manches Beyspiel, daß sie Dieben, Mordbrennern und Strassenräubern in ihren Klausen Unterschleif gegeben, auch selbst mit ihnen auf den Raub ausgegangen, Männer mishandeln, Weiber nothzüchtigen, und die Beute mit haben theilen helfen. Kurz, Bruder, wie Benedikt sagt: Ihr einziges Gesetz sind ihre schändlichen Lüste. Wenn ich das alles manchmal überdenke, so möcht ich mich hinstellen, und wie Tullius meinen Landsleuten in die Zähne predigen: „O Zeiten! o Sitten! das Ministerium weiß dieses alles, das Volk sieht es, und dieser Auswurf der Nation lebet noch, er schleicht unter dem Mantel der Religion herum, kömmt in die Häuser, und holt sogar von denjenigen seine Nahrung, denen er Schande und Schaden zubereitet.„ In der That weiß der größte Theil des Publikums das äusserst skandalöse Leben dieser Schurken gut genug, und sezt ihnen doch höchstens nur etwas Spott und generöse Verachtung entgegen. Die

Die lezte Gattung von Mönchen, fährt Benedikt fort, sind die Gyrovagen (Landstreicher) die ihr ganzes Leben durch verschiedne Provinzen in verschiednen Klöstern schmausen: ohne festgesezte Wohnung schweifen sie stets umher, sind Sklaven ihrer bösen Lüste und ihres Wanstes, und überhaupt noch abscheulichere Kerle als selbst die abscheulichen Sarabaiten.

Da diese religiösen Landstreicher weder die Eremiten, noch Coenobiten, und doch Mönche sind, fällt es nicht schwer, sie zu errathen. Es sind nämlich jene ehrwürdige Männer, die in weisse, schwarze, braune, weiß und schwarze afrikanische, syrische, oder armenische Kutten verhüllt; geschoren und ungeschoren; mit Bart und ohne Bart; in Schuhen, Sandalien, oder Kalepodien; mit, oder ohne Hosen; in weiten, oder engen Ermeln; mit runden, spitzen, stumpfen, länglichten, dreyeckigten, oder viereckigten Kapuzen im Nacken; mit

Gürteln, Stricken, oder Riemen um die Lenden, truppenweis unter Provinzialen, Quardianen, Prioren, oder Vikarien gegen die Himmelspforte zu traben, und, um auf dieser Wanderschaft durch keinen Besitz irdischer Güter inkommodirt zu werden, sich auf Zeit Lebens zum heiligen Bettelsack verschworen haben.

Diese sind die eigentlichen Gyrovagen, oder Landstreicher, die vermöge ihrer wesentlichen Ordenskonstitutionen ihr ganzes Leben durch aus einer Provinz in die andre schwärmen, und schon die Klagen von ganz Europa gegen sich aufgebracht haben. Noch ist ihnen dieß nicht genug: Von Abyßinien bis Japan schleichen sie sich in alle Provinzen, gewinnen — die einen durch Kanonengiessen, die andern durch Quaksalbern — das Zutrauen erst des Pöbels, dann der Grossen, werden tolerirt, geschüzt und belohnt; sitzen kaum etwas feste, so fangen sie aus Stolz, Eifersucht, und Unverträglichkeit erst Schulzänkereyen unter sich selbst an; verbinden

binden sich dann aus Geldgierde und Herrschsucht mit einander gegen ihre Wohlthäter, beschwäzen einen Theil der Kanaille zu ihren Absichten, fachen Tumulte, Bürgerkriege und Hochverrath an; werden in Jeddo als Landesverräther gespießt, und in Rom als Martyrer kanonisiert; fangen in einer andern Provinz die nämliche Komedie von vorne an, und enden die Mißion allemal wieder auf gleiche Art. — Doch, was wiederhole ich dir Geschichten aus entfernten Ländern, da sie durch ihre Landstreicherey in unserm kleinen Vaterland Unheils genug anrichten. Wie lästig ist es dem armen Landmann, wenn ihm, nachdem er dem Landesherrn seine Steuern, dem Grundherrn seine Stift und Frohndienste, der Gemeinde ihre Anlagen, und dem Pfarrer seine Zehenden entrichtet hat, noch obendrein der ganze Schwarm von Dominikanern, schwarzen und weissen Augustinern, beschuhten und unbeschuhten Karmeliten, Barmherzigen Brüdern,

Paulanern, Hieronymitanern, Minoriten, Franziskanern und Kapuzinern über den Hals fällt, so daß beynahe einer dem andern die Thüre in die Hand giebt, um ihm das im Schweiß seines Angesichts erworbne Restgen von Geld und Früchten noch ganz abzutrotzen! — Dieser Schade wäre noch zu ertragen; aber die moralischen Verwüstungen sind abscheulicher, als sie dem, der die Sache nur obenhin überschaut, auffallen. Diese Bettelmönche hauptsächlich sinds, die das Volk mit Anspannung aller ihrer Kräfte, recht planmäßig in schändlichen Aberglauben, fühlloser Ignoranz und widerspenstiger Dummheit gegen die von dem Landsherrn selbst projektirte Verbesserungen erhalten. Sie sinds, die das für sie leider nur zu einträgliche Monopolium mit geweihten Gaukeleyen troz aller Bemühungen rechtschaffner Patrioten noch immer hübsch lebhaft im Gang erhalten. Sie sinds endlich, die nicht selten die Unterthanen schon wider die

best-

bestgemeinten Verordnungen der Bischöfe und Landesfürsten halsstarrig und aufrührisch gemacht haben. Ich will jezt nichts sagen, Bruder, von den viehischen Ausschweifungen im Saufen, und überhaupt nichts von der äusserst skandalösen Lebensart, die sie auf ihren Kollekturen (Bettelzügen) in den Bauernhäusern, Pfarrhöfen, und sogar in den öffentlichen Bierschenken führen. Der unläugbarste Beweis, daß es — wenigst den einzelnen Mönchen — nicht so sehr um die Einsammlung des Almosens, als um wilde Freyheit, Befriedigung ihrer närrisch verschwornen Triebe, Entfernung vom Ordenszwang und gute Gelegenheit die Klosterdünste auszuschwizen zu thun sey, ist die brennende Sehnsucht, mit der sie sich um die Erlaubnis, auf die Kollektur gehen zu dürfen, beeifern. Ich könnte dir hundert herzählen, die bey jedem Kollekturzug ihren Mitbrüdern die Freyheit statt ihrer auf das Land zu gehen — ungeachtet sie Bettelmönche sind — mit eini-

einigen Thalern abkaufen. Doch genug von diesen religiosen Landplagen. Benedikt sagt selbst, von ihrer elenden Lebensart ists besser schweigen als reden, und wir wollen seinem Rath folgen. Seiner Meynung nach sind die Coenobiten, die ohne Freyheit umher zu wandern, stets in Einem Kloster und unter Einem Abbt leben müssen, die besten, und für solche will er seine Regel schreiben. Die

Deklaration

zu diesem Kapitel sagt, durch die Errichtung der Kongregation werde die Stabilität in einem gewissen Kloster nicht aufgehoben; sondern nur im Fall der Noth oder eines wichtigen Vortheils soll ein Kloster dem andern, einen oder den andern Religiosen auf eine willkührlich zu bestimmende Zeit zuschicken. Dieses alles ist ganz billig: aber warum mußte sich die Kongregation ganz und gar der Gewalt der Bischöfe entziehn? Es ist gar nicht zu vermuthen, daß ein Bischof, be-

son-

sonders ein Bischof zu unsern Zeiten, jemals so viel skrupulöse Ignoranz, oder despotischen Eigensinn würde geäussert haben, sich in obgedachten Fällen der Versendung eines Religiosen zu widersezen. Vielmehr ist es klar, daß bloß eigennüzige Politik, Hang zur uneingeschränkten despotischen Alleinherrschaft, und eine niemals sehr rühmliche, niemals verdachtlose Disciplina Arcani, eigentlich eine von keiner gesunden Regierungsform zuläßige Freyheit mit einem ganzen ansehnlichen Korps mitten im Staat im Dunkeln zu wandeln, im dunkeln Moral zu lehren, im dunkeln Oekonomie zu führen, im Dunkeln die Menschheit zu kränken ꝛc. ꝛc. die einzigen geistreichen Triebfedern gewesen seyen, diese Kongregation erst zu projektiren und endlich auch, wiewohl mit grossen Kosten * durchzusezen. Am Ende ists

* Ein bedauernswürdiges Sümmchen, das --- welches sehr schlimm ist -- auf eine ganz unpolitische, ganz illegale Art aus dem Vaterland gewandert ist, und welches noch schlimmer ist.

ists auch noch eine grosse Frage, ob Pabst Innozenz diese Exemtion machen konnte, da so viele und so kräftige Verbote gegen jede zu unternehmende Exemtion schon von den ältesten Konzilien vorhanden waren. Freylich wird man sagen, lex posterior derogat priori: aber um dieses zu entscheiden, müßten wir die ganze Masse des abgeschmackten Schulgeschwäzes: Ist der Pabst über das Konzilium, oder das Konzilium über den Pabst? wieder aufwärmen: und zu dem denk ich, hast du so wenig Lust, als ich Zeit. Wir wollen also die Sache einstweilen in statu quo lassen, bis ein ganz ungeweihter Minister durch eine Kabinetsordre das Problemchen auflöst. —

II. Ka=

seinen Weg nie mehr zurück finden wird, wie alles, was je von der päbstlichen Kammer und Kanzley für gewisse Stücke Pergament ist verschlungen worden, noch wird, und noch wird werden.

II. Kapitel.

Was für ein Abbt seyn soll.

Ein schöner Traum ist dieses Kapitel immer, der dem Herzen des Verfassers Ehre macht, der auf dem Papier recht hübsch sich lesen läßt, auch so lang's blos um die Theorie davon zu thun ist, einem oder dem andern Abbt nicht ganz unbekannt seyn mag; dessen praktische Ausführung aber mit den Projekten des Jahrs 2440 in einer Klasse steht.

Mit gleicher Strenge zu den Pflichten jedes gemeinen Religiosen verbunden, hat der Abbt als Abbt noch drey Hauptpflichten genau zu besorgen.

Er soll sich mehr um das Seelenheil seiner Untergebnen, als um zeitliche Dinge bekümmern.

Alles was heilig und gut ist, soll er mehr durch Werke als durch Worte lehren.

Alles was er seinen Untergebnen

ver-

verbietet, soll er durch sein eignes Beyspiel als unerlaubt darstellen.

Du hast gesunde Augen, Bruder, und da du diese hast, wär's überflüßig, dir ein langes und breites über die Qualität unsrer Aebbte vorzupredigen. Thu deine Augen auf, und sieh dich um, und du wirst mehr sehen, als dir lieb ist, mehr als ich dir über unsre hochwürdige gnädige Herren schreiben kann und mag. Drey kleine Portraits nach dem Leben gezeichnet sollen dir genug seyn.

Abbt Gebhard ist ein langer hagerer Mann, etwas glazköpfig, und bleichgelb von Farbe. Der Kastner, Keller- und Küchenmeister sind seine einzigen Gesellschafter, die ganz sein Herz und seinen Kopf lenken. Seine Lebensart ist das ganze Jahr hindurch gleichförmig. Morgens liest er seine Messe, und dieses sehr schnell, damit nicht so viel an Wachslichtern verbraucht werde. Vom Altar geht der Weg geradezu in den Kühestall, dann in den Pferdestall, Schweinstall,

Schaf-

Schafstall, Gänsestall, und Hühnerstall: dort beschaut er die Futterkästen, und frägt und untersucht den Zustand jeder Heerde mit einer Genauigkeit, wie kaum ein Sergeant bey seiner Kompagnie. Von dort gehts ins Brauhaus, auf die Malzböden und Hopfenbehältnisse: Er läßt einige Fässer anzapfen, verkostet das Bier, und zankt mit den Bräuknechten, daß sie so viel trinken. Bey Tische sind die alltäglichen Diskurse von Mastochsen*, von Kälberzucht, von dem leidigen Bier.

* Vor nicht sehr langer Zeit war der Prälat von ** bey dem gefürsteten Abbt von *** zu Gast. Unter andern fiel das Gespräch auch auf die Studien, und bey diesem Anlaß erzählte der Abbt, daß er diese und jene Bücher für sein Konvent gekauft habe. „Ich kauf keine Bücher in mein Kloster, sagte der Prälat, Ochsen kauf ich dafür, Ochsen, die sind dem Kloster nüzlicher.„ Wenn Sie keine Bücher kaufen, versezte ihm der Abbt lächelnd, ist es auch nicht nöthig, daß sie Ochsen kaufen, denn Sie werden auf solche Art deren ohnehin genug haben.

Bieraufschlag und vom Schrannenpreis in München. Nach Tische werden einige Rechnungen durchgangen, und dabey gelegenheitlich Projekte gemacht, wie man mehr Bier absezen, die Arbeitsleute vermindern, dem Konvent in Speise oder Trank etwas abbrechen, einige Kapitalien auf höhere Interessen anlegen, diesem oder jenem Unterthan ein Stück Felds abmäkeln, und überhaupt mehr Geld erhausen könne. Nach dieser Konferenz gehen die drey Subalternen wieder an ihre Posten, und der sich selbst überlaßne Abbt macht sich nun an sein Lieblingsgeschäft, ans Geld zählen, und das gezählte in Sorten zu rangiren: dieß sind seine Lieblingsstunden. Zum Beschluß des Tags lauft er noch in die Mühle, zu den Fischteichen, in die Werkstätte des Schmieds und Wagners, oder in die Krautgärten. Samstags hilft er selbst die Taglöhner und Arbeitsleute bezahlen, giebt ihnen auch ohne Ursache die derbsten Verweise, und bricht ihnen bey

der mindesten Gelegenheit an ihrem Lohn ab. Mit den Konventualen hat er das ganze Jahr nichts zu thun, ausser wenn der Schneider die Kleider-Konto übergiebt; wo er dann gemeiniglich Kapitel hält; sich über die schweren Zeiten beklagt, und ihnen das Gelübd der Armuth aufs nachdrücklichste einschärft. Als er von ungefähr einst in die Bibliothek kam, sah er mit Erstaunen, was da für Platz unbenuzt lige. Seitdem werden die leeren Bücherschränke mit Obst belegt, der Boden aber muß im Sommer zum Getreidmagazin, und im Winter zum Treibhause dienen, darinn die Roßmarin, Feigen- und Limonienbäume aufbehalten werden. Auf Einrathen des Pater Kellermeisters hat er eine monatliche Kirchenprozeßion eingeführt, und sich dazu ein Ablas-Breve von Rom bewirkt. Diese Erfindung thut ihre erwartete Wirkung. Die Landleute laufen der Prozeßion und dem Ablas so eifrig zu, daß die Konsumtion an Bier

 jähr-

jährlich um einige tausend Eymer gestiegen ist. Auch eine Gattung von Stappelrecht hat Gebhard in seinem Kloster eingeführt: Kraft dessen darf kein Unterthan ein Stück Feld, Haus, oder Garten, nicht einmal ein Stück Vieh verkaufen, ohne es ehevor dem Kloster zum Abkauf präsentirt zu haben.

Abbt Krassus ist ein kleiner, vigouröser Mann. Sein Aug ist grau, seine Augbraunen röthlicht und sehr dünne, die Stirne eingedrückt, die Farbe aber von lebhaftem Inkarnat. Er liest mit vieler Feyerlichkeit seine Messe, geht auch an hohen Festagen, wenn viel Volk in die Kirche kömmt, fleißig in den Chor; begleitet in eigner Person alle öffentliche Prozeßionen, zieht bey Anhörung des Namens Jesus und Maria seine sammtne Kappe sehr ehrenbietig ab, und man hat ihn schon manchmal an einem heissen Sommernachmittag ganz allein in der Kirche angetroffen, indem ihn ein gählinger Husten verrieth. Mit seinen Konven-

ventualen ist er sehr strenge. Keiner darf zu ihm kommen, und ihm seine Anliegenheiten klagen; hingegen hält er alle Monate einmal Kapitel, und straft mit einer unerbittlichen, beynahe tyrannischen Härte alle jene Vergehungen, die unter den Layen Aergerniß geben, und das Kloster in bösen Ruf bringen könnten. Bey seiner blühenden Gesundheit hat er doch einen schwachen Magen: deswegen speist er niemal mit seinem Konvente, sondern hält stets eigne Tafel, in Gesellschaft seines Pater Sekretärs, und seines Vertrauten, des Kammerdieners. Diese Tafel ist sehr niedlich, im feinsten französischen Geschmack, und die Weine dazu kommen blos vom Rhein, und aus Burgund. Er läßt von Zeit zu Zeit neue Kirchenornate machen, oder heilige Kadaver in Goldarbeit fassen, so daß er fast unausgesezt ein paar junge Stikerinen aus ** in seiner Abbtey hat. Um gute Nachbarschaft zu halten, fährt er oft in die benachbarte Residenzstadt,

 giebt

giebt dort prächtige Soupees, und ist viel zu galant, als daß er im Spiel mit Gräfinen und Baronessen nicht wenigst 20 bis 30 Dukaten verlieren sollte. Er hat seinen Unterthanen zween neue Frohndienste auferlegt.

Abbt Vital ist ein aufgewekter Mann, etwas fett, mit schwarzem Haar, schwarzen Augbraunen, und etwas brauner Gesichtsfarbe. Er weiß selbst nicht, wie oder warum er Prälat geworden ist: dafür macht er auch seinen Religiosen keinen Verdruß. Er läßt alles beym Alten. Wie's immer war, muß es noch seyn, sagt er: Unsre Alten wußten nichts von all den feinen und superklugen Neuerungen; von den ewigen Verbesserungen, wodurch nichts verbessert wird, und von den hundert Projekten, wovon keins ausgeführt wird, und unsre Alten hatten doch so viel, als sie brauchten: und hiemit mags beym Alten bleiben. Nie ist er munterer, als wenn er brav Gäste hat; da kann er über die Studenten-

Geschichten, die ihm sein Nachbar, der alte podagrische Baron von *** unter gräulichen Flüchen erzählt, lachen, daß ihm der Bauch schottelt. Diesem hat ers auch zu danken, daß er sich so gut auf die Rebhühnerjagd versteht, und daß seine Spargelbetten so gut in der Ordnung sind. Wenn nebst diesem die Pferde gesund sind, der jährliche Weintransport zu seiner bestimmten Zeit ohne Schaden eintrift, und das Fuchsklopfen gut ablauft, so ist Abbt Vital der zufriedenste und traktabelste Mann von der Welt.

Diese und alle ihre übrige hochwürdige gnädige Herren Kollegen lesen jährlich wenigst einmal das Kapitel: Was für ein Abbt seyn soll.

Den 14. Julius.

Fortsetzung.

Im IIIten Kapitel ist die Vorsicht getroffen, daß der Abbt über wichtige Dinge sich mit dem Konvente berathschlagen soll. Die Deklaration sagt unter andern: „Mit dem ganzen Kapitel muß man sich berathschlagen, wenn neue Auflagen auf das Kloster sollen gemacht werden.„ Als wenn da noch viel zu kapiteln und zu votiren wäre: als wenn der Landesherr erst abwarten müste, ob auch das hochwürdigste Kapitel eines Mönchennestes für gut finde ihm die aufgebottene Summe zu bezahlen! Wenn einige Dorfgemeinden durch öffentlichen Druk einen im Ernste entworfenen Aufsatz herumgehen liessen, sie wollten allemal erst gemeinschaftlich deliberiren, obs ihnen

belieb-

beliebte eine von dem Souverän gemachte Auflage zu bezahlen: was würde, was müste das Ministerium dazu sagen? und eine Dorfgemeinde ist doch in einem Staat noch etwas wichtiger als eine Mönchsgemeinde.

„Kapitulariter muß es auch bewilliget werden, wenn man eine Summe von 100 Dukaten, oder mehr entlehnen will.„ Wenn man sich nun umsieht, und findet, daß kaum 6 von all unsern Klöster ohne Schulden sind; daß hier eins 80000, dort eins 50000, noch ein anders 40000 Gulden Schulden hat: wenn man weiß, daß von 100 Dukaten gar nicht mehr die Rede ist; daß viele Prälaten sich nicht bedenken, statt 100, wohl 1000 und 2000 Dukaten ohne Wissen des Kapitels aufzunehmen: wenn man weiß, daß wohl gar ein oder der andre Prälat schon falsche Kapitelscheine gemacht und seinen Gläubigern gegeben hat: Was muß man bey alle dem von einer solchen Konstitution denken?

„Auch mit Einwilligung des Kapitels müssen die Pfarreyen und sogenannten Benefizien vergeben werden.„ Zum Bewundern ist es, wie gelassen die Bischöfe zusehen, daß ihnen wesentliche Theile ihrer Rechte entzogen werden; daß Mönche, die ihrer originellen Anlage nach selbst unfähig sind, Seelsorge auszuüben, den Bischöfen noch Seelsorger in ihre Sprengel sezen. Wie lang mag das wohl noch dauern?

„Mit Einwilligung des Kapitels müssen auch die jährlichen Todtengedächtnisse gestiftet werden.„ Hätten die gutherzigen alten Mütterchen und die kurzsichtigen Köpfe unsrer andächtelnden Voreltern gewußt, wie nach einigen Jahren sechs und acht von solchen Stiftungen in Eine zusammengeworfen werden; mit welcher eilfertigen Unachtsamkeit ein dissonantes Requiem heruntergeheulet, mit welch gedankenloser Zerstreuung das Officium Defunctorum dahin gemurmelt wird, sie sollten mir ihre harten Thaler, ihre

Fel-

Felder, Wiesen, Förste, Bauernhöfe, Mühlen und Schlösser fein sauber selbst behalten, und ihren rechtmäßigen Erben zugetheilt haben. Heutiges Tags, wo man die Thorheit solcher Stiftungen deutlich genug einsieht, wo man nur zu gründlich überzeugt ist, daß die Mönche nicht aus Sorgfalt für die abgeschiednen Seelen der Layen, sondern aus Sorgfalt für ihre eigne lebendige Leiber unsre Großväter zu dergleichen Stiftungen beschwäzt, ihnen auch manchmal wohl gar auf dem Todtbette so lange die Absolution versagten, bis sie nicht eine solche Stiftung gemacht hatten, ist es mit gutem Grunde zu vermuthen, daß künftighin alle Prälaten und Kapitel gänzlich der Mühe überhoben seyn dürften, über diese Materie sich die Köpfe zu zerbrechen.

Ueber das Vte Kapitel vom Gehorsam ist viel zu sagen; da aber der Gehorsam eines von den grossen wesentlichen Gelübden

den ist, wollen wir bey Gelegenheit alles nöthige darüber sprechen.

Regel und Deklaration kommen im VIten Kapitel überein, daß alle Mönche aufs strengste über das Schweigen halten sollen. Beyde verdammen auf ewig (æterna clausura damnamus) Skurrilitäten, müßiges Geschwäze, und NB. Lachen erregende Worte. Ich zweifle, ob sich einer unsrer Religiosen des Lachens enthalten kann, wenn er dieses — vielleicht gut gemeinte, vielleicht gar einige Zeit beobachtete — Verbot liest. Daß der Regelverfasser dieses ewige Verbot machte, ist ihm zu verzeihen; aber daß unsre Prälaten dieses ewige Verbot nachbeten, und den neuen Auflagen der Regel noch beydrucken lassen, dieß ist eine Schwachheit, worüber ein unpartheyischer Mann, der je bey Religiosen zu seyn Gelegenheit gehabt hat, nothwendig ungehalten werden, oder herzlich lachen muß. Ich schreibe

be nicht gern überflüßige Beweise: Wer Ohren hat, der höre! — Eben so rigorös wird das noch beygesezte Verbot beobachtet, die Mönche sollen nichts mit Weltleuten zu thun haben, niemand soll ohne Wissen des Abbts oder Priors in die Klausur gelassen werden. In den meisten Klöstern steht die Klausur die ganze Woche jedem offen: in einigen wird sie zwar geschlossen; aber sobald jemand an der Pforte schellt, wird sie ihm ohne weiters Anfragen geöffnet, sobald er mit einem Pater reden will.

Nun noch die wichtige Parenthese: (Fæminis penitus exclusis): Kränkend müßte diese Parenthese der sämmtlichen Helfte des Menschengeschlechts immer seyn, wenn sie's einmal recht in Beherzigung nehmen wollte. — Kömmts doch gerade heraus, als wenn's Drachen und Basiliskengeschmeiß wäre, aus dessen blossem Anschaun man schon Todesgift einhauchte; und sogar bestialisch davon zu denken, ist

doch

doch wahrhaftig gar zu brutal, ist unter allem bon ton! —

Weils doch schon einmal so angenommen ist, daß Träume, die vor vierthalbtausend Jahren aus einem überladenen Magen in Syrien oder Mesopotamien aufstiegen, für uns Abendländer zu Lebensregeln dienen müssen, so befiehlt uns Benedikt — der, im Vorbeygehn zu sagen, etwas gar zu gerne mit seiner Bibellektüre paradiert — im VII. Kapitel von der Demuth, wir sollen uns jene Leiter gen Himmel bauen, die einst Jakob, da er unter freyem Himmel übernachten mußte, im Traum sah. Die zwo Hauptstangen zu dieser Leiter sind unser Leib und unsre Seele; und obschon sie wenigst bis im ersten Himmel reichen muß, darf sie doch nicht mehr als grade zwölf Stuffen haben, weil die Demuth auch zwölf Stuffen hat, die so eben recht in die leeren Leiterlöcher passen. Du kennst diese Leiter schon aus meinen vorigen

Brie-

Briefen, und aus dem wenigen Umgang, den du mit Religiosen hast, wirds dir auch schon hell genug in die Augen leuchten, daß die Herren heut zu Tage verzweifelt wenig Lust mehr haben, auf so einer antiken Leiter hin und her zu klettern: folglich ist diese nachgeahmte Demuthsleiter Benedikts auch nicht mehr, als ihr Original, — ein Traum. Die Deklaration dazu ist dann natürlich auch eins von den religiösen Näsgen, das die Herren Prälaten als Deklarationsmacher dem Publikum drehen wollten, da sie auf dem Papier ihren Mönchen allen weltlichen Stolz und weltlichen Puz verbieten, im Praxi aber kein Wörtgen dagegen sagen, wenn diese mit seidnen Schnupftüchern, goldnen Tabatieren, emaillirten Stokknöpfen, silbernen Schnallen, dito Uhren, seidnen Strümpfen rc. rc. brilliren, Extrapost fahren, Komedien und Opern besuchen, mitunter wohl auch, recht unerkanntlich bis an die Zähne vermummt, sich auf einen Bal schleichen,

und

und dort den wonnevollen Kelch ausschlürfen, den ihren Komus und Bacchus und Amor darreichen — — , — —

Nun kommen XIII. Kapitel, in denen die ganze löbliche Psalmodey geboten und arranschirt ist. Seitdem sich unsre Großväter eingebildet haben, dem Höchsten, dem Unermeßlichen, sich selbst allgenugsamen Wesen seye es weiß nicht wie behaglich, sich von dem sämtlichen Orchester der neun Engelchöre in alle Ewigkeit ein monotonisches Hosiana vorsingen zu lassen: seitdem glaubten auch alle geistliche Lehrmeister, sonderlich die Ordensstifter, sie könnten ihre Schüler den Engeln nicht ähnlicher machen, als wenn sie selbe Tag und Nacht recht wacker drauf los singen liessen. Daher kommen die gloriösen Benennungen: Arbeit der Engel, himmlisches Melos, Seraphinenlob, heiliges Tagwerk ꝛc. mit denen die Patronen der Psalmodey ihre Beschäf-

Beschäftigung in Ansehn zu erhalten suchten. Unser Benedikt war hierinn sehr exakt, er entwarf eine umständliche Ordnung, wie oft innerhalb 24 Stunden sollte gesungen werden, welche Psalme sollten gewählt werden, wie oft und in welcher Ordnung diese mit Versgen, Antiphonen, Gloria Patri ꝛc. unterspickt werden mußten. Sogar schrieb er ein eignes Kapitel, wenn man Halleluja singen oder nicht singen dürfte. Indessen ward doch der ganze Plan seines davidischen Klingklangs — selbst das Halleluja-Kapitel nicht ausgenommen — von dem göttlichen Statthalter kaßirt, und in die Form des römischen Breviers umgeschmolzen, in der er auch bisher noch immer zur Tödtung der kostbaren Zeit mit glücklichen Erfolg ist verwendet worden.

Es wäre überflüßig, dir mit vielen Worten zu beweisen, welch eine misverstandne, unzweckmäßige, Zeit und Gesundheit verderbende Uebung von pretendirter Frömmigkeit und Tugend diese

Chorsingerey ist, da die ganze Welt endlich gründlich genug davon überzeugt ist, daß dieses der tollste und der ganzen Harmonie der lebenden Geschöpfe widersprechendste Eigendünkel sey, sich einzubilden, der Mensch könne keine seiner würdigere Beschäftigung ausfindig machen, als so ein lebenslängliches psallieren.

Am Ende der Deklaration zu diesen Kapitel steht noch der Auftrag, daß auch die Aebbte die jährlichen Exerzitien nicht unterlassen sollen, daß jeder seine Exerzitien mit einer allgemeinen Jahrbeicht beschliessen, und daß man den Officialen, wenn sie öfters im Jahr Exerzitien machen wollen, hiezu alle Gelegenheit verschaffen soll. Im ersten Jahr, da diese Deklaration gemacht ward, mag dieses alles vielleicht beobachtet worden seyn: aber unsre Prälaten heutiges Tags sind glücklich über all den alt-fränkischen Sauerteig hinweg; unsre Konventualen sind zu galant, als daß sie einander mit solchen Beichten ermüden sollten, und

unsre

unſre Officialen finden die ihnen angebotne Kommodität niemal nöthig.

Das Geſez im XXIIſten Kapitel, daß die Mönche gekleidet ſchlafen ſollen, hat die ganze Kongregation uns Novizen allein überlaſſen, ſo wie einige andre Punkte der Regel, zu denen unſre Hochwürdigen ſchon geſchworen haben, wir allein aber durch eine Art von Fauſtrecht angehalten werden. Das iſt nun am Ende ſo unklug nicht: aber warum legt man uns Dinge auf, die man doch für das ganze als alberne, oder unnüze, oder unanſtändige Bagatellen anerkennt? — Du ſiehſt wohl, es geht bey all unſer angeblichen Vollkommenheit und bey all unſerm Gepelfere und Geſchrey über Leibeskreuzigung, und unverbrüchlich ſtrenge Obſervanz eben ſo wie bey euch in der Welt: die Groſſen haben die Titel und Einkünfte, und die Kleinen müſſen die Laſt tragen.

Aergerlich ist dieses: aber nicht weniger ärgerlich ists, daß die neugebacknen Deklarationen immer mehr Authorität haben und rigoröser behauptet werden, als die Regel selbst. Da hat man in jede Zellenthüre ein Loch hinein deklarirt, und das Loch muß heilig drinne seyn. Es ist wider alle Wohlanständigkeit, und muß jedem honetten Menschen äusserst überlästig seyn, wenn er keinen Augenblick sicher ist, daß er allein sey; da jeder Mensch, der noch einen Funken von unschuldiger Schaam im Busen trägt, gewisse Minuten hat, wo er ganz allein zu seyn mit Recht fodern kann. Aber nein, das schelmische Deklarationsloch ist heiliger als alle Rechte der Ehrbarkeit: und das ist so recht im Mönchsgeiste prozedirt. So auf den Zehen umherschleichen, und lauschen und horchen und hundert dergleichen Niederträchtigkeiten Tag und Nacht kontinuiren, das heißt über die Seelen wachen. Ich will nicht schwören, Bruder, aber ich garantirs nicht,

ob ich es meinen Lauschern nicht einst mache, wie Sophie aus Memel der Madam Grob.

Die folgenden Kapitel, vom XXIII. bis zum XXVIII. enthalten den ganzen Kriminalkodex unsers Ordens, so wie ihn der Ordensstifter für gut befunden hat. Diese ganze Kriminalordnung ist sehr simpel angelegt. Der erste Grad von Bestrafung eines Fehlers ist, daß der Fehlende im Geheim von seinen Obern zweymal ermahnet werde: Fehlt er wieder, dann soll er öffentlich in der ganzen Versammlung einen Verweis bekommen. Bessert er sich noch nicht, so soll er vom gemeinen Tisch, dann auch von der Arbeit und vom Gebet ausgeschlossen (exkommunizirt) werden. Hilft auch das nicht, so soll er durch Schläge gezüchtiget werden. Ist dieses alles nicht hinreichend ihn zu einen bessern Wandel zu bringen, dann soll man ihn wieder aus dem Kloster in die Welt zurückweisen.

So billig, natürlich und zweckmäßig dieser Plan ist, so untauglich und impraktikabel schien er seit einigen Jahrhunderten unsern Hochwürden und Gnaden; daß sie ihn endlich ganz umschmolzen und blos auf die zween Artikel -- Kapitelverweise und Gefängniß -- brachten, die nun in allen Orden, in allen Klöstern, bey Mönchen und Nonnen eingeführt sind. Gefängniß ist eine für jeden Menschen, der noch Menschengefühl hat, schon sehr empfindliche Strafe, und Gefängniß wär also hier am rechten Ort angebracht; wohlbemerkt, wenn sie allzeit mit Maaß, mit Proportion, und in der Absicht zu bessern gebraucht würde. Aber, wem ists unbekannt, Bruder, wie wenige aus dieser reinen Absicht und unter jene Bedingnissen in diese Behältnisse des Schreckens gestekt werden; wie viel sie herentgegen Opfer des Neides, der Rache, des Fanatismus, der Kabale, des Privathasses, des Eigennuzes, der falschen Anklage, und des hochmüthigen, des unerweich-

lichen

lichen Despotismus verschlingen. Du weißt vielleicht die noch gar nicht alte Geschichte der unglücklichen Nonne in M** nicht, und darum will ich sie dir nur ganz kurz erzählen, um dir ein National-Beyspiel von klösterlichen Verbrechen und Strafen unter die Augen zu stellen. Das Mädgen schon von Kindesbeinen an zum Schleyer bestimmt, verlegte sich, eines Akkords mit dem Kloster zufolge, auf die Apothecferkunst: Sie ward eingekleidet, hielt das Probejahr aus, und ward dann als Frau Apotheckerinn angestellt. An diesem Posten that sie, ohne eben allzeit positive Erlaubniß zu haben, den Armen durch unentgeltliche Mittheilung einiger simpler Arzneyen von Zeit zu Zeit viel gutes, ward darüber hart gestraft, ihrer Stelle entsezt, und ohne Unterlaß auf die kränkendste Art einige Jahre hindurch schikaniert. Das gute Mädgen unterlag endlich der ewigen Verfolgung, und in einem Taumel von Bewußtseyn gekränkter Unschuld

entstand in ihr der unglückliche Gedanke zur Flucht. Noch in den Anstalten dazu ward sie überrascht, und nun konnten die erboßten runzlichten Strunseln kaum eine hinreichende Strafe für eine solche Masse von Sünden erdenken. Nach vielen Kapitelhalten und heimlichen Konferenzen ward endlich das arme Kind mit Einstimmung und Gutheissung eines schurkischen Franziskaners des Klosterbeichtvaters zum ewigen Kerker verdamt. Nun mußte die elende in ein Loch wandern, wo noch Sonne, noch Mond hinkam; in ein Loch, das grade so breit war, daß ein Mensch Plaz hatte, aber so niedrig, daß sie immer gebükt sizen mußte; sie bekam etwas Nahrung, aber niemal frische Kleider: keinem Menschen konnte sie ihre unmenschliche Behandlung klagen, denn die ganze Welt wußte nichts um sie. Nun denke man sich ein 26jähriges Mädgen voll Gefühl, voll jugendlicher Hize über das noch unausgeführte, vielleicht nur eben so lang als

das gereizte Unschuldsgefühl dauernde Vorhaben zu entfliehen, verdammt, vergessen, ohne Hofnung zur Erlösung hingeworfen in ein Hundeloch, wo sie mit krumgebognem Naken sizen mußte, versenkt in die natürlichen Unreinigkeiten, preis gegeben einem Schwarm von Ungeziefer, halb erstikt von gährendem Faulgeruch, genaget vom Hunger und der gänzlichen Verzweiflung. — An die zehn Jahre hatte die unaussprechlich leidende schon so gesessen, hatte vor schneidendem Jammer ihre Brust zerschlagen, und vergeblich jede Minute den Himmel um ihren Tod angefleht und beschworen. Ein Schornsteinfeger kam endlich zufälliger Weise bey seiner Arbeit in einen nicht weit von diesem Loch vorbey laufenden Kamin: er hört das gebrochne Wimmern einer verzweifelten; er stuzt, lauscht wieder, das Jammern wird eindringender, und durchdringt ihm das innerste seines Marks. Nun klopft er mit seiner Haue an die Mauer, ruft, was diese

Stimme bedeute, und ob ihr zu helfen seye. Die winselnde Nonne erklärt ihm kurz ihren Zustand: Er eilt sogleich zur Polizey, man schikt eine Komißion, findet die bis an die Lenden in Unflath stekende Unselige, holt sie heraus, sekularisirt sie und giebt ihr eine Pension: und die Oberinn und der Barbar von Beichtvater werden — nicht gestraft. Dieß ist seit vielen Jahren das einzige Beyspiel, das auf die Art an Tag gekommen ist. Aber wie viele solche Auftritte sind im despotischen Dunkel gespielt worden! Pater D** im Kloster *** war 18 ganze Jahr eingekerkert, weil er von einem Konventualen, der aus einer reichen Familie war, von dem das Kloster eine fette Erbschaft hofte, eine boshafte That entdekte, und wäre jener Prälat nicht gestorben, so hätte er noch 18 Jahre sizen mögen. Pater ** in ** war 10 Jahre eingesperrt, weil er seinem Prälaten mit gutem Grunde in einen auszuführenden Projekte widersprach. Ich will

dir

dir nicht mehr nennen; aber wenn du auf den Klöstern herumreisest, so suche mit etwas Trinkgeld die ältern Klosterbedienten offenherzig zu machen, und du wirst Wunder hören. Unser guter Maximilian hat noch in den lezten Jahren seiner Regierung eine Verordnung gemacht, daß keine Klosterobrigkeit ohne besondre Erlaubniß von München sich unterfangen solle, einen ihrer Konventualen länger als 14 Tage einzusperren, und so viel ich weiß, ist diese Verordnung noch nicht aufgehoben. Wie tyrannisch einige Bettelorden in diesem Punkt handelten, davon sehe den Kriminalprozeß der Pater Franziskaner.

Den 20. Julius

Vermöge des XXIX. Kapitels soll jeder Mönch uneingeschränkte Freyheit haben, aus seinen — wichtigen oder unwichtigen, guten oder schlechten — Gründen aus dem Orden zu tretten, so bald ers für gut befindet: dafür hat auch der Abbt das Recht, jeden, der nicht nach seinem Sinn ist, aus dem Kloster zu verweisen. Dieß ist die buchstäbliche Verordnung des Ordensstifters. Die Ehrfurcht für diesen Mann Gottes, die Wichtigkeit der Sache, und das Wohl der Menschheit fodert, daß dieß ein Fundamentalgesez im Kanon des Monachismus seyn soll. Es ist ein essentieler Umstand für den schwachen Menschen, der die Welt mit allen ihren Reizen verläßt, ob er ohne Nachsicht auf lebenslang sich an eine Kette schmiedet, oder das süsse Gefühl von Freyheit noch beybehaltet,

seinen Kerker zu verlassen, wenn er will. Unglüklicher Weise ist mit den übrigen guten Verordnungen, die in der Regel sind, auch dieses Gesez verworfen worden. Ewiges Gefängniß ist izt die Aussicht der getäuschten Jugend, der klagenden Unschuld, des empörten Selbstgefühls, der mit Füssen getrettnen Menschheit. So habens die stumpfen Dekretalenschmierer statuirt, unsre herrschsüchtigen Prälaten aufgefangen und in die Deklarationen gebracht, folglich ist da keine Erlösung mehr zu hoffen; denn ein Prälat ist ja bekanntlich im Bezug auf seine Untergebnen eins von jenen Dingen:

Quibus robur & aes triplex
Circa pectus. —

Also ewiges Gefängniß ist das Mittel die Irrenden zu bessern. Die Umschmelzung dieses Artikels macht im Mönchswesen Epoche, die Epoche des klösterlichen Verderbens. Eine Sazung, die ganz dem Geist des Ordensstifters entgegen

gegen ist, der vermessenste Schritt, den Roms Despotismus thun konnte, um das Klosterleben vollends zu einem konvulsivischen Zustand von mismuthiger Unthätigkeit und gährender Verzweiflung zu machen.

Indeß heissen wir uns noch immer Benediktiner, blähen uns hinten und vorne mit unsrer heiligen Regel und den heiligen Schwüren auf ihre genaue Observanz, ob wir schon von ihrer Substanz grade das wenigste befolgen. Stelle dir einen jungen Menschen vor, der durch ewiges Zusprechen seiner Eltern, durch listige Lockungen der Mönche, durch ihre anscheinende Zufriedenheit und brüderliche Harmonie geblendet in das Kloster geht, die Possen und Tyranneyen des Probejahrs in Hoffnung einer bessern Zukunft mit äusserster Anstrengung seiner Geduld überwindet, und erst nach abgelegten feyerlichen Schwur die ganze Bitterkeit seines Standes zu kosten bekömmt. Dann steht der Betrogene am

Ran-

Rande der Verzweiflung, grämmt sich halb zu Tode, daß er einen Schritt gethan, den er niemal mehr zurük thun kann, und doch zurük thun sollte können, wenn seine Obern nicht grausamer wären als der Ordensstifter. Er liest dieses Kapitel, findet sich in seinem Gewissen entschuldigt, wagt zu fliehen, wird überrascht, und nun verschlingt ein dunkles Loch den unglüklichen auf immer.

Ich bin den Schweizern von Herzen gut, aber die Einführung des ewigen Gefängnisses, das uns die helvetische Kongregation gelehrt hat, ist kein Kind des schweizerischen Freyheitsgeists, eben so wenig als es deutsches Gefühl ist, daß unsre Fürsten Indolenz genug haben, so was in ihren Provinzen wirklich üben, oder auch nur gedrukt ausstreuen zu lassen.

In jenen goldnen Zeiten, da das Ungeheuer Aberglaube seine Klauen noch über ganz Europa strekte, und mehr

Men-

Menschenopfer wegfraß als ehedem Moloch und Diana in Tauris, glaubten unsre Großmütter nichts bessers thun zu können, als wenn sie ihre Kindergen frisch von der Geburt weg einem Kloster opferten. Das Beyspiel war nicht selten, daß Brautleute noch ehe sie sich zu Bette legten, feyerlich gelobten, die erste Frucht ihrer Liebe sollte durch eine Kutte geweiht seyn. Das XXX. Kapitel Benedikts giebt uns deutliche Beweise davon. Nun konnts nicht fehlen, daß bey dieser tollen Art seine Kinder mit Gewalt im Himmel zu schieben, nicht eine Menge Schlachtopfer waren, die sich, ihre Geburt, ihre Kutte, ihre fanatischen Eltern und ihre übereilte Lebensart verwünschten und traurige Auftritte veranlaßten. Die untrüglichen Väter, die 28 Jahre in Trient beysammen sassen, unsre Trennung von den Protestanten vollends zu Stande zu bringen, nahmen endlich die Sache sehr weislich in Berathschlagung, und statuirtens mit kanoni-

nonischer Authorität, daß künftig nur Männer von 16 Jahren komplet die Klostergelübde ablegen dürften; und unsre Kongregation war so gehorsam, daß sie in die Deklaration dieses Kapitels sezte, man soll vor 15 Jahren niemanden in den Orden aufnehmen. So blieb die Sache bis ins siebente Dezennium unsers Jahrhunderts. Wie aber die Kinder der Finsterniß immer klüger sind als die Kinder des Lichts, so fiengen endlich unsre Politiker an, den Kanon der untrüglichen Tridentiner zu reformiren. Sie bewiesen, daß man mit 16 Jahren über gewisse Dinge noch eben so sehr Kind seyn könne als mit 6 Jahren: sie behaupteten, es sey jämmerliche Thorheit, einen Menschen über sich, seine Freyheit und sein ganzes künftiges Leben disponiren zu lassen in einem Alter, in dem er nach den Rechten der bürgerlichen Gesellschaft nicht über ein Kapital von zween Groschen disponiren kann Einige Fürsten nahmen die Sache zu Herzen: un-

ser vielgeliebter Maximilian verbot die Professe vor 21 Jahren abzulegen, Theresia und Joseph rükten das Ziel der Gelübde bis auf 25 Jahre. Segen über Maximilian, Theresia und Joseph!

Dem ungeachtet kannst du noch hie und da in kleinen Städten zwey bis dreyjährige Kinder in einer Augustiner- oder Karmelitenkutte herumtragen sehen, die ex voto von ihren dummen Eltern zu diesem Stand bestimmt sind.

Der Verfasser des Aufsazes
Vom Durst der alten Deutschen
in Schlözers Briefwechsel beweist dieses Bedürfniß unsrer Nation aus dem Geist der Sprache, wo immer nur von Durst nach Ehre, nach Gold, von einflössen ꝛc. die Rede ist; aus der Verfassung, nach welcher in den Gegenden am Rhein der vornehmste Beamte des Fürsten, Edelmanns ꝛc. allzeit ein Amtskeller, nie aber ein Amtsspeicher war. Das Argument

gument ist frappant und gründlich, es beweist die Nationalneigung der Deutschen zum Trunke so stark als je eins in mathematischer Methode.

Sollte es ein weniger gründliches Argument

Vom Durst der alten und neuen Mönche

seyn, wenn Benedikt in seinem XXXI. Kapitel den Kellermeister (Cellerarium) zum ersten Beamten seiner Klöster aufstellt. Nicht ein Küchenmeister, nicht ein Hausmeister ists, dem er ein besonders Kapitel weiht, dem er die Sorge für seine lieben Söhne aufträgt, sondern grade ein Kellermeister. Das Institut dieses Amtes und die heilige Beobachtung desselben beweiset auch unsre Ueberzeugung von diesem Bedürfniß.

Das Bild dieses nothwendigen Mannes ist wohl schön gezeichnet, nur leider zu schön, als daß man hoffen könnte es je realisirt zu sehen. Er soll allen seinen Mitbrüdern seyn wie ein Vater.

Indeß kenn ich keinen Kellermeister, den seine Mitbrüder nicht als ihren Stiefvater, seine untergebne Bauern nicht als ihren Tyrannen verabscheuen. In der Deklaration sagen unsre gnädigen Herren wohl, man solle keinen zu diesem Amt stellen, der nicht so tief im Geist gegründet ist, daß ihn alle weltliche Zerstreuungen nicht aus seinem ascetischen Gleichgewicht schaukeln können. Das ist nun wohl unsern gnädigen Herren nicht Ernst. Je mehr der Pater Kellermeister in Ställen, Scheunen, auf Feldern und Wiesen herumläuft, je ernsthafter er die Unterthanen zu Frohndiensten zusammentreibt, je knauserischer er den Bauern ihr Vieh und Getreid abmäkelt, je unbarmherziger er die Gefälle auspreßt, desto braver ist er. Von Geistestiefe ist bey diesen Geschöpfen gar die Frage nicht, sie sind eitel geistliche Inkles,

Rechnen ist ihr Witz,
Und handeln ihre Tugend.

Ich

Ich kenne wohl Kellermeisters, die von ihrem Posten abgesezt worden sind, weil sie das Heu etwas zu feucht einführen liessen, oder weil unter ihrer Regierung die Schafe reudig wurden; aber keinen, der wegen weltlichen Gesinnungen sein Amt verloren hat, vorausgesezt, daß der Geist — Mammons auf ihn ruhte.

Daß man zufolge der Deklaration über das XXXII. Kapitel die schriftlichen Urkunden und Dokumente von Stiftungen, Privilegien, Schenkungs- und Kaufbriefen; die Protokole, Beschreibungen der zum Kloster gehörigen Ländereyen, Rechte und Unterthanen, auch Steuerbücher und alle dergleichen wichtige Papiere als die kostbarsten Möbeln schäze, und sie vor den Mäusen, Ratten, Schaben, Wandläusen rc. sorgfältig bewahre, ist sehr billig: denn sobald die Stiftungen, Güter und Freyheiten in Verfall gerathen, nimmt der Eifer und der Beruf der Glaubigen in gleichem Grade ab,

 wie

wie wir das Beyspiel im Kloster ** und ** haben, wo die Zahl der Kandidaten in dem nämlichen Verhältnisse schwindet, wie die Schuldenmasse anschwillt.

Daß man die Reliquien, Kirchenornate und Sakristeyschäze, wohl versorge; in glänzenden Zustand erhalte und fleißig zur Parade ausstelle, das ist eben so billig: denn dieses heilige Spielzeug thut seine guten Dienste. Die Wallfahrter strömen herzu, der Pöbel hat unendlich mehr Zutrauen zu einer Maria in Goldstoff mit einer goldnen Krone, als zu einer in baumwollnen Rökgen mit einer Perüke aus Ziegenhaaren: und eine glänzende, mit Reliquien vollgestopfte und mit erlognen Verlobungstafeln ringsum behangne Kirche bringt wohl nicht selten so viel ein, als vier bis fünf kleine Dörfgen. — Im Vorbeygehn, der Pater Sakristeymeister ist aller Orten unfehlbar der bigotste Dummkopf im ganzen Konvente. —

Daß

Daß man aber so strenge verboten, die Bibliothek jemanden aufzuschließen, einem oder dem andern ein Buch zu lehnen; und daß man dieses Verbot ja recht pünktlich exequirt, das ist nach den filzigen Grundsäzen des grämlichen Klostergeistes gedacht, das ist offenbar unbillig. Man bemüht sich jezt aller Orten, so viel nur immer möglich ist, öffentliche Bibliotheken anzulegen: Sollte man aus gleichen Gründen die Mönche nicht wirklich zwingen, ihre Bibliotheken zum öffentlichen Gebrauch aufzuschließen, da sie selbst so wenig Nutzen daraus ziehn, da sie die Handarbeit abgeschafft, dafür das Studiren eingeführt, und doch unter hunderten nicht zween Männer aufstellen können, die mit ihren Wissenschaften der Welt etwas nützen? Die angegebne Ursache dieser Bücherversteckung ist blauer Dunst. Förchten die Herren vielleicht, die Leute möchten sich aufklären; förchten sie, man möchte ihre Predigtplagiate entdeken; scheuen sie die

Ausbreitung gewisser Grundsätze, denen sie zu viel oder zu wenig anhangen, die den Layen zu heilsam, ihnen selbst aber zu gefährlich sind? In diesen Fällen ists freylich ihr Interesse, ihre Bücher sorgfältig einzusperren; denn nichts ist dem Mönchssystem gefährlicher, als wenn die Weltleute allgemein zu lesen und folglich auch allgemein zu denken anfiengen. Was für Unheil ist nicht schon seit kurzem in Oestreich dadurch entstanden!

Was mochte Benedikt wohl denken, da er sein XXXIX. Kapitel vom Maaß der Speisen schrieb? Konnt' er auch im Ernste vermuthen, daß es würde beobachtet werden? Ich bedaure den Mann Gottes, dessen unverbrüchliche Geseze — wie er sich schmeichelte — so fein sind interpretirt worden, daß er an der Tafel eines Reichsprälatens aus seinem theuer beschwornen Orden nicht erkennen würde, ob man ihn mit seiner Regel lächerlich machen wolle, oder ob sich einige

Bacchanten aus den Zeiten des Vitellius zum Spaß in seine Ordenskutte gestekt haben. Fleischspeisen sollen meine Mönche ganz und gar niemals essen, sagt der gute Mann, und es ist ihm zu verzeihen: Er sah wohl die ganze Welt einst in einem Sonnenstrahl, vermuthlich sah er aber die Welt des 16 und 18ten Jahrhunderts nicht, sonst hätt' er gewiß sein Diätskapitel etwas geändert. Jezt ißt man was der Brief vermag. Je mehr gedrückte Unterthanen das Kloster hat, je schlemmender ist die Tafel. Aus den zwo Schüsseln-Brey (duo pulmentaria) sind jezt sechs bis zehn Trachten geworden, in gutem französischen Gout gewürzt, darunter auch Hachis, Frikassee, Konsommee ꝛc. sind. Von Faßnachtstafeln, Kirchweihtagen, Ordensfesten ꝛc. will ich gar nicht reden: eine Prälatenwahl wenigst würde nicht kanonisch seyn, wenn sie nicht mindstens mit zwölf tüchtigen Schmäusen zelebrirt würde: denn wozu be-

zahlen sonst die Unterthanen die Infelsteuer?

Parallelstellen.

Benedikt sagt in seinem XL. Kapitel vom Maaß des Getränks:

Unusquisque proprium habet donum ex Deo, alius sic, alius vero sic.

Qualterus de Mapes, Diakonus von Oxford, sang im eilften Jahrhundert:

Suum cuique proprium dat natura munus:
Ego nunquam potui scribere jejunus,
Me jejunum vincere posset puer unus,
Sitim & jejunium odi tanquam funus.

In dem praktischen Kommentar unsrer Mönche über dieses Kapitel Benedikts, heißt es, wie dort bey Bürger:

Jedermann hat von Natur
Seine sondre Weise,
Mir gelinget jedes Werk
Nur nach Trank und Speise.
Wiz und Weisheit dunsten auf
Aus gefüllter Wampe:
Bas glükt Kirch- und Chorgesang
Wann ich brav schlampampe.

Den 25. Julius.

XLVIII. Kapitel.

Von der täglichen Handarbeit.

Die genaue Beobachtung dieses Kapitels wäre vielleicht noch das einzige Mittel, einige Klöster von der ihnen allgemein drohenden Zernichtung zu retten. Arbeiten sollen wir, und Felder und wüste Plätze anbauen. Unsre Vorfahren, die ersten Benediktiner, die nach Deutschland kamen, haben dieses wirklich gethan: sie rotteten Wälder aus, machten manche Quadratmeile wüsten Landes urbar; lockten die wilden Einwohner zu gleichen Unternehmungen, und lehrten sie den Ackerbau. Das alles haben unsre Ordensgeschichtschreiber fleißig aufgezeichnet, und unsre apologisirenden Mitbrüder ermangeln nicht, es unsern Feinden fleis-

fig

sig in die Zähne zu reiben: aber was antwortet man uns?

—— Proavos, & quæ non fecimus ipsi,
Non ea Nostra puto. ——

Und so werden uns wohl alle unsre Ahnen nicht aufrecht erhalten können.

Die hauptsächlichste und immerwährende Beschäftigung unsrer Religiosen (sagt die Deklaration zu diesem Kapitel) ist, die Seelsorge ausüben, oder sich zu selber geschickt machen: deswegen sollen wöchentlich wenigst zwo kasuistische Konferenzen gehalten werden. So weit sind wir von der originellen Grundlage unsers Ordens abgesprungen. Eben das, was ehedem als die Zerstörung der Einsamkeit, als das größte Hinderniß der klösterlichen Vollkommenheit angesehen ward, ist izt unsre ewige Beschäftigung. Kühn verachten wir unsren eigenthümlichen Beruf und drängen uns in die Rechte der Bischöfe und Weltpriester, da uns niemand mehr an diesem Posten nöthig hat.

In-

Indessen, wenns doch statt zu arbeiten schon einmal studirt seyn muß, wenn werden wir anfangen menschlich zu studiren? — Diese ganze Zubereitung zur Seelsorge besteht in der elenden Schul-Moral. Da nimmt man die Patriarchen Busenbaum, Schmalzgruber, Voit, Pichler, Reifenstul, Babenstuber, Antoine rc. lernt ihre Definitionen und Divisionen auswendig, durchwühlt ihre Casus conscientiæ, geht im Beichtstul, absolvirt, oder absolvirt nicht, droht, schimpft und predigt, und nun hat man sein Tagwerk vollendet. Dieß ist die wichtige Seelsorge: Beicht hören und wieder Beicht hören, und dann ist es vollbracht. Wie lange wird man noch diese mechanische Uebung Seelsorge nennen?

Gewiß ist es, daß blos die Vernachläßigung des moralischen Christenthums unser Volk roher, unfreundlicher, unempfindlicher und lasterhafter erhält, als die Protestanten sind. In allen Predigten, im Beichtstul selbst, empfiehlt man

nur

nur Eifer zur Messe, zu mündlichen Gebet, zur vielfältigen Beicht und Kommunion; kurz, man dringt blos auf das Zeremoniel; niemal auf wahre innere Güte des Herzens, auf sittliche Verbesserung. Der Bauer weiß, daß er durch eine einzige Beicht, und einige dabey erkünstelte Seufzer die Schandthaten eines ganzen Jahrs tilgen kann, sobald es ihm beliebt, und bleibt also sein Lebelang der nämliche Säufer, Wucherer, Betrieger, Verläumder und Geizhals. Das Beyspiel ist alltäglich, daß einer den andern mit dem Trost: Du kannst's ja wieder beichten, zu Lasterthaten aufmuntert. Aus guten Gründen sind unsre Seelsorger gegen diese Denkungsart sehr gleichgültig.

Und die kasuistischen Konferenzen! ich hab viele mit angehört solche Konferenzen: da kommen die jungen Theologen in ein Ecke zusammen, den Kopf voll von Casibus und Distinktionen: Der gelehrtere proponirt am ersten seinen Casum,

dann

dann konsultirt man. Der eine beißt sich in die Lippe, der andre krazt hinterm Ohr, der dritte legt den Zeigefinger mit Gravität an die Nase, der vierte runzelt die Stirn ꝛc. endlich kömmt einer und fängt an den Knoten aufzulösen: es ist kein peccatum simplex, sagt er, sondern ein peccatum triplex, eine dreyfache Sünde. Ein andrer behauptet, es seyen circumstantiæ aggravantes da, die Sünde seye wenigst sechsfach. Ja wohl sechsfach, schreyt ein dritter, es sind da noch drey circumstantiæ speciem mutantes, und die Sünde ist neunfach. Der Proponent distinguirt und resolvirt, nach la Croze und St. Thomas sey die Sünde blos achtfach. So durchkreutzen sich Objektionen und Distinktionen, circumstantiæ aggravantes und speciem mutantes, und jeder strengt all seinen Schulwitz an, die Sünde so vielfach zu machen als möglich. Das erbaulichste ist, daß man am meisten und hitzigsten über das sechste Gebot konferirt.

In-

Indeß wär es Ungerechtigkeit, wenn ich meinen Mitbrüdern alles Verdienst um die Wissenschaften abspräche. Wir haben wirklich einige Männer, die uns durch ihre brauchbare Studien Ehre machen. Wir haben einen Frobenius Forster, * einen Scholliner, ** einen Schelle, *** einen Mayrhofer. ****

Da=

* Itziger Abbt zu St. Emeram: Er hat Alcuins Werke herausgegeben.

** Ehedem Professor zu Ingolstadt, wo ihn die Jesuiten Stattler rc. durch ewige Schikanen vertrieben. Er hat eine dogmatische Theologie geschrieben, aus der er selbst nicht viel mehr macht. Wichtiger sind seine Kenntnisse in der Diplomatik und Vaterlandsgeschichte. S. Monumenta Boica.

*** Professor zu Salzburg, hat einige Schulbücher verfertigt, und einen Abriß der Universalhistorie herausgegeben, der selbst Schlözers Beyfall erhalten. Schlöz. Briefwechs. Heft 48.

**** Ein Mann ganz für die schönen Wissenschaften gemacht. Schade, daß er jezt, um im Kloster seine Talente nicht ganz verrosten zu lassen, nur in Freysingen lehren muß, wo

Dafür haben wir aber auch fünfhundert solche, die nichts thun als die oben beschriebne schöne Seelsorge treiben; und, welches noch schlimmer ist, einige Hammelsköpfe, die durch ihr elendes Geschreibse uns erbärmlich prostituirt haben, z. Ex. einen Merz,* Gust,** Desing rc.***

Der

er der erste ist, der Feders Lehrbuch der praktischen Philosophie öffentlich vorzulesen wagt, laut der Frankfurter Postzeitung vom Junius 1782.

* Teufels- Hexen- und Gespenster-Patron in Bayern.

** Hat gegen das Amortizationsgesetz und gegen Wolf geschrieben; aber erst einige Jahre nachher den Wolf selbst gelesen, und gesucht, ob das auch darinne stehe, was er refutirt hatte.

*** Ein seynwollender Polyhistor, affektirter Statistiker, parteylicher Historiker, elender Politiker und der intoleranteste Grobian seiner Zeit. Zum Beweis lese man sein Compendium eruditionis universæ tam sacræ quam profanæ, und darinn den Artikel Hæresis Lutheri.

Der Mönch ausser dem Kloster ist wie der Fisch ausser dem Wasser! sagt ein von den ägyptischen Altvätern auf uns vererbtes Sprüchwort. Wie dieser nicht lange ausser seinem Element leben kann, sondern mit offnem Maule immer nach Wasser schnappt, so gehts auch dem wahren Mönch: er schnappt stets nach Klosterluft, und kommt er nicht bald wieder darein, so muß er sein religiöses Leben verlieren.

Heut zu Tage könnte man das Sprüchwort kecklich umwenden, und sagen: Der Mönch in dem Kloster ist wie der Fisch ausser dem Wasser. So sehr ehedem die Mönche nach Klosterluft mögen geschnappt haben, so sehr schmachten sie jezt nach Weltluft; mancher wird krank, und mancher würde im Ernste sterben, wenn man ihn nicht von Zeit zu Zeit in die frische Luft liesse. Eine jährliche kleine Reise ist das höchste Gut, was der hypochondrische Mönch wünscht, und was ihm Stärke giebt wieder ein

Jahr

Jahr lang im Kloster zu welken. Würde das nicht zugestanden, so würden wir unendlich mehr Ausreisser haben. Unsre sonst so grämlichen Tyrannen begreifen dieß selbst, und gestatten jedem wenigst alle zwey Jahre eine kurze Herbstreise, um sie nicht ganz zur Verzweiflung zu bringen. Nur geben sie in der Deklaration zum LI. Kapitel den Reisenden einige salbungsvolle Regeln mit auf den Weg. Wie genau diese befolgt werden, weiß man zur Genüge, und darum bekümmert man sich auch nicht, wenn es nur nicht gar zu eklatante Streiche absezt: denn die kleinern werden durch eine im Chor gethane Prosternation alle abgebüßt, und für die Grössern stehen die Drohungen wenigst in der Regel.

So viel sich auch über das LIII. Kap. von Aufnahme der Gäste sagen ließ, so wenig will ich darüber sagen. Daß man unsre Kavaliers, Damen, Offiziers, Domherren, Regierungsräthe ꝛc. nicht

mehr mit Breysuppen und Klosterlegenden bedienen darf, das versteht sich von selbst. Nur wünschte ich, daß man jenes menschenfreundliche Gebot des Ordensstifters strenger beobachtete, das er mit diesen Worten giebt: Für Arme und Fremde soll man am meisten sorgen. Erbärmlich, wirklich empörend sind die Anstalten und das Betragen, welches man in den Klöstern überhaupt gegen die Armen bezeigt. Sie bekommen täglich die von dem Tische der Konventualen übrig gebliebene Speisen, das ist wahr; aber in so einem eckelhaften Gemengsel, so alles durch einander geschüttet, süsses und saures, kaltes und warmes, flüßiges und trocknes, daß man sich schämen sollte, dürftigen Wittwen und Waisen dieses elende Almosen mit einer anmaßlichen Miene von Wohlthätigkeit durch grobe, hartherzige Bengel von Klosterdienern austheilen zu lassen; da man aus Erfahrung hat, daß durch eben diese abgeschmackte Bissen

sen schon oft Gesunde krank, und Kranke noch kränker geworden.

Wie man herentgegen einen armen abgelebten Taglöhner mit einer einzigen reinlichen Speise erfreuen; wie man einen verdienten kranken Unterthan durch Bezahlung des Chirurgus unterstützen; wie man eine verlaßne Wöchnerinn mit einigen Tropfen Kraftbrühe, oder mit Darlehung eines gesunden Bettgeus erquicken und so ihr und dem jungen Säugling das Leben erhalten könne; ꝛc. kurz, von der wahren Wohlthätigkeit und Pflege für Arme, weiß man in Klöstern nichts, oder will wenigst nichts wissen.

Ein Pfenning ist das Ganze, das aus ihrer milden Hand fliesset: und damit ja diese unglücklichen nie zu nahe an die Abbtey oder zu der Küche kommen, hat man die schöne Gewohnheit eingeführt, in jedem Kloster einige gräßliche grosse Hunde zu halten, die mit aufgesperrtem Rachen und drohendem Gebell das Elend ferne von den delika-

ten Ohren des gnädigen Herrn Abbts wegschrecken.

Die meisten Prälaten sind von ganzem Herzen über das LIV. Kap. Benedikts entzückt, darinn er so streng verbietet, daß seine Mönche weder Briefe noch Geschenke ohne Bewilligung des Abbts annehmen oder vergeben dürfen. Mit den Geschenken ists ganz natürlich: Leute, die alles Eigenthum, alle Fähigkeit irgend etwas zu besitzen, verschworen haben, können sich über diese Verordnung nicht grämen. Indeß halten unsre hochgebietenden Herren doch nicht so streng über dieses, als über den Briefwechsel. Es kostet Geld und Vorsicht ein vertrauliches Briefgen ausser das Kloster zu bringen, ohne daß der venerabilis Prior, oder der Reverendissimus selbst seine Nase darein steckt. Und erhascht man einst so eine Kontrebande, so hat der arme Schleichhändler seinen ganzen Kredit auf Jahre lang verloren.

Noch

Noch tyrannischer machen es einige Aebbte mit den ankommenden Briefen. Sie schiken Spionen, die den aus der Stadt kommenden Boten schon weit aus- ser dem Kloster abpassen, ihn nicht mehr aus den Augen lassen und dann sogleich in die Abbtey führen, wo ihnen unter schweren Drohungen jedes Stückgen Papier abgefodert wird. Mancher Prälat macht selbst den Spion: ja man hat sogar Beyspiele, daß der Abbt mit eignen hohen Händen dem Briefträger alle Säke durchsucht und sich alles geschriebenen bemächtigt hat.

Wozu gestuztes Haar,
Wozu die Aussenseite
Von einem Diogen?
Mich dünkt ein weiser Mann
Trägt sich wie andre Leute.

Dieß wäre der vernünftigste Grundsaz, nach dem man die über das LV. Kapitel von der Kleidung der Brüder vorgenommnen Abändrungen hätte regliren

 sollen.

sollen. Kein Verbot vom Ordensstifter steht ihm entgegen; denn Benedikt überläßt Farb und Schnitt der Kleidung; kurz, die ganze Garderrobe Ordnung der Disposition des Abbts.

Es ist wahr, die Diener der Kirche haben von jeher viel darauf gehalten, sich durch einen antiken und bizarren Anzug den Respekt des Pöbels zu erhalten: folglich müssen auch wir noch immer, ungeachtet der Nachsicht des Ordensstifters, die alte kaßinische Kutte, den unnützen Skapulierflek und den holzsteifen Halskragen umherschleppen.

Die ehrwürdigen Väter Kapuziner, Trinitarier, Hieronimitaner ꝛc. sind noch um ein ansehnliches närrischer als wir, das hat seine Richtigkeit. Um den pharisäischen Kontrast zwischen sich und den übrigen vernünftigen Erdensöhnen anschaulicher zu machen, lassen sie den Bart wachsen und schneiden die Haare ab, weil die Layen das Haar wachsen lassen und den Bart abscheeren. Lange mach-

te auch unser Orden die nämliche Pantalonade mit; endlich reduzirten wir uns auf die spanischen Zwickelbärte, und nun sind auch die verschwunden; aber unsre geheiligten Köpfe sind noch bis auf den heutigen Tag ringsum rein abgeschoren. Unser National-Narr der Hanswurst trägt seinen Kopf eb'en so schön abgestuzt, wie wir den unsrigen: und das nämliche Kanaille, das über den rasirten Schädel des Hanswurst lacht und spottet, fällt vor dem unsrigen auf die Knie. — Was ist für ein Unterschied zwischen dem nakten Kopf des Hanswurst und dem nakten Kopf eines Mönchs?.. Warum erweckt der geschorne Kopf des Hanswurst Spott und Gelächter; warum erweckt der geschorne Kopf des Mönchs Ehrfurcht und Hochachtung? — —

Du begreifst wohl selbst, daß es bequemer ist, am Tisch des Prälaten zu essen, als von demselben zu schreiben. Ich will dir also auch nicht viel davon

sagen, damit mich der Teufel nicht etwa in Versuchung führe, eine Parallele zwischen unsrem Tisch und der grossen niedlichen Hoftafel unsers gnädigen Herrns zu ziehn. Benedikt erlaubt selbst in seinem LVI. Kapitel den Aebbten, allein mit den Gästen und Fremden zu speisen, oder wenns ihnen beliebt, noch ein Paar aus dem Konvent an ihren Tisch zu laden: da ich aber in meinem Leben keiner von jenen schmeichlenden, Bartstreichlerischen, sich in jeden Humor seines geistlichen Sultans schmiegenden und fügenden, bald da, bald dorthin fispernden ewigen Scharwenzeln werden wird, die allein die Schooskinder unser Hochwürdigsten sind und mit an ihrem Teller dürfen lecken helfen, so wird ich wohl nie mehr von der Prälatentafel zu sehen bekommen, als die süssen Ueberbleibsel, die Mittags von des Herrn Tische gefallen, und dann aufgewärmt auf den Konventtisch gesezt werden.

Wie

Wie sich die Sache mit der im LVII. Kapitel vorgeschriebnen Aufnahme und Behandlung der Novizzen verhält, weißt du aus meinen Briefen schon zur Genüge. In der darauf folgenden Deklaration wird zwar gesagt, man solle nicht etwa nur reiche Dümmlinge ins Kloster nehmen, sondern brauchbare Pursche: Indeß, wenn das vorhergehende Kapitel (vom Prälatentisch) grosse Risse in die Oekonomie macht, kann kein kräftigerer Beruf und kein brauchbarerer Kandidat seyn, als ein lungenfester Bierbrauerssohn mit 2000. Gulden baar Geld, die er nach dem Amortizationsgesez noch öffentlich ins Kloster bringen darf, und 2000 andern, die der Vater auf nicht mehr zahlen dahin leiht. — Ich kenne drey meiner ehemaligen Schulkameraden, die vor zwey Jahren in drey verschiednen Klöstern aufgenommen wurden, weil jeder gerade so viel Erbgut hatte, als der Herr Prälat so eben Dezimations.

tionsgelder nach München bezahlen mußte.

Vor Zeiten, da noch allemal ein Drittheil von der ganzen Nation studirte, hatten die Klöster, besonders die unsrigen, und darunter die reichern, Kandidaten bey hunderten. Da gaben sie sich eine wichtige Miene, und wählten mit klösterlichen Stolz drey und viere aus dem ganzen vor der Klosterpforte auf den Knieen liegenden Haufen. In den neuern Zeiten, da man endlich anfieng, die Rechte der Menschheit wieder herzustellen, wurden die Kandidaten schon dünner, und die gnädigen Herren und Patres etwas herablassender. Seit einigen Jahren aber müssen sie sogar die Schulrektoren bestechen, heimliche und öffentliche Werber ausschiken, und alles mögliche anwenden, wenn sie unter zehn armen Wichten etwa einen tauglichen Kopf an sich locken wollen. Menschliche Erziehung und Aufklärung haben dieß Wunder gewirkt. Ist es noch zu bewun-

bewundern, wenn sich die Mönche diesen Anstalten so sehr widersezen?

Die im LXV. Kapitel angeordneten Präpositi sind unsre Herren venerabiles Priores. Es ist unmöglich etwas besseres und kernhafteres über diese Leute zu sagen, als was Benedikt selbst von ihnen schreibt: „Meistens geschieht es (sind „seine Worte) daß durch die Anstellung „eines neuen Priors die größten Aerger„nissen im Kloster entstehen; denn kaum „ist solch ein Bengel zum Prior erwählt, „so fährt der Teufel des Hochmuths in „ihn, er machts so bunt, als wär' er „ein zweyter Abbt, maßt sich Tyrannen„gewalt (tyrannidem) an, ärgert die „schwachen Brüder ohne Unterlaß, und „stiftet die größten Meutereyen im Klo„ster.„ So weit Benedikt, und er hat recht: der Prälat hat gewöhnlich so viel mit Geld zählen, oder mit dem Herr Nachbar Grafen, oder mit der Wittwe Baroneßin, oder mit der gestrengen Frau

Kloster.

Klosterrichterin, oder mit den Ornatstikerinnen, oder mit der Tarokkarte, oder mit dem Fuchsklopfen, oder mit der Rebhünerjagd, oder mit dem Küchenzettel, oder mit den neuen Reitpferden, oder mit der Weinflasche ꝛc. ꝛc. zu thun, daß ihm keine Zeit übrig bleibt, sich mit seinen Konventualen abzugeben. Da ist dann der mürrische Prior der Allgewaltige innerhalb der heiligen Klausur, schleicht in jedes Winkelchen, durchschnifselt jede Zelle, pelfert, lärmt und kapitelt über jede Kleinigkeit in dem ärgsten Despotenton, den ihm der in ihn gefahrene Teufel des Hochmuths, der Hartherzigkeit und Dummheit einbläst. Beschwert man sich darüber beym Prälaten, so treibt man einen Teufel heraus, aber sieben andre dafür hinein.

Ich hab dir, glaub ich, irgendwo geschrieben, ich hätte Nonsens in unsrer heiligen Regel gefunden, aber man hat mir das nicht glauben wollen. Und doch muß

muß ich das nämliche wiederholen, so oft ich das LXVIII. Kapitel lese: Wenn einem Bruder unmögliche Dinge auferlegt werden, heißt es dort, soll er gehorchen: wenn aber die Sache ganz und gar das Maaß seiner Kräfte übersteigt (si omnino virium suarum mensuram viderit pondus oneris excedere) und der Obere doch auf seinem Befehl beharret, so muß er auch gehorchen. Ist das nicht Nonsens? Soll man im Ernste glauben, daß ein hochheiliger Benedikt, der die ganze Welt in einem Sonnenstral sah, dem Gott ewige Dauer seines — unmögliche Dinge befehlenden — Ordens versprochen, solche Dinge hätte schreiben können? Ist dieß nicht der Kennzug eines Stümpers, eines falschen Regelschmieders, in den der Teufel des Hochmuths gefahren ist? Denke darüber, was du willst, Bruder, ich schließe meine Regelbetrachtungen mit einem brüderlichen Lebe wohl!

Den 26. Julius.

Ein kleiner Anhang.

Wir sollen nur aus wahrem Bekehrungseifer und innerm Beruf in die Klöster gehn; und wir gehn nur aus Zwang, Noth oder eingebildeter Bequemlichkeit hinein.

Wir müssen einen Gehorsam schwören, der gegen die Rechte der Menschheit ist.

Man schreibt uns eine Demuth vor, die uns bey jetziger Zeit nur lächerlich macht.

Wir verschleudern drey Viertel unsrer Lebenszeit mit psalliren, meditiren, und Ascetenlektüre; und doch ist die ganze Welt überzeugt, daß alles dieß von keinem Nutzen für die bürgerliche Gesellschaft sey.

Wir

Wir sollen, vermöge der Ordensregel, die Freyheit haben, wenn's uns beliebt, wieder in die Welt zu treten; und man hat uns diese Freyheit geraubt.

Wir sollen arbeiten, und arbeiten nicht: wir sollen uns nicht in zerstreuende Geschäfte mischen; und drängen uns zur Seelsorge ein.

Unser Anzug ist den Aebbten überlassen; und doch müssen wir noch immer die alten unbequemen, lächerlichen Kutten, die uns ein exotisches, pharisäisches Ansehen geben, umherschleppen.

Wir sind also unförmliche, mo alische Zwitter: sind weder Mönche, weder Weltpriester, no Bürger: sind halb Alt, halb Neu: — Sterben der Welt ab, und dogmatisiren die Welt: — Tragen Kapuzzen und Doktormäntel: — Studiren Asceten und Rechtsgelehrte: — Sind alles Eigenthums unf hia, und haben doch Revenüen zu hunderttausenden: — Sind

aus der Welt gelaufen, und sitzen auf den Reichstägen: — Dürfen weder eigenwillig schreiben noch denken, und üben die Kriminalgerechtigkeit aus: — Können über unsern eignen Leib nicht disponieren, und stellen Soldaten zur Reichsarmee. — Ist dieß nicht das ächte

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit: ——

Kann man sich ein abentheuerlicheres Bild im Raum der Möglichkeit vorstellen? Ich dächte, es wäre doch endlich Zeit, daß wir unsre Chamäleons Maske ablegten, und zu einer bestimmten Lebensart rüsteten. Entweder sollen wir wahre Mönche seyn, alle Pracht, Würde, gesellschaftliche Verbindung und bürgerliche Rechte aufgeben; uns in öde einsame Plätze zurückziehn und selbe zu unserm und unsrer armen kränklichten Nebenmenschen Unterhalt kultiviren: Oder, wir sollen all den abentheuerlichen alten Schnickschnack von uns legen,

gen, unsre Chorbücher und Asceten in einen Winkel versperren, unsre unpolitische Gelübde aufheben, wieder in die bürgerliche Gesellschaft tretten, und all unsre Zeit, unsre Talente und unsre Anstrengung zum allgemeinen Wohl des Ganzen beytragen. — Doch, vielleicht ist weder zum Entweder noch zum Oder mehr Zeit übrig.

Den 30. Julius.

Die Statuten.

Sobald unsre Kongregation das Joch der Bischöfe abgeworfen hatte, machte sie sich ihre eigne Gesetze, die unter dem Namen der Statuten bekannt sind, und die Grundsätze unsrer Provinzial-Hierarchie enthalten. Seit unsrer Exemtion machen wir ein ganz unabhängiges, dem römischen Stuhl unmittelbar unterworfnes Korps aus. Unsre Beherrscher sind der Präses, zween Aßistenten, zween ordentliche und zween ausserordentliche Visitatoren, und der Kongregationssekretär. Die wichtigsten Hoheitsrechte sind die Direktion des Generalkapitels, die Besorgung der Prälatenwahlen, die Appellation, die ordentlichen und ausserordentlichen Visitationen; gemeinnützige Institute sind das Studium kommune und das Gemein-Novizziat.

Der

Der Präses steht oben an, trägt aber kein besonders äusserliches Unterscheidungs-Zeichen. Seine Regierung dauert drey Jahre, doch können ihn die übrigen Prälaten am Ende dieses Zeitraums aufs neue in seiner Würde bestättigen; und so kann einer auch wohl sein Lebelang an diesem brillanten Posten bleiben. Auf die Art ist der jetzige schon über 15 Jahre Präses; denn er ist bey der Frau von ** wohl gelitten, die bekanntlich viel Einfluß hat; und da mit dem Präses natürlich auch die Kongregation in guter Protektion steht, werden seine gnädigen Herren Kollegen ihn stets gerne an ihrer Spitze haben. Die Assistenten sind gewöhnlich weiter nichts als ein Paar Jaherren oder Sekundanten des Präses. Die Herren Visitatoren machen von Amtswegen eine gewisse periodische Spazierreise im Lande umher, lassen sich auf jedem Kloster einige Tage lang recht wohl traktiren, und haben dann — visitirt.

Die wichtigere Triebfeder in dieser Maschine ist wohl der Pater Kongregationssekretär. Wie der Sekretär meistens mehr thut als der Minister, so ist es auch hier. Es ist gefährlicher, den Pater Sekretär zum Feinde zu haben als den Präses; der Weg zu diesem geht durch jenen. Er macht die Projekte, straft und belohnt, erhebt und erniedriget. Er führt die Korrespondenz und hat das Archiv unter seiner Aufsicht. Wollte sich der Landesherr einst entschliessen, unvermuthet sich dieses Archivs zu bemächtigen, man würde interessante Beyträge zur Geschichte der Menschheit, wichtige Briefe über das Mönchswesen auffinden.

Das Generalkapitel sollte alle drey Jahre gehalten werden, aber es finden sich immer Schwierigkeiten; denn es ist kein Alletags-Unternehmen, neunzehn wohlgemästete Prälaten mit ihren versoffenen Kammerdienern, mit Pferd und Wagen ein paar Wochen lang standesmäßig zu unterhalten. Aus den drey

Jah-

Jahren werden fast allemal sechse. Wenn endlich das Kloster, das Jahr und die Woche zu dem Geschäfte bestimmt ist, dann, wehe dem Geflügel, wehe den Vögeln, wehe den Fischen, wehe dem sämmtlichen Wildpret auf sechs Meilen um dieses Pantheon! Aber auch wohl dem Weinhändler, wohl dem Gewürz- und Kaffekrämer, wohl dem Fleischhaker und allen Mundprovisions-Kommissärn, welche die Lieferungen dahin zu besorgen haben!

Jeder Prälat der nicht krank darnieder liegt, oder äusserst dringende Geschäfte vor sich hat, muß auf dem Kapitel erscheinen; und jedes Kloster schikt einen Pater unter dem Name eines Deputirten dahin, um die Konventsangelegenheiten vorzutragen, im Fall der Noth aber etwa auch den Herren Prälaten ein bisgen zu verklagen. Diese Leuthe theilen sich in zween Haufen, davon jeder in einem besondern Saal seine Sitzungen hält; in dem einen die

Prålaten, in dem andern die Deputirten; und ihr Verhältniß gegen einander ist wie sich etwa in England das Oberhaus und das Unterhaus zusammen verhalten. Die GeInfelten im Oberhaus machen ihre Sache meistens ganz ruhig unter einander aus; denn, „eine Krähe hackt der andern kein Auge aus, sagt König Dagobert.„ Im Unterhaus giebts auf gut brittisch manchmal mehr Lärmen: das Oberhaus hat hier auch seine Parthey, damit es die allenfallsigen unangenehmen Projekte hintertreibe. Indessen geschiehts doch auch, daß die Gemeinen hie und da zusammenstimmen, und dann machen sie einen Ausschuß von vier Mitgliedern, die sie mit ihren Depeschen an das Oberhaus senden, das dann, wie natürlich, darüber thut — was es will. Zeigt etwa ein Deputirter, daß ihm der Kopf und das Maul am rechten Fleck sitzen, so sorgt der Prälat auf künftiges Kapitel wohl dafür, daß sein Master Fox nicht wieder

da-

dahin deputirt werde. — Ueberhaupt wird auf diesen und von diesen Generalkapiteln mehr geredet, gezankt, gerühmt und geposaunt, als gethan. Man sieht etwa in einige ökonomische Artikel, macht Projekte zum Nutz und frommen Leibs und der Seele, aber sie bleiben meist auch nur — Projekte. Seit einigen Jahren reisen auch churfürstliche Kommissärs auf dieses Kapitel. Bey Ankunft des Präses hat man die Schwachheit manchmal schon so weit getrieben, daß man ihn mit Kanonenschüssen und Glockenläuten begrüßte.

Die Prälatenwahlen werden allemal in Gegenwart des Präses am dreißigsten Tag nach dem Tode des leztverstorbnen von den Konventualen vorgenommen, und durch die Mehrheit von zwey Drittheilen über die übrigen Stimmen entschieden. Bringt das Konvent in drey Wahlen die gehörige Summe von Stimmen nicht für ein Subjekt zusammen, so

hat der Präses das Recht, ihnen einen Prälaten nach seinem Gutbefinden zu sezen, entweder aus dem wählenden Kloster selbst, oder auch aus einem andern. — Ein wichtiges Recht! —

Bey der unnatürlichen Verfassung des Mönchswesens überhaupt; bey der ewigen Kollision so verschiedner Köpfe und Temperamente; bey der unaufhörlichen Gährung der Leidenschaften (die nach Montesquieu's Beweise in Klöstern gerade am ärgsten ist); bey der planmässigen Unterdrückung der meisten Obern gegen ihre Untergebne; bey dem Ingrim̃ der Gedrückten gegen ihre Tyrannen; kurz, bey all dem Sturm und Drang des Klosterlebens kann's nicht fehlen, daß es nicht oft Klagen und Prozesse absezen müsse. Bald kämpft ein Pater gegen den andern, bald ein Pater gegen den Prior, bald der Prior gegen den Pater, bald das ganze Konvent gegen den Prior, bald der Prior gegen das ganze

Kon-

Konvent, bald das Konvent gegen Prior und Prälaten, bald Prälat und Prior gegen das Konvent, bald beyde gegen einen, bald einer gegen beyde. Und wer soll nun Schiedsmann seyn? Man hat also nach Verhältniß des Prozesses folgende Instanzen festgesezt, an die man stuffenweis appelliren kann: 1.) Der Prior. 2.) Der Prälat. 3.) Der Präses. 4) Das Generalkapitel. 5.) Der heilige Vater in Rom. Aber so weit gedeiht die Sache niemals; sondern wird gemeiniglich vom Reverendissimus Präses, oder doch gewiß vom Generalkapitel entschieden.

Von den Visitationen sollte man manches Gute hoffen, wenn man sie nicht recht in der Nähe betrachtet. Die ordentlichen Visitationen sind periodisch; man weiß, wenn die Visitatoren ankommen, schon lange zum voraus. Kommen sie nun, so finden sie die sämmtlichen Klostergebäude, die Kirche, die Kirchen-

ornate,

ornate, die Bibliothek, die Gärten, den Prälaten- und Konventtisch; in Summa, alles so klösterlich, so anständig, so ordentlich, so ganz der Vorschrift gemäß, „daß sie es gar nicht so vermuthet hätten.„ Sie ermangeln nicht, dem hochwürdigen Herrn Kollegen darüber ihre Komplimente zu machen, und ihn zu versichern, daß sie ihn nach Billigkeit bey dem Reverendissimus Präses rühmen würden. Dagegen ermangelt dann auch der visitirte Herr Abbt nicht, zur Erkanntlichkeit sie in Superlativo wohl zu traktiren und gut zu unterhalten, und hiemit hat die Visitation ein Ende.

Die ausserordentlichen Visitationen werden nur bey ausserordentlichen Fällen vorgenommen, wenn etwa zwischen Konvent und Abbt ein Gefechte entsteht; wenn ein plözlicher Schuldenkonkurs ausbricht, oder wenn überhaupt etwas vorfällt, dessen Entscheidung man nicht bis auf das nächste Generalkapitel verzögern kann, und bey dem ein Visum Repertum,

oder ein gerichtliches Protokoll aufzunehmen ist. Da werden dann die zween Visitatoren hin beordert, die Sache ins Reine zu bringen. Man nimmt also die Protokolle auf, läßt jeden Konventualen seine Klage vorbringen, hört alle Beschwerden an, findet sie billig, läßt sich gewisse schmeichelhafte Ausdrücke entfahren, giebt Winke, es müsse da Recht verschafft werden, der Herr Prälat habe unbillig gehandelt ꝛc. (wie denn das in solchen Fällen meist auch wahr ist, weil das Konvent gewiß keinen offentlichen Ausbruch wagt, wenn's der Abbt nicht gar zu bunt und unleidlich macht.) Nun jubiliren die leichtgläubigen Patres, und triumfiren und klopfen einander in die Hand, was sie ihrem Prälaten für eine Brille aufsezen wollen ꝛc. — Und der Herr Prälat, der zittert und bebt vor dem Gerichte das über ihn ergehen wird? Nichts weniger als dieß: Er weiß wohl, daß alles darauf ankömmt, wie die Herren Visitatoren referiren; er weiß, daß

sie

sie nur drey Jahre lang Visitatoren bleiben, daß die Reihe Visitator zu werden, dann über kurz oder lang auch an ihn kömmt: ist er dieß, und entsteht in ihren Klöstern dann etwa ein ähnlicher Fall, so sollen sie des „Teufels Noth„ mit ihm haben, das schwört er ihnen. Seine Visitatoren wissen das auch, und sind zu klug, als daß sie sich selben zum Feinde machen sollten. Also nimmt das Ding ein Ende, wie sichs jedermann leicht vorstellen kann.

Das Studium kommune hat noch vor 12 bis 15 Jahren ziemlich viel Lärmen in dem Erdkreis unsers Herzogthums gemacht, auch wirklich einigen Nutzen gestiftet; ist aber seitdem ganz eingegangen. Man schikte alle tauglichern jungen Fratres kleriкos in ein Kloster unsrer Kongregation zusammen, ließ sie dort Philosophie, Theologie, Kirchenrecht, und ein bißgen griechisch, etwa gar auch hebräisch studiren. Man wählte die schiklichern

Leu-

Leuthe zu Professoren, dispensirte die Studierenden von einigen zeitfressenden Chorstunden ꝛc. und so zog man in der That einige Leuthe, die viele Hoffnung gaben, einst brauchbare Männer zu werden.

Nun erstanden aber einige Prälaten, denen es mehr um andre Dinge, als um Wissenschaften zu thun war; fanden das jährliche Kostgeld für ihre Fratres zu beschwerlich, betrachteten es als überflüßig weggeworfnes Geld, und fiengen nach und nach an, ihre jungen Religiosen bey Hause zu behalten, damit sie die 200 Güldchen nicht mehr ausgeben müßten. So wurden immer weniger, und das Institut gieng endlich ganz ein.

Die Errichtung des Gemein-Novizziats hat einen sehr blendenden Grund. Weil es nicht wohl möglich ist, heißt es, daß man einen oder zween Novizzen zu Hause zu tauglichen Religiosen bilde, so muß man sie in ein Kloster zusammen senden, und ihnen einen Meister geben,

„der

„der sie bis zum Uebermaß in der wahren Ascese und soliden Disciplin des geistlichen Lebens unterrichte.„ Es ist also die wahre Ascese und die solide Disciplin, die du in meinen Briefen findest: Frage mich nun ja nicht, welche die falsche Ascese und superfizielle Disciplin sey. —

Um andre Artikel, z. Ex. ob wir Hemder tragen durfen oder nicht; ob unsre Bettlacken aus Leinwand oder Wolle seyn sollen; ob wir gelblederne grosse Pumphosen oder moderne Beinkleider haben sollen; ob wir um halb 11 Uhr, oder um 11 Uhr essen sollen; ob wir uns um 8 Uhr, oder eine halbe Stunde später zu Bette legen sollen; ꝛc ꝛc. wirst du dich so wenig bekümmern, als mancher, für den sie eigens gemacht sind.

Am

Am Tag Portiunkula.

Schon seit Juvenals

O sanctas gentes, quibus hæc nascuntur in hortis
Numina! —

thun wir uns mächtig viel darauf zu Gute, uns über die alten Egypter, Perser, Griechen und über die Römer selbst zu mokiren, daß sie die Sonne anbeteten, Zwiebeln, Goldkäfer, Störche, Schlangen von Epidaurus verehrten, dem unbekannten Gott Altäre bauten, Silen mit seinem Esel im Kalender sezten rc. rc.

Aber wenn Wir Kreuzerfindungs- und Kreuzerhöhungsfeste, das Nagelfest, das Fest der dörnernen Krone, St. Franzens Wundmahlenfest, das Fest der Siebenschläfer, das Rosenkranz- Skapulier- und Portiunkulafest, und den Tag so manches Heiligen feyern, der nie existirt hat, wie etwa der heilige Telesphorus rc. dann

muß man sich wahrlich wundern über den diamantnen Zauberstab, mit dem unsre geistlichen Herren die sämmtlichen Zwergfelle des Christenhäufleins eingeklammert halten, daß sie bey der Feyer solcher Feste nicht vor Lachen bersten, da es doch handgreiflich ist, daß die einen nichts als elender Betrug, die andern aber blinde Schwärmerey sind.

Ich will jezt nichts von den sogenannten Martyrologien oder Mönchskalendern sagen, davon jeder Orden sein eignes hat, und die mit so vielen und so gar jämerlichen Mährchen, heiligen Schwänken und abentheuerlichen Schnacken im Ton meiner Mutter Gans angefüllt stecken, daß Naso's Fasti dagegen noch goldnes Buch sind; denn diese bleiben in ihren Mönchsgrüften eingeschlossen, werden nur dort über Tisch gelesen, und auch schon dort von den meisten belacht, denen sie doch nach altem löblichen Gebrauch als Muster und Leitsterne ihres heiligen Ordens vorgepredigt werden.

Zum

Zum Unglück und zur Schande des Menschenverstandes haben sich einige dergleichen heilige Romanzen aus ihren Geburtswinkeln in die profane Welt und in die öffentliche Almanachs geschlichen, wie zum Exempel das heutige Portiunkulafest. Ich konnte mich nicht enthalten, über dieses seraphische Possenspiel ein wenig nachzudenken, und je tiefer ich in die Materie kam, je mehr ähnliche Sottisen stießen mir auf. Ich will dir einige davon zum Versuch hersezen; ob sie auch wirklich ein Recht auf unsre Hochachtung und Verehrung haben, magst du, oder wer sonst will, entscheiden; denn es ist doch in der That mancher auf dem Altar kanonisirt, dem man mit allem Recht zurufen könnte:

O Heiliger! reicht schon dein Ruhm bis an die Sterne,
Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!

Jener.

Den 10. Paulus Eremit. Er ist's

 bekannt.

bekanntlich, der mit seinem Kollegen dem heiligen Anton mit dem Schwein, aus Furcht vor den römischen Liktorn, in die thebaische Wildnisse lief, und die ersten Mönchstruppen warb, sie Jahrelang dürres Holz begießen, Körbe flechten und wieder auflösen, und grosse Steine auf öde Berge wälzen hieß, von da sie wieder in die Ebne rolleten, und wieder in die Höhe gewälzt werden mußten; also christliche Sisyphusse aus ihnen machte. Verdient solch ein Mann nicht hoch oben unter den Heiligen zu stehen, sollte es auch nur darum seyn, daß er der Prometheus der ganzen Mönchsrasse ist? denn wie könnte die Welt ohne Mönche bestehen!

Den 28. Karl der Grosse. Mancher hat sich schon gewundert, wie dieser Karl unter die Heiligen gekommen sey. Ein grosser Mann war er immer: Er unterjochte die Longobarden, Sachsen, Slaven und unsre Großväter die Baiern. Aber was ihm eine Stelle im Kalender verschaffte? er war Apostel; freylich ein

Schwerd-

Schwerdapostel, wie etwa Kortez und Pizarro, der mit dem Degen das Evangelium predigte, und in Stücke haute, was sich nicht wollte taufen lassen. Sein heiliger Eifer gieng so weit, daß er brüderlich „mit dem römischen Bischofe den longobardischeu Raub theilte.„ Wie konnt es da noch an Verdiensten zur Kanonisation fehlen?

Hornung.

Den 26. Walburg. Ein schafdummes Nönnchen aus dem Mittelalter, die zu Eichstädt begraben liegt. Zufälliger Weise kam ihr Gerippe in eine steinerne Gruft zu liegen, aus deren Wänden eine Art von Steinöl durchschwizt. Das mußte natürlich Geschenk des Himmels seyn, mußte Mirakel wirken und ein Gegengift für alle geistige und körperliche Gebrechen abgeben. Meine Landsleute kennen es wohl, das berufne Walburgisöl, und kaufen noch dem tausend nach die hübschen kleinen Gläßchen mit rother

Seide gebunden. Die Nonnen in Eichstädt befinden sich wohl dabey: mit dem Geld ward der Teufelsadvokat bestochen und Walburg kanonisirt. Das größte Mirakel des Oels ist wohl dieß, daß es die Bischöfe und Landesregierung noch immer so sehr blendet, daß sie es nicht schon lange in unserm Lande verboten haben; sondern mit solchen Quinquallerien noch immer das kurzsichtige Volk bey der Nase umher führen, und dem Landmann sein bisgen Geld aus dem Sack locken lassen.

Merz.

Den 3. Chunegund und ihr Mann Heinrich. Wenn eine dumme Betschwester sich von ihrem Beichtvater beschwazen läßt, unverheyrathet zu bleiben, so ist die Sache ganz begreiflich; aber wenn ein Mann und eine Frau das Gelübd thun in ihrem Ehestand doch die Keuschheit zu halten, so weiß man nicht, ob sie die Welt zum Narren haben, oder ob sie

von

von ihrem Beichtvater seyen zum Narren gemacht worden.

Indessen spielte Chunegund mit ihrem Heinrich wirklich diese Farce auf den Ehestand. — Die Pfaffen fanden bey dem Gelübd natürlich ihre gute Rechnung: Ein so schwacher Fürst, der sich trotz seines Ehestandes schon einmal das Gelübd keine Kinder zu zeugen hat ins Gehirn leyern lassen, der baut unfehlbar auch prächtige Klöster, stiftet fette Pfründen, dotirt Kirchen, verschenkt Land und Leuthe an die Pfaffen, nimmt Mönche in den geheimen Rath, erhebt Bischöfe zu Fürsten etc. etc. und hiemit habt ihr den Heiligen.

Den 7. Thomas von Aquin. Er hat siebenzehn dicke dicke Folianten geschrieben; die einst schon exkommunizirte Philosophie des Aristoteles bekehrt und in die christliche Schulen eingeführt, wo sie über die hundert Jahre unter dem Namen der Philosophia Aristotelico-Thomistica manchen Schulgladiator lungen-

süchtig machte, wenn er mit einem Scotisten sich herumraufte: Utrum chimæra bombinans in vacuo possit comedere secundas intentiones? — Seit etwa 20 Jahren ist aber auch diese Philosophie durch die Wolfe, Newtons rc. neuerdings exkommunizirt. Indeß ist Thom noch aus alten Schulverträgen der hohe Patron unsrer Theologen, obwohl man ihm seinen ehemaligen Titel des Doktor Angelikus nur noch spottweise giebt, und es für die unverschämteste Lüge hält, daß Gott dem pedantischen Thom, als er das lezte Punktum zu seiner Summa schrieb, aus einem Kruzifixbild zugerufen habe: Bene de me scribsisti Thoma! da die ganze abgeschmakte Summa längst Makulatur ist.

Den 29. Mechtild und ihre Schwester Gertrud: Diese sind die famösen zwo Närinnen, die in ihrer hysterischen Wuth den Nonnen-Unsinn auf die höchste Stuffe trieben, und lange den gläubigen Pöbel mit ihren andächtigen Lügen amüsirten.

ten. Zum Beweis lese man das nach ihnen genannte Gertrudenbuch: da sind Erscheinungen und Offenbarungen ohne Ende. Stündlich kommt jemand aus dem Himmel zu den verrückten Mädchens: bald sankt Peter, und bald sankt Franz, bald sankt Joseph, bald Maria: Christus in allen Stuffen seines Alters, bald als Kind, bald als Knab, bald als Jüngling, bald als Mann; bald läßt er sich als Kind in oder ohne Windeln von ihnen auf dem Arm umhertragen, bald als Knäbchen auf ihren Knien schaukeln; jezt kommt er als Jüngling und vermählt sich mit ihnen, dann erscheint er als gekreuzigter, sagt ihnen, wie tief seine Seitenwunde gewesen, wie viel Dornen bey der Krönung in sein Haupt eingedrungen, wie viele Tropfen Bluts er bey der Geißlung vergossen. Jezt lehrt er sie ein Schußgebet, kraft dessen man nicht in die Hölle kommen kann; dann bringt er ihnen selbst das Abendmal aus dem Himmel, bey dem sankt Stephan und Lorenz

als Diakon und Subdiakon erscheinen, und sankt Zezilia die Orgel schlägt ꝛc. ꝛc. Und solche Leuthe sezt man im Kalender, stellt man den Gläubigen zum Muster dar! —

April.

Den 15. Helena. Sie hat, wie jedermann weiß, das Kreuz Christi gefunden, das noch jezt in Rom verehrt wird. Das Kreuz ist freylich nur — ein Kreuz, und ein hölzernes Kreuz, wie jedes andre; aber doch gewiß das 1750jährige Kreuz, woran Christus gehangen, welches sich durch ein sichtbares Mirakel beweiset; denn wär' es etwa nur ein unterschobnes Kreuz, so müßte es wenigst 36 mal so groß gewesen seyn als es wirklich war, wenn alle die in der ganzen katholischen Welt ausgetheilten Kreuzpartikel davon seyn sollten, die man von jeher davon geschnitten hat und noch schneidet.

May.

Den 2. Athanasius. Man kennt sein

Quicun-

Quicunque vult salvus esse &c. das von Jahr zu Jahr mehr an seiner Authorität verliert, weil es ein unverständliches Schulgebet ist, und längst vergessen wäre, wenn nicht wir es noch jährlich am Dreyeinigkeits-Fest choraliter absängen. Athanas war auf dem Konzilium zu Nizea einer von den wackersten Schampions der Orthodoxen, die ihre Gegner die Arianer verketzerten, verantichristeten und verfolgten. Auch war er einer von jenen Flachköpfen, die behaupteten, die Weiber würden nicht mit ihren weiblichen Gliedern von Todten auferstehen, weils sonst etwa noch Aergerniß im Himmel geben könnte. Für so hohe Verdienste, besonders für seine eifrige Verfolgung der Heterodoxen ward er kanonisirt.

Den 25. Fronleichnamsfest. Mag einst seinen Zweck erreicht haben; seitdem man aber dabey so viel kanonirt, trommelt und trompettet, ists weiter nichts mehr als eine geistliche Komedie. Man findet sich dazu ein, den Putz der

Damen und der Hofschranzen zu begaffen, oder das Militär aufmarschieren zu sehen, oder die reichen Fahnen zu begucken, oder die Kavallerie in Parade zu schauen, oder die abentheuerlichen Bruderschaft- und Zünftaufzüge zu belachen, oder sein Mädchen in der neuen Polonäse zu komplimentiren, oder ꝛc. — Einige alte andächtige Mütterchen ausgenommen, ist alles nur Kleiderpracht und Augenlust; könnte folglich ohne Nachtheil der Religion abgestellt werden.

Brachmonat.

Den 13. Anton von Padua. Der Apostel der Stockfische, Schildkröten und Wasserläuse, denen er in allem Ernst eine salbungsvolle Predigt hielt, weil seine verwöhnten Landsleuthe seinem Geschwäze nicht mehr zuhören wollten. Jammerschade, daß man diese Predigt nicht mehr hat! denn ein Sermon an die Fische wär' ein schönes Dokument zur Beleuchtung des Fischverstandes sowohl des Heiligge-

sprochnen als der Heiligsprechenden. Indeß waren sie Italiäner, die noch immer das Privilegium haben, Narrheiten durch Bullen zu verewigen; aber daß unsre deutsche Franziskaner die Sottise machen und ihren Fisch-Demostenes in seiner Karpfenmißion feyerlich in ihre Kirchen mahlen, wie er am Ufer der Brenta steht, schäumend vor heiligem Eifer, und wie die Fische ihre Köpfe aus dem Wasser strecken den Strom seiner Beredsamkeit einzuschlürfen, das heißt Deutschland zu sehr prostituiren. Man sollte ihnen diese Pasquille auf unsern Mutterwitz konfiskiren, oder ihnen zur Satisfaktion für den geschändeten Menschenverstand auflegen, alljährlich am Tage St. Antons auch unsern deutschen — Fischen zu predigen.

Heumonat.

Den 16. das Skapulierfest. Eine derbe Lüge der ehrwürdigen Väter Karmeliten, mit der sie Jahrhunderte lang

die

die christliche Welt zum Besten hatten und brandschatzten. Welch eiserne Stirne fodert es, zu behaupten, noch in unsern Tagen zu behaupten, Maria habe den lächerlichen Skapulierfleck aus dem Himmel gebracht, auf dem Berg Karmel abgegeben, und als einen Harnisch gegen den Teufel angepriesen. Aber auch diese Harlekinade darf noch öffentlich in unsern Kirchen erscheinen, und man darf nichts anders dagegen thun, als hoffen, die Tempel des Herrn werden doch in weniger Zeit von all diesen schandvollen Mönchsmährchen gereinigt werden.

Den 17. Alexius. Ein fieberhafter junger Mensch, aus einer ansehnlichen römischen Familie, der sich mit einer untadelhaften Dame trauen ließ, ihr aber den Schandflecken anthat, und sie in der ersten Brautnacht verließ, bloß aus der Grille, man könne in den Armen eines tugendhaften Weibes nicht so Gottgefällig leben wie ein Hagestolz; darauf unbekannt als Bettler und Landstreicher einige

ge Provinzen durchlief, endlich wieder in seines Vaters Hause kam, sich unter eine Stiege sezte, siebenzehn Jahre lang ganz und gar mäßig dort lag, den Hausbedienten den Narren machte um seine tägliche Suppe zu bekommen; stündlich das Jammern des trostlosen Vaters, der kummervollen Mutter und der verlaßnen Braut hörte, wie sie nach Sohn und Bräutigam schmachteten; täglich das alles anhörte, mit trocknen Augen und versteinerten Herzen anhörte der elende, fühllose Fanatiker, und sich doch nicht zu erkennen gab, sondern als Bettler unter der Stiege starb. — Und solche Leuthe sezt man auf die Altäre, und in die Almanachs, stellt sie uns als Muster der Nachahmung dar, sie, die man jezt durch Steckbriefe einholen und gerichtlich zur Räson bringen würde, wenn sie sich's gelüsten ließen solche Streiche zu machen!

Den 31. Ignaz Loyola. Wer kennt den nicht! — Und seinen Beruf, und seinen Orden und dessen Macht und Reich-

thum

thum und Einfluß und Verfolgungsgeist und — Sturz? Don Inigo weiß selbst nicht, wie er zum Heiligen geworden; denn ausser der Stiftung seines Ordens, zu der eben nicht viel Heiligkeit gehört, hat er gar nichts merkwürdiges gethan; und sind seine Exbrüder einmal ganz von der Erde verschwunden, so wird man über sie und ihren Stifter nichts bessers mehr sagen können, als — Requiescant in pace!

August.

Den 2. Portiunkula. Auch wieder ein Stückgen aus dem hitzigen Italien. — Franz, der seraphische, betete einst in seinem Kapellchen zu Portiunkula; da kam Gott Sohn leibhaftig von der Zinne des Olympus heruntergestiegen zu seinem treuen Knecht, und sprach: „Franz! wer immer an diesem Tag in dieses dein Kirchlein kommen und seine Sünden bereuen wird, dem sind alle seine Sünden vergeben.„ — Da aber das Kirchlein zu klein war, und zu weit entfernt, als

daß alle die da wohnten am Ebro, an der Garonne, der Donau, der Elbe und Weichsel &c. kommen konnten, sich zu Portiunkula Vergebung zu holen, betete Franz abermal, und Gott kam nochmal und sprach: „Jeder, der in eine Kirche deiner Ordensbrüder geht, dem soll geschehen als wär er zu Portiunkula gewesen.„ Also ward das Fest auch auf unsern Boden verpflanzt, und unsre Bauern sündigen schon ganze Jahre zum voraus, weil sie am heutigen Tag alles wieder tilgen können. Unsinnigers kann man wohl auf der Welt nichts hören, als eine Portiunkulapredigt von einem alten Kapuziner, und ich würde jedermann rathen, auch nur der Seltenheit wegen einmal einer solchen beyzuwohnen. Denn daß kein grössers und erhabners Fest sey, als dieser Portiunkulatag, versteht sich von selbst. Die seraphischen Dümmlinge trieben seit einigen Jahren die Unverschämtheit so weit, daß sie an diesem Tag vor ihren Kirchenthüren

eine Tafel aushiengen, mit der Inschrift:

TOTIES, QUOTIES,

Oder:

So oft man an diesem Tag diese Kirche besucht, so oft hat man vollkommenen Ablaß. *

Ich hoffe das heilige Pförtlein (*Portiuncula*) wird nicht mehr *Toties* in den Kalender gesezt werden, *Quoties* es schon drinne gestanden hat; sondern man werde es bald gänzlich vermauern.

Den 4. Dominikus und Jost. Statt dieser zween Großmeister der Scharfrichterzunft würde ich Olavides und Zaupser in den Almanach sezen, und jährlich an diesem Tag zu gebührender Feyer des Karaiben Gusmanns ** vor dem

* In allen östreichischen Landen ists ihnen von der jezigen erleuchteten Regierung verboten worden, diese ärgerliche Tafel künftig wieder auszuhängen.

** Der Familien-Name Dominiks.

dem ganzen Klerus und Volk Zaupsers Ode auf die Inquisition samt der Palinodie herablesen lassen. Der Exjesuit Frank müßte die Ode, sein Amtskollege der Kanzelschänder Gruber die Palinodie lesen, und Jost dabey in einem Sanbenito zuhören.

Den 20. Bernhard. Erst Marmontels Brille, * und jezt damit den Mann beschaut, der die Kreuzzüge predigte. Er heißt der honigfliessende Doktor, aber seine Lehren waren wie das apokaliptische Büchlein, das auch im Mund schmeckte wie Honig, aber im Bauch gewaltig grimmte. Man kennt diese albernen Heerzüge, man weiß, daß sie die verschlagnen Päbste bloß darum so eifrig betrieben, um die europäischen Fürsten hinüber nach Syrien zu locken, damit sie selbst desto vortheilhafter in Europa erobern konnten: Und dann die Schandbuben alle, das Kanaille der Kreutzarmee, die mit dem geheiligten Zeichen auf der

* Moralische Erzählungen von Marmontel.

Schulter nach Raub und Nothzucht ausliefen; und an ihrer Spitze der heilige Bernhard, der seine ganze Honigsrhetorik auskramt, sie in ihrem Vorsatz zu stärken, aufzumuntern zum heiligen Krieg, ihre Rotte zu vergrößern, sie vollends in heilige Wuth zu jagen, daß sie todtschlagen alles was nicht getauft ist! — Ein wunderlicher Heiliger!

Den 28. Augustin. Der Mann hat grosse Verdienste. Er war der erste, der die Erbsünde ausstudirte, und uns mit ihr bekannt machte. — Daß man die Fabel von seinem tolle, lege! noch unter den Schulknaben herumtreibt, mag hingehen. — Daß sein ganzes Leben, und seine ganze Bücherschreiberey ein ewiger Widerspruch war, kann man ihm auch noch vergeben. — Aber daß er den natürlichen Menschenverstand so weit insultiren konnte, zu behaupten, alle die menschenfreundlichen Handlungen, die erhabnen Tugenden, die wohlthätigen Unternehmungen der Titus, Antonine,

Mark-

Mark-Aurele und dergleichen Leuthe, seyen weiter nichts, als — glänzende Laster, das ist zu arg. Noch ärger ists aber, daß man einen solchen Stumpfkopf zum Heiligen macht und in den Kalender sezt.

Herbstmonat.

Den 19. Januarius. Ein grosser Naturkundiger hat vor einigen Jahren das Experiment gemacht, und mit wenigen Tropfen von einem gewissen Spiritus gestocktes Blut von Menschen und Thieren in einer bestimmten Zeit wieder in Wallung gebracht: Er hat also das nämliche Mirakel gewirkt, das St. Januar alljährlich an seinem Festtag in der Domkirche zu Neapel wiederholt.

Weinmonat.

Den 1. Rosenkranzfest. Auch eines von denen, die

Nec pueri credunt, nisi qui nondum ære lavantur.

Indeß behauptet die Dominikaner-Chronik, Maria habe den ersten Rosenkranz leibhaftig vom Himmel gebracht, ihrem Stifter übergeben, und der täglichen Herabbetung desselben ihre Protektion versprochen. Zuverläßiger weiß man, daß die müßigen Kreuzfahrer am ersten darauf fielen, aus langer Weile die Vater Unser und Ave Maria zu zählen, die sie auf ihren Zügen den Tag hindurch herunter schnatterten. Zu dem Ende faßten sie eine Zahl Ringelchen an eine Schnur, und ließen bey jedem Ave eins fallen. So entstanden die Rosenkränze. Folglich gehört die Dominikaner Tradition, wie jene der Karmeliten unter die andächtigen Schwänke.

Den 21. Ursula mit ihren 11000 Jungfern. Es ist der heilige Sabinerraub, den das Brevier mit gewöhnlicher historischer Treue erzählt. Ein Trupp Britten waren nach Bretagne gewandert und wollten dort bleiben; es ward ihnen aber die Zeit lang: also verschrieben sie sich

Mäd-

Mädchen aus England, für jeden eine, an der Zahl 11000. Diese fanden sich bald und giengen mit Ursula der vornehmsten, die für den Chef der Emigranten bestimmt war, zu Schiffe. Nun kam aber ein Sturm und verschlug alle diese mit Jungfern beladne Schiffe an die Küste von Friesland. Die Friesen höchlich erfreut über diese Ladung, exequirten ihr Strandrecht und machten sich über die Mädchen her. Da giengs dann wie ehemals in Rom:

Der einen mangelt Schürz und Latz,
Der andern die Saloppe.
Die dritte führt ihr neuer Schatz
Zum Brautbett im Galoppe.
Die vierte weint, die fünfte lacht,
Die sechste sträubet sich mit Macht,
Die siebende verzweifelt. —

Sehr wahrscheinlich ists, daß einige von den delikatern sich gegen die rohen Kerle stemmten, und im ersten Tumult erschlagen wurden; aber noch wahrscheinlicher ists, daß sich 10985 in kurzer Zeit in ihr

Schiksal gefügt haben. Ohne sich mit ängstlichen Kalkulationen abzugeben, sezte man die ganze Kolonie in's Martyrologium, weil wenigst die 11000 Jungferschaften aufgeopfert wurden.

Wintermonat.

Den 25. Katharina. Aus Alexandria, ein junges Mädchen, schön und so stark in der Philosophie, daß sie zwey und siebenzig der grundgelehrtesten heidnischen Dialektiker zu Boden disputirte und zu Christen umschuf. Den Schimpf wollt' der römische Prätor mit dem Rad rächen, das aber entzwey gedonnert ward. Nun hieb man der Philosophin den Kopf ab: aus der Wunde (sagt die Legende) floß, statt Blut, schöne Milch. Das Mährchen ist höchst fade; aber zum Rekompenz ward das dialektische Mädchen die Patronin unsrer Schulphilosophie.

Christmonat.

Den 3. Franz Xaver. Er sann auf Mittel, die für die römische Kirche verloren

loren gegangnen Provinzen durch neue Mißionen zu ersezen, und bestimmte dazu Ostindien und Japan. In dieser Absicht schrieb er an seinen General Ignaz, und bat ihn um Erlaubniß diese Reise antretten zu dürfen. Der demüthige General schickte ihm einen grossen Brief, darinn nichts stand, als ein einziges I. (geh) und Xaver gieng, schiffte nach Japan, wirkte viele Mirakel, erweckte neun Todte zum Leben, und bekehrte die Japaner bey tausenden. Aber die Mißion nahm ein trauriges Ende: die Christen spannen eine Verschwörung an, darüber entstand ein grausamer Bürgerkrieg, und im Jahr 1638 wurden alle Christen, an der Zahl mehrere hunderttausende, niedergemetzelt, und Xaver konnte sie nicht wieder von Todten erwecken, eben so wenig als seine verstorbne Gesellschaft.

Dieß ist zur Probe genug, denk ich, daß man unsern Kalender verbessern

könnte und sollte. Von den noch lächerlichern Festen der verschiednen Orden, wie St. Franzens Wundmahl • Aufdrückung rc. rc. will ich gar nichts sagen; denn mit den ohnehin bald verlöschenden Bettelorden verschwinden natürlicher Weise auch alle diese blauen Mährchen von selbst. Aber den öffentlichen allgemeinen Kalender sollte man doch von den sich hineingeschlichnen Mönchsgrillen und Mönchslegenden reinigen, damit wir auch von dieser Seite unsern Nachbarn nicht mehr Stof zum Spotten geben. *

Den

* Ich hoffe zuversichtlich, daß wenigst in den östreichischen Kalendern all diese Pauls, Mechtilden, Antons, Alexen, Dominiks, Augustine rc. auch all die Skapulier- Portiunkula- und Rosenkranzfeste in wenig Jahren wegbleiben werden; denn Dominik und Universaltoleranz; Aufhebung des vitæ contemplativæ und Verehrung der Stifter dieses müßigen Lebens; Herstellung des reinen Christenthums, und Skapulier und Rosenkranztändelei rc. läßt man sicher nicht neben einander stehen.

Den 3. August.

Mit den eingeschlichnen Mönchsmährchen möcht ich nun wohl auch den Gebrauch und die übertriebne Verehrung der heiligen Reliquien ein bisgen eingeschränkt, oder doch vernünftiger geleitet sehen. Wird ja das Ding etwas gar zu burlesk. Zum Exempel, man geht in eine Kirche, wie die auf unserm heiligen Berg Andechs: da liegen überall herum ganze Gerippe, Köpfe, Schulterblätter, Hirnschädel, Arme, Beine, Zähne, Hände, Füsse, Rippen, Rückgrate, Brustbeine, Finger, Zehen, Nasenknorpel rc. gerade als wenn man auf ein Schlachtfeld käme, wo vor einigen Wochen ein paar Regimenter Husaren sich herumgehauen. Nun mögen die Leuthe, denen diese Beine einst gehörten, ganz brave Leuthe gewesen seyn; aber ihre Beine sind deswegen doch nichts mehr und nichts weniger als — todte Beine, so wie die Beine eines

nes Kosacken, eines Hottentoten, oder eines Huronen.

Und wer steht uns dafür, daß diese Gebeine aus dem Körper eins unsrer Heiligen sind? Man hat bekanntlich von manchem berühmten Heiligen so viel Reliquien in ganz Europa, daß er alle seine Beine wenigst zehnfach hätte müssen im Leibe haben. So behauptet unser Kloster St. Emmeram in Regensburg, es habe den ganzen Körper des heiligen Dionys des Areopagiten; die Abbtey St. Denis in Frankreich behauptet eben das; die Domkirche zu Bamberg zeigt auch den Kopf eben dieses Heiligen; die Kirche St. Veits im Schlosse zu Prag auch, und die Schloßkapelle in München ein ganze Hand desselben. Der heilige Dionys muß also zween ganze Körper, vier Köpfe, und fünf Hände gehabt haben; denn jede Kirche besteht auf der Authentizität ihres Antheils. Da nun der Heilige vermuthlich doch nur einen Leib ꝛc. gehabt hat, wer weiß auf wel-

welches *** Rumpf die übrigen Köpfe gestanden haben?

Wenn dann noch vollends die schnurrigen Ankündigungszettel rings herum die Sache verderben; da ist das Steißbein des heiligen Bischofs und Beichtigers *Jocosus*; — da ist das Schlüsselbein der heiligen Jungfrau *Violata*; — da ist das Milz des heiligen Märtyrers *Ignotus*; — da ist der Nabel der heiligen nec vidua nec virgo *Frequentata*. — Man muß besonders dazu gestimmt seyn, alles dieses im Ernste anzunehmen: Indeß zieht eben das Ding den Pöbel zu, trägt folglich Geld ein; lügt man nun noch einige Mirakel zu diesem oder jenem heiligen Leib, oder läßt gar ein abgeredetes Wunder wirken, so hat die Kirche wieder auf 20 Jahre vollen Kredit über alle ihre Nachbarinnen.

Andre Kirchen sehen vollkommen wie Kunst- und Naturkabinette aus. Da sind sechs Tropfen Milch von der heiligen Maria; ein geflochtner Haarzopf

von der heiligen Elisabeth; ein Stück von dem Rost, worauf sankt Lorenz gebraten worden; einer von den Steinen, womit man sankt Stephan gesteinigt hat; ein Stück von einem Hemd der heiligen Anna; einer von den dreißig Silberlingen, wofür Christus verkauft worden; ein Stück von dem Stab, mit dem Mose das rothe Meer zertheilt, da er die Kinder Israels durchführte: ꝛc. ꝛc. Da läuft dann alles Volk zu, die Wunderdinge zu sehen, und vergißt darüber, warum es zur Kirche kommt.

Und was soll man aus alle dem schliessen? — Nichts, als dieß, daß wir meist nur an der Schale der Religion, an den zufälligen Kleinigkeiten, am Zeremoniel, am sinnlichen Pracht, an misverstandnen Grundsätzen hangen; daß wir noch weit vom System der reinen Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums entfernt sind.

Den 7. August.

Endlich, Bruder, wollen wir den Kern, das Mark, die wesentliche Substanz des Klosterlebens enthüllen. Wir wollen die Klostergelübde in ihrem ganzen Umfang betrachten, die schweren Pflichten, die sie uns auflegen, und die Vortheile, die sie uns verschaffen, mit ehrfurchtsvollem Blicke durchschauen. Aber, nicht ich, Bruder, bin itzt dein Lehrer; sondern ein ehrwürdiger Zirkel von heiligen Vätern, dreymal heiligen Ordensstiftern, himmlisch erleuchteten Nonnen und übermenschlichen Geistesmännern aus allen Jahrhunderten spricht jetzt aus meinem Munde. Ihre eignen, ausdrücklichen Worte sollen dir den essentiellen Begriff dieser Gelübde beybringen.

Lassen wir immerhin die Kinder Belials, die blinden Kätzer, und mit ihnen einige ungerathne Söhne aus dem Schooß unsrer eignen heiligen Mutter gegen

gen das selige Klosterleben schreyen und lärmen, und sollten sie uns auch aus der Welt hinaus schreyen, so bleibt unsre Lebensart doch immer die Gott gefälligste. Sie klagen besonders über die Mönche, daß sie im Müßiggang leben: aber, o heiliger Müßiggang, der Heilige macht! Die Mönche sinds, die für das Vaterland beten, daß es der himmlische Vater in seinem Grimm nicht mit Unglüksfällen überhäufe, oder wenn er ihm einige schikt, selbe doch geschwinder wieder abwende. Der Unschuld der Mönche haben wirs zu danken, daß das Maaß der Sünden später erfüllet werde, daß die Genugthuungs-Taxe, die Gott für das angefüllte Maaß fodert, eher bezahlt werde. Kurz, Erde, Himmel und Hölle sprechen laut zu Gunsten des Klosterstandes, wie ein treuer Diener Gottes uns versichert *.

Das

* P. Wunder synopsis de vitæ religiosæ statu &c. Q. 1. C. 1.

Das kräftige und unfehlbare Mittel, wodurch diese Leute den himmlischen Vater selbst so unumschränkt beherrschen, sind die bekannten Klostergelübde. Du siehst nun, daß es der Mühe wohl lohne, diese so recht von der Wurzel aus zu studiren. Also erst

Von den Gelübden überhaupts.

Alle Orden haben drey Gelübde, als wesentliche, miteinander gemein: Das Gelübd der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Neben diesen haben einige Orden noch besondre Gelübde; So haben die Dominikaner das Gelübd, Heyden und Kezer zu bekehren, und zu verbrennen; die Karthäuser die Enthaltung von Fleischspeisen; die Minimen oder Paulaner noch überdas die Enthaltung von Eyern, Milch, Butter und Käse — Arabische Mönche, die kein Fleisch essen, sondern sich von Fischen aus Europa nähren — Die Benediktiner Lokalbeständigkeit und Sittenverbesserung.

Ein Gelübd ist nach Sankt Thomas 2da 2dæ, quæst. 8. art. 2. Ein Gott gethanes Versprechen von einem höhern Gut. (Promissio Deo facta de meliori bono). Daraus dann klar folgt, daß ein solches Versprechen Gott die angenehmste Sache auf der ganzen weiten Welt seye, weil der Mönch durch eine solche Aufopferung seiner selbst der göttlichen Majestät wie in einem Brandopfer alles opfert, was er ist, was er hat, und was er haben könnte, wie uns unser ascetisches Kompendium feyerlich versichert.

Die Herren Protestanten ermangeln ihrer Seits zwar nicht, diese Gelübde, mit vielem Beyfall selbst einiger wichtiger Männer aus unsrer Kirche, gehörig auszupfeifen: Sie beweisen uns geradezu aus einer gesunden Vernunft, gegründeten Physik, und selbst aus der Schrift, daß unsre Gelübde aus misverstandner Frömmigkeit, superstiziöser Pralerey, und einem sehr unchristlichen Despotismus

ent.

entstanden seyen; aber dafür stehn sie auch in Rom auf der schwarzen Tafel. Sie mögen immerhin behaupten, das Gelübd des Gehorsams widerspreche dem vierten Gebot Gottes; das Gelübd der Keuschheit zu halten seye im ganzen genommen nicht in der Gewalt des Menschen, weil der Zeugungstrieb Instinkt der Natur ist, folglich wohl gemäßigt, aber ohne besondre Gnade von Oben nie ganz unterdrükt werden kann; das Gelübd der Armuth seye wider den Befehl Gottes: Wir sollen im Schweiß unsers Angesichts unser Brod essen; und, wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, wie Paul. 2. Theß. 3. sagt. Das wird und darf uns niemal irre machen, da uns das Gegentheil durch tausend ächtrömisch katholische Folianten theoretisch, und durch hunderttausend heroische Selbstüberwinder praktisch bewiesen wird.

Christus selbst hat uns diese Gelübde empfohlen und angepriesen. Nicht genug: Die meisten heiligen Väter behaup-

ten, der Heiland habe den Grund zu diesen Gelübden nicht nur durch seine Lehre, sondern durch sein eignes Beyspiel gelegt: Er habe sich selbst in dem ersten Augenblik seiner Empfängniß feyerlich zu diesen Gelübden verbunden *. Daher auch nach allgemeiner Uebereinstimmung aller heiligen Väter und Theologen die Ablegung dieser Gelübde eben das, was die Taufe ist, so daß, wenn einer sogleich nach dieser Ablegung stürbe, er in gerader Linie dem Himmel zuführe **, wie wir an vielen Stellen, unter andern auch bey einem ehrwürdigen Graubart mit folgenden ausdrücklichen Worten lesen: Diejenige seligmachende Kraft die ich über der Taufe schweben sah, erblikte ich auch über der Kutte eines Mönchs, da er selbe anzog †. Auch der Honigsdoktor

* Plurimi SS. Patrum affirmant, salvatorem ad hæc vota in instanti conceptionis sese obstrinxisse. Suarez. T. 2. p. 3.

** P. Wunder l. cit.

† Rosweid. l. 6: de prævid. n. 9.

doktor Bernard bekräftiget dieses mit einem schönen Wortspiel: „Wenn der Geist aus dem Leib fährt, hat er aus der Zelle zum Himmel (a Cella in Cœlum) weder einen langen, noch einen beschwerlichen Weg, weil fast keiner, der nicht schon zum Himmel predestinirt ist, bis zu seinem Tod in einer Zelle bleibt.„ * Und damit wir ihm etwa nicht geradezu auf sein blosses troknes Wort hin glauben müssen, beweißt er uns die Sache nach seiner Art eben so klar als gründlich: „Woher mag wohl das Klosterleben diesen Vorzug haben, daß es die zwote Taufe genennt wird?„ fragt er, und giebt sich sogleich selbst die Antwort darauf: „Ich denke, wegen der vollkommnen Verläugnung der Welt, und der ausserordentlichen Erhabenheit des geistlichen Lebens, kraft der diese jede andere menschliche Lebensart übersteigt, und ihre Anhänger den übrigen Menschen ungleich, dafür aber sogar den Engeln

* Serm. de vit. solit.

geln gleich macht, ja selbst das Ebenbild Gottes in dem Menschen wieder herstellt, indem sie uns wie die Taufe Christo gleich macht. Und wir werden also zum zweytenmal getauft, da wir durch die Abtödtung unsrer Glieder auf Erden, Christum auf ein neues anziehen, und in eine gleiche Todesart mit ihm versetzt werden.„ *

Die heilige Trautel, die auf ihren Luftreisen allein mehr ausgespäht, als alle übrige Mönche und Nonnen zusammen, sah auch, daß die unter regelmäßigem Gehorsam Gott dienende Mönche in eine besondere Klasse von heiligen Martyrern versezt wurden. Und der Honigsdoktor giebt uns darüber seine weitere Erklärung: Es ist eine Art von Martyrthum, das Fleisch durch den Geist abtödten, zwar nicht so gräßlich schmerzhaft wie jenes, wo der Leib mit dem Schwerdt gepeiniget wird,

* Lib. de præcepto & dispens.

wird, aber durch seine Langwierigkeit auch um so viel unausstehlicher.

Ungeachtet dieser glänzenden Versicherungen und Versprechungen gabs doch schon immer eigensinnige Leute, die sich einbildeten, daß — vorausgesetzt, die wunderlichen Dinge, zu denen man sich durch die Beschwörung der drey Gelübde verbindet, seyen Gott wirklich so angenehm als die Gelübdemacher behaupten — es viel grosmüthiger, viel schwerer, folglich auch viel verdienstlicher sey, gar kein Gelübde schwören, und doch aus Ueberwindung und ganz freyem Willen alles das thun, was ein Mönch kraft seiner Gelübde thun muß. Selbst ein gewisser Dunstan, von Nation ein Irländer und von Profeßion ein Heiliger, wollte aus diesem Grund in kein Kloster gehen, indem er sagte: **Es ist viel verdienstlicher, wenn man mitten in der Welt lebt, und doch so vollkommen handelt, wie immer ein Mönch handeln kann; als wenn man in ein**

Kloster geht, und dort nichts anders mehr thun darf, als was man nothwendig thun muß; denn dieß ist schon Zwang, das andre hingegen freyer Wille *. Da indessen eben dieser Dunstan, ungeachtet seines gründlichen Räsonnements, doch in ein Kloster gieng expreß auf einem losgerissenen Hügel aus Irland nach Bretagne segelte, um dort ein Kloster zu stiften, in dem einige Jahrhunderte nachher der Vater Kerkabon Prior ward, auf einem vertraulichen Spaziergang mit seiner Schwester Kerkabon den Neffen Ingenu fand, und so manches Abentheuer mit diesem auszustehen hatte, wie du dieses alles bey V— lesen kannst, so ist dieß Beweiß genug, daß er von seiner irrigen Meinung sey geheilet worden. Er wird endlich eingesehen haben, daß die Asceten unwiderleglich Recht haben, wenn sie behaupten: ein solcher Schluß sey Blendwerk des Leidigen, durch das er unter

der

* Sæc. Bened. 5. in vita, n. 12.

der Larve eines guten Engels die heilsamsten Entschlüsse der wankelmüthigen Menschen vereitelt. Wer sich nicht durch Gelübde verbindet, der kann zwar einige Zeit etwas Gutes thun, aber bald wird die verderbte Natur jeden heiligen Vorsaz überwiegen. Herentgegen wer einmal Gelübde gethan hat, den bindet ein heilsamer Zwang unaufhörlich an diese seine theuren Pflichten; so daß der Schulengel von Aquin mit allem Recht behauptet: Wer aus Verbindlichkeit des Gelübdes handelt, der opfert Gott nicht nur die Früchte, sondern den Baum selbst auf *.

Der erste Schritt zu dieser himmlischen Lebensart ist, daß man sich ganz und gar von den übrigen Menschen trenne; hat man diesen einmal gethan, so ist man nicht weit mehr vom Himmel. Drum sagt uns Bernard: „O Mensch, fliehe die Menschen, werde ein Mönch,

* Secunda Secundæ, qa. 88, a. 5. in Corp.

und du wirst selig *.„ Diesen Ausspruch hat schon lange vor Bernard Gott selbst dem Mönch Arsenius ertheilt: Denn dieser hörte eine Stimme aus dem Himmel: Arseni, flieh die Menschen, und du wirst selig werden **. Indeß ists doch noch nicht vollends genug, wenn wir uns aus der Welt in eine Wüste verkriechen, um dort Armuth, Keuschheit und Gehorsam auszuüben. So lange wir durch die feyerlichen Gelübde unsern eignen Willen nicht abschwören, stehen wir noch immer am Rande der Hölle. Das einzige Mittel uns vor dem Sturz in diese sicher zu stellen, ist die Abschwörung dieses Willens: Ist kein freyer Wille, so ist auch keine Hölle, sagt uns Bernard †, und er hat Recht: Hieronimus zeichnet uns einen solchen Waldbruder, der, ohne durch feyerliche Gelübde

* Hom. sup. Evang. Gim. est reg. Cœl. quær. margarit.

** Ruffin. in vit. PP. lib. 3. N. 190.

† Serm. 3. de resurrect. Dom.

lübde gebunden zu seyn, vollkommen leben will. „In der Wüste, sagt er, kizelt ihn bald der Hochmuth. Und wenn er ein bisgen gefastet hat, und nicht unter die Leute gekommen ist, glaubt er schon, er sey weiß nicht was. Straks vergißt er, woher und wozu er gekommen ist, schweift innerlich und äusserlich mit Herz und Mund in der ganzen weiten Welt herum, beurtheilt wider das Gebot des Apostels andre Leute, frißt und säuft wie's ihn gelüstet, schläft so lang's ihm gefällt, scheut niemanden, und treibt alles, was ihm einfällt.„ *

Genug wird dieses seyn, die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit der Klostergelübde zu beweisen. Nur ist es nicht genug, diese zwar geloben, aber nicht halten. Wer in seiner Vermessenheit so weit gienge, dem würden seine Gelübde zu weiter nichts dienen, als ihn noch tiefer in die Hölle zu versenken. Dieses gesteht uns Bernard von sich selbst: „Ich bin

* St. Hieron. ad Rustic.

bin in der Welt ein Sünder gewesen, und bin auch im Kloster noch ein Sünder, sagt er, de inter domo, Cap. 35, aber dort aus Unwissenheit, hier aus Nachläßigkeit, und beydes macht mir bange: aber viel schreklicher ist mir's, daß ich mich im Kloster vor dem Angesicht Gottes noch sündhafter finde als zuvor.„ Wer also die Gelübde nicht halten kann oder will, der bleibe immerhin in der Welt, und laufe dort der Hölle zu; denn es ist allzeit ehrlicher, wenn man in der Welt des Teufels wird, als im Kloster *, wie eben dieser Bernard sagt. Indessen folgen nicht alle diesem freundschaftlichen Rath; sondern es gehen noch Legionen in die Klöster, und führen darinnen ein Leben, das ärgerlicher ist, als man's je in der Welt antrift. Wenigst mußte das zu Augustins Zeiten so seyn: denn er gesteht es ganz

offen.

* Minus damnabile in sæculo perire, quam in monasterio. Bern. serm. 2. in festo S. Michaelis.

offenherzig Epist. 137. mit folgenden Ausdrüken: „Wie ich nicht leicht frömmere Seelen angetroffen habe, als die, welche sich in Klöstern besserten; so hab ich auch keine ärgere Lasterbälge gekannt, als jene, die in Klöstern fielen: So daß ich glaube, es seye die Stelle der Apokalypse eigentlich auf diese geschrieben: Der Kothige muß hier noch tiefer in den Koth versinken.„

Ob Augustin recht habe oder nicht, kann und will ich nicht entscheiden; aber allzu schmeichelhaft denkt unstreitig Bernard von den Mönchen, wenn er im Ernste glaubt, was er von ihnen behauptet: Ich glaube, daß keiner hier sey, der, wenn er nur den vierten Theil dessen, was er im Kloster thut, in der Welt thäte, nicht wie ein Heiliger angebetet, selbst wie ein Engel verehret würde *. Denn, sagt er gleich darauf: „Was

* Credo nullum hic esse, qui si quartam partem eorum, quæ facit, in sæculo actitaret, non *adoraretur* ut sanctus „ repu-

„Was ist wunderbarer, als daß jene, die sich sonst kaum zween Tage vom Huren, Fressen, Vollsaufen und dergleichen, oder noch gröbern Lastern enthalten konnten, jezt im Kloster viele Jahre, nämlich ihr ganzes Leben hindurch von selben abstehen.„ Vermuthlich wollte er nur durch ein hübsches ironisches Späßgen seinen Kollegen eine feine Strafpredigt halten, und ihnen begreiflich machen, daß es höchst lächerlich seye, wenn man mit vielem Prunk und Lermen die Welt zu verlassen vorgebe, und doch — eine altmodische Kutte abgerechnet — bey jeder Gelegenheit mit rasender Begierde darnach strebt, an der Welt und ihren Werken Antheil zu nehmen. Die verkehrte Welt denkt heut zu Tage über den Punkt, der unserm Bernard so wunderbar vorkam, ganz anders: sie findet ganz andre Dinge wunderbar, besonders unsre Existenz: Von Heiligen-Anbetung und Engelverehrung, die Bernard so steif

taretur ut angelus. Bern. Serm. 4. in psal. qui habitat.

steif und fest glaubte, ist leider nun gar die Rede nicht mehr; und nach dem allgemeinen Schwindel zu urtheilen, der alle Fürsten, Ministers und Politiker befallen hat, würden sie nicht nur den, der den vierten Theil der Klosterbeschäftigungen ausser diesen geheiligten Mauern exerzieren, sondern auch jeden, der mit allen vier Theilen zusammen in ihrem profanen Kreise paradiren wollte, statt anzubeten — in ein Arbeitshaus steken.

Schlimm ist es freylich, daß troz der der göttlichen Gnade, die uns bey Ablegung dieser Gelübde so häufig und seligmachend überströmt, wie bey der Taufe selbst; troz dem grossen dafür zu erwartenden Lohn; troz dem Posaunen der heiligen Väter; und troz dem Predigen der Asceten sich doch noch mancher unsrer Mitbrüder durch den Leidigen so sehr blenden läßt, daß er darüber Orden und Kloster, Regel und Gelübde aus dem Gesichte verliert; daß er neben der theuer beschwornen Armuth heimlich ein hübsches

sches Quantum Schulden macht, und die hintergangnen Gläubiger hinten drein auslacht: Daß er neben der Keuschheit sich in einer Komedie so weit vergißt, daß ihm das Parterre wie dort in Yoriks Gegenwart zuruft: *Les mains Monsieur l'Abbé!* oder wohl gar auf der Reise Don Robert Arbrissels Mortifikazion versucht: Daß er neben dem Gehorsam seinem Mitbruder eine Bouteille am Kopf wirft, und dem mahnenden Prior hundert Impertinenzen sagt ꝛc. Dieß alles ist sehr schlimm; aber noch schlimmer ist's, daß die böse Welt gemeiniglich diese Histörchen erfährt, und, statt nach der Maxime Konstantins des Grossen einen Mantel über den sündigenden Bruder zu decken, schreyt und lärmt, und lacht und spottet; ohne zu beherzigen, daß blos der schelmische Satan an all dem Unwesen Schuld ist, welches sie doch von Leuten, die in der Sache eingeweiht sind, lernen könnte, und ihnen, wie billig, auf ihr Wort glauben sollte. So erklärt uns

Gerar-

Gerardus Belga in C. 24. Reg. apud Buzel. die ganze Sache auf die natürlichste und glaubwürdigste Art von Grunde aus: „Kein Mensch würde sich wundern, sagt er, daß ein Mönch oft tiefer falle, als selbst die Weltleute, wenn jedermann wüßte, daß der Teufel oft feinere Künste anwende, einen einzigen Mönch zu stürzen, als die ganze Welt zu überwältigen, und daß oft die ganze Hölle sich zum Untergang eines einzigen solchen verschwöre; daß es also gleichsam ein immerwährendes Wunder (Miraculum) ist, daß der Mönch unter so viel Fallstriken sich erhalten könne.„ Ihr Weltleute seyd ihm ohnehin schon gewiß, darum giebt er sich auch keine Mühe mit euch; aber wir, die wie Riesen springen, ihm aus dem Garn zu entwischen, haben ihn dafür desto heftiger im Naken. Zum Beweis lies einmal die Acta SS. die 13. Martii. Da wirst du mit dem Griffel der Wahrheit folgende kurze aber schrekliche Nachricht finden. „Jemand

sah auf der Residenz des Fürsten nur Einen einzigen Teufel sizen, und der war beynahe ganz müßig. Aber in der Nähe eines nicht weit davon entlegenen Klosters führte Luzifer ganze Armeen bewafneter Höllengeister heran, welche die Mönche auf die grimmigste Art anfielen.„

Nun begreifst du doch die häufigen und groben Fehltritte, die unsern ehrwürdigsten Mitgliedern hie und da entwischen. Wäre der Fürst, auf dessen Residenz der Jemand den Einzigen Teufel gesehen hat, und sein Land, und zu mehrerer Beschäftigung der Teufel, auch unser Publikum ein bisgen frömmer, so hätten die Teufel auch an euch mehr zu arbeiten, und lägen uns weniger am Halse: aber da ihr Weltleute durch euer skandalöses Leben den Satan aller Mühe euch zu fangen überhebt, habt ihr ein Recht, über uns zu spotten, euch zu ärgern, und zu lärmen, wenn wir, selbst durch die vielen Siege ermüdet und geschwächt, der ganzen höllischen Macht unterliegen?

Gott

Gott Vater nahms zwar der Großmutter Eva sehr übel, daß sie die Schuld des übertrettenen Gebots auf den Teufel warf: Nun aber, da uns der Marianische Leibeigne Belga und das Journal der Heiligen selbst deutlich genug versichert, daß unsre Ausschweifungen mehr des Satans als unser eignes Werk seyen, kommen sie alle auf seine Rechnung, und ihr mögt also künftig über diesen lärmen, spotten und satyrisiren.

Den 12. August.

Gelübd der Armuth.

Dieses Gelübd schreibt sich, nach der allgemeinen Kloster-Exegese, so wie auch die übrigen, schon aus den Zeiten Christi her. Seinen Ursprung hat es in dem Rath, welchen der göttliche Lehrer einem um die Vollkommenheit besorgten Jüngling mit diesen Worten gab: „Geh hin, verkaufe was du hast, gieb's den Armen, und du wirst dafür einen Schaz im Himmel besizen.„ Weils aber heut zu Tage nicht wohl mehr thunlich ist alles von sich zu geben, so hat man dieses Armuthgebot in so weit eingeschränkt, daß kein einzelner Mönch etwas für sich eigen haben dürfe, sondern daß die ganze Versammlung alles gemeinschaftlich besizen solle, wie es in der ersten Kirche eingeführt gewesen.

Die Armuth, zu der wir Benedik-

tiner schwören, ist eine freywillige Verlassung der zeitlichen Dinge, in der Absicht Christo besser nachzuahmen und leichter zur evangelischen Vollkommenheit zu gelangen, welches doch so geschieht, daß die ganze Gemeinde die Herrschaft (dominium) jener zeitlichen Sachen behalte. Comp. ascet. de voto pauper. Dieß ist der Unterschied unsrer Armuth von der Armuth der eigentlichen Bettelmönche, die auch alle gemeinschaftliche Herrschaft über zeitliche Güter gänzlich verbietet und ausschließt. — Die auf dem Todtbette frommer Seelen erbettelten, oder durch einen vortheilhaften Messenhandel * erwucher-

* Messenhandel im eigentlichen Verstande, oder noch besser, Messenwucher; und der wird auf folgende Art getrieben. Das Kloster treibt durch seine Emissärs, die Krankenpaters, Galgenpaters, Beichtväter, Prediger, Lektores ꝛc. so viel Messen zusammen als möglich ist. So viel es

ten Kapitälchen ausgenommen, die der geistliche Vater zwar unter seinem Namen, aber zum Nuzen seiner Bettelsöhne auf 6. Prozent anlegt. —

Selig sind die Armen im Geist, und diese Seligen sind wir: Im Geist arm seyn, heißt mit Nuzen und Verdienst arm seyn. Weder das bequeme Zimmer, weder der niedliche Tisch, weder die blinkende Weinflasche, noch das jährlich ausgeworfne Spielgeld widerspricht der wahren klösterlichen Armuth, so lang wir im Geist nicht glauben, daß dieß unser Eigenthum sey: und was ist leichter als das?

„Diese vollkommene (perfecta) Armuth hat drey Grade: Der erste ist und

heißt

es davon lesen kann, liest es selbst, die übrigen schickt es, zufolge eines heiligen Kommerztraktats an seine ärmere Ordensbrüder in Italien Stük für Stük um 15. kr. Da sie sich nun in Deutschland für jede Messe 30 kr. bezahlen lassen, gewinnen sie bey diesem Handel 50 pr. Cent: gerade nochmal soviel als der beschnittne Hebräer bey seiner profanen Mäklerey.

heißt die Armuth im Besiz, (Paupertas possessionis) kraft der jeder, der das Gelübd der Armuth ablegt, alle zeitliche Güter von sich entfernet, auch alles Recht zu denselben nach seiner äusserlichen und innerlichen Wirksamkeit; mit dem Vorsaz und der Verbindung, aus Liebe und Eifer zur Vollkommenheit auch allen Afvfekt gegen solche Güter auszutilgen. Denn der Mönch, der blos mit der äusserlichen Armuth zufrieden ist, und nicht auch die innere sich habituel zu machen arbeitet, sündigt wider sein Gelübde, welches mehr zur innerlichen als äusserlichen Armuth verbindet; so wie auch ohne solchen Vorsaz die Armuth im Geist gar nicht existiren kann. Der zweyte Grad ist und heißt die Armuth im Gebrauch zeitlicher Dinge, (Paupertas usus rerum temporalium) kraft der jeder Mönch nicht nur allen irrdischen Gütern und dem Recht zu selben entsagt; sondern auch noch wirklich die Neigung zu allem, was überflüssig ist, ablegt. Der dritte Grad ist die

Armuth im Affekt; kraft welcher der Mönch wirklich jeden Affekt selbst zu den nöthigsten Dingen ablegt, so daß er diese nur aus dem Beweggrund des göttlichen Willens zur Ueberwindung seines innerlichen Affektes braucht, und selbst alles Nothwendige von ganzer Seele hasset und verabscheut. Dieß ist die vollkommne Armuth im Geiste, zu der sich jeder Mönch in der Professe verbindlich macht, und folglich allzeit sündigt, so oft er irgend eine Nothwendigkeit dieses Lebens mit willkürlichem Affekt braucht, weil er sich durch das Gelübd der Armuth zu allem Gebrauch zeitlicher Dinge unfähig gemacht hat.„

Ich sehe wohl in der Ferne, wie du dein Mäulchen zu einem kleinen Lächeln verzichst, wenn du diese schöne, haarfeine Symmetrie des klösterlichen Armuthsgebäudes überschaust; den ganzen Plan so genau ausgemessen auf dem Papier findest, mit all den subtilen Distinktionen und spekulativen Zik-zak verkleistert; auf

der wahren praktischen Seite aber siehst, daß, wie in vielen andern Fällen, auch hier eine blendende Theorie durch eine ganz entgegen gesezte Praxis hübsch prostituirt wird. Nun magst du und deinesgleichen wohl lachen, so lang ihr nicht Unterthanen eines unsrer Klöster seyd, und uns durch euer Gespötte unsre Bauern nicht stuzig macht. Die mögen immerhin unsre hochwürdigen und gnädigen Herren Prälaten mit sechsen fahren sehen, mögen durch übertriebne Abgaben und unaufhörliche Frohndienste ruinirt werden, mögen auch durch unsre gestrengen Herren Klosterrichter mit unbilligen Geldstrafen überhäuft, oder gar von Haus und Hof verjagt werden: so lange wir im Ganzen noch die abgeschnittnen Haare beybehalten, schwarze unansehnliche Kutten tragen, und ihr Fett fern von ihren Bliken im innern Dunkel der heiligen Klausur verzehren, haben wir nichts weiter zu thun, als bey jeder Gelegenheit, in Predigten, Christenlehren ꝛc.

recht waker auf den Reichthum und die Verschwendung der Weltleute zu schimpfen, tapfer mit unsrer Armuth im Geist um uns zu werfen, und ihnen selbe auf gut theologisch, so dunkel als möglich, zu erklären. Je weniger sie davon verstehen, desto mehr Ehrfurcht werden sie dafür haben, desto eher werden sie uns auf unser Wort glauben; und so können wir immer bey einem vertraulichen Schmäusgen mit dem Kalender singen:

Unser dummer Pöbel meint,
Daß wir dürftig leben,
Weil der Anzug dürftig scheint,
Den wir uns selbst geben:
Die guten Leute wissens nicht,
Daß es uns an nichts gebricht,
Daß wir fürstlich leben.

Ganz anders reden indessen die größten Heiligen, die Busenfreunde Gottes, wenn sie von diesem heiligen Gelübde schreiben. Eben dieser heiligen Armuth, welche in den Augen der eiteln Weltleute so lächerlich ist, hat Gott das Himmelreich ver-

spro-

sprochen, und zwar nicht nur für die zukünftige, sondern auch für die gegenwärtige Zeit, weil der freywillig Arme, obwohl er die ewige Seligkeit wirklich zwar nicht genießt, doch *actu* das Recht auf selbe hat, wie ein Kaufmann nach bezahltem Werth das Recht auf das Kleinod schon hat, wenn ihm auch dieses wirklich noch nicht ausgeliefert ist *. Siehst du, was uns die heilige Armuth alles vor euch Layen gewährt! ruhigen, ungekränkten Genuß aller Bequemlichkeiten in diesem Leben, und — wie könnte man die Sache weiter treiben — nicht blos Hülfsmittel, nicht blos Hofnung, nicht blos Versprechen, sondern im rigorösen Verstande das strikte Recht zur ewigen Glükseligkeit. — Um Gott den Allmächtigen niemal zu Athem kommen zu lassen, oder ihm Gelegenheit zu geben, uns dieses Recht unter dem Titel von Nichtbrauch zu entreissen, haben unsre heiligen

* S. Bernard. Serm. 4. de Adventu.

gen Ordensstifter, und geistliche Vorsteher wider alle Verlezungen der Armuth und des daraus entspringenden Rechts allgewaltig geschnaubt und gelärmt, selbe mit aller Feyerlichkeit in ihren Orden und Klöstern eingeführt, im ereignenden Fall gegen die Zernichtung davon mündlich und schriftlich protestirt, auch wohl nicht selten die Frevler mit exemplarischen Strafen gezüchtiget.

So lesen wir von der Magdalena Pazzi. Eine Nonne hatte einen besondern Affekt zu ihrem Gebetbuch: Pazzi, um sie vor Gott reiner zu machen, (ut eam coram Deo puriorem redderet) befahl ihr, das Buch sogleich zu verbrennen. Aus eben dieser Absicht — ihre Nonnen vor Gott reiner zu machen — befahl sie ihnen sehr oft, daß sie die Hemden gegen einander vertauschen mußten „*. . . . Cœlum petimus stultitia, sagt Horaz —

Kaßianus erzählt uns eine noch viel erbau-

* Acta SS. Tom. 6. in hujus vit. Auth. Bucc. C. 10. n. 106.

baulichere Geschichte. „Ein sonst sehr gewissenhafter Bruder mußte einst die Küche besorgen. Zufälliger Weise kömmt der Vater Oekonom in die Küche, und sieht drey Linsenkörnchen auf der Erde ligen (sie waren dem Bruder Koch, da er sie in der Eile wusch, zwischen den Fingern durchgeschlüpft) voll Schrekens über die drey Linsenkörnchen weiß sich der Pater Oekonom weder zu rathen noch zu helfen, sondern läuft in vollem Athem zu dem Abbt, und berichtet ihm die schrekliche Bosheit. Kalter Schauder lief dem Abbt über den Leib, da er hörte, mit welch unerhörter Frechheit der Bruder die Linsenkörnchen durch die Finger habe glitschen lassen. Die Sache scheint ihm, wie billig, zu wichtig, als daß er sie allein hätte entscheiden können. Er beruft sein ganzes Kapitel zusammen, und da wird der gottlose Bruder einhellig als ein Verächter, Verschwender und Zerstörer des heiligen Eigenthumrechts erklärt, und feyerlich vom Gebet exkommuniziert: erhielt

hielt auch nicht eher Verzeihung über die verlornen drey Linsenkörnchen, als bis er seinen Fehler durch öffentliche Busse getilgt hat. „ *

„Die Gesellschaft Jesu foderte von ihren Mitgliedern im Anfange ihrer Stiftung eine so strenge Armuth, daß sie den Diebstahl einer Schreibfeder unter die Casus reservatos sezte, „ sagt Julius Nigron **.

Heu quantum mutatus ab illo!

Zu Nigrons Zeiten war ein gestohlner Federkiel eine unauflösliche Sünde, und im Jahr 1644. machten die nemlichen Jesuiten zu Sevilla einen Bankrott, der 100. Familien an Bettelstab brachte, denen sie aber dafür vollkommnen Ablaß ertheilten. Endlich im Jahr 1759 machte Pater La Vallete in Kompagnie mit Pater Sacy und dem Jud Isaak den bekannten Bankrott von ungefehr 3. Millionen, dadurch sie wieder einige Handelshäuser

* L. 4. de instit. ren. C. 20.

** Tract. in reg. com. 9.

häuser ruinirten, aber nun von allen französischen Parlamenten das Consilium abeundi bekamen. Warum hielten sie nicht besser auf ihre Casus reservatos! —

Diese heilige Armuth den Mönchen desto gewissenhafter einzuprägen, hat selbst die ganze versammelte Kirche strenge Verordnungen gegen die Uebertretter derselben verhängt. „Wer immer ein Eigenthum zu haben erwischt, oder überzeugt wird, sagt das Conc. Trident. sess. 25. c. 2. de Regular., soll zwey Jahre lang aller aktiv- und passiv-Stimme in seinem Kloster beraubt seyn, und noch oben drein nach seiner Ordensdisciplin gestraft werden.„ Nicht genug, eben dieses Konzilium hat seinen Fluch und seine Strafe gegen die Armuthsverächter sogar bis jenseits des Grabes dieser Boshaften ausgedehnt: **Wenn man nach dem Absterben eines Mönchs ein Eigenthum bey ihm findet, so soll es zum Zeichen seiner Verdammniß mit samt dem Mönch ausser dem Kloster** un-

unter einem Misthaufen vergraben werden. *

O heiliges Konzilium! was für eine schrekliche Menge von Misthaufen würde die Oberfläche unsers katholischen Deutschlands deken, wenn man jedem klösterlichen Eigenthümer sein besondres Mistmausoläum aufrichten wollte. Wär's nicht bequemer, wenn man, wie bey dem Bombardement einer Stadt, sogleich sämmtliche Klöster gänzlich mit Mist überschüttete, um nicht mit ewigen Misthaufen machen geplagt zu seyn.

Zu Olims Zeiten mag das Ding etwas genauer genommen worden seyn: denn Kaßianus versichert uns l. 4. de instit. ren. c. 3., noch in seinen Tagen habe man jeden Mönch mit allem Fleiß durchsucht, daß er von seinem ehemaligen Vermögen auch nicht die Pest (Contagio) eines einzigen Pfennings auf seinem Leib behielt, weil man wußte, daß ein

* Conc. Trid. cap. ad. monast. de statu monach.

ein solcher nicht unter der Disciplin leben könne, in dessen Gewissen auch nur ein rother Heller verstekt sey. Drum war es auch lange ein allgemeines Sprichwort: Der Mönch der einen Pfenning hat, ist keinen Pfenning werth.* — Jezt ist zwar der Mönch auch keinen Pfenning werth, der einen Pfenning hat; denn er muß Dukaten haben, wenn er in eine honette Gesellschaft kommen will, wenn er eine kleine Lustparthie mitmachen, und nicht über seinen lächerlichen Anzug belacht werden will; nur das kann die böse Welt noch ein bisgen gegen uns in Respekt erhalten, wenn wir tapfer mit dem Beutel klimpern können; dagegen ist ein Mönch ohne Geld ausser dem Kloster das elendeste Geschöpf, das ich kenne.

Unser Tisch, der in einigen Klöstern wirklich auch ziemlich lekerhaft ist, unsre grossen Bierkannen und unsre Weinflaschen,

* Monachus habens obolum non valet obolum.

schen, wollen manchem nicht in den Kopf, der sich wundert, wie wir's bey all dem noch wagen dürfen uns Arme zu nennen; aber die Herren bedenken nicht, daß wir nur Arme im Geist sind, und beym vollen Tisch doch keine eigne Schüssel haben. Freylich ists etwas auffallend, wenn ein armer Bauersjunge in eine Stadt geht, durch die Schulen lauft, sich durch viele Bücklinge und etwas Pharisäerey in ein Kloster schleicht, und nun gar nicht anders mehr als durchweg en Seigneur schmausen will. Indessen war das schon von jeher so: Ein grosser Mann macht über diesen Punkt folgendes Gemälde von sich selbst: „Ich, der in einem „dürftigen Häuschen, in einer schlechten „Bauernhütte geboren bin, und ehedem „kaum mit Hirse- und Kleyenbrod den „knarrenden Bauch stillen konnte, verach„te jezt, seitdem ich Mönch bin, Semel„brod und Honig; kenne alle Namen „und Geschlechter der Fische, weiß von „welchem Ufer die aufgesezte Auster her

„ist:

„ist: Aus dem Geschmak der Vögel erra„the ich die Provinz, in der sie gefangen „worden und seit einiger Zeit behagt mir „blos noch die tägliche Abwechselung der „Speisen.„ * Noch lebhafter schildert Bernhard die Mönche seiner — und auch unsrer — Zeit. Man weiß bald nicht mehr, sagt er, was man unsern delikaten Klosterbrüdern vorsetzen soll; da hört man ihre ewigen Klagen: Das Gemüß macht mir Blähungen, der Käs liegt mir zu schwer im Magen, die Milch schwächt den Kopf, Brunnenwasser kann meine schwache Brust nicht aushalten, der Kohl nährt die Melancholie, der Porri entzündet die schwarze Galle, Fische aus dem Teich oder anderm lettigen Wasser kann meine Komplexion ganz und gar nicht verdauen. ** Eben so gehts mit dem Getränke: Vom Wasser trinken will ich gar nichts sagen, da wir den Wein

* S. Hieron. ad Nepotian.

** Bernard. Serm. 30 in Cant.

nicht einmal mehr mit Wasser mischen. Wir haben leider alle schwache Mägen, seitdem wir Mönche sind, und halten darum so steif auf den Rath des Apostels, daß wir Wein trinken sollen; blos das vergessen wir, ich weiß nicht warum, immer, daß wir nur mäßig Wein trinken sollen: Und, wenn wir nur auch mit ungemischten Wein zufrieden wären. Aber, ich schäme mich zu sagen, was wir uns also zu thun noch mehr schämen sollten. Da siehst du während einem einzigen Mittagessen den halbgefüllten Becher drey- und viermal hin und wieder tragen, damit der leckere Pater die verschiednen Weine nicht so fast kostet als nur beriecht, und endlich nach dem sorgfältigen Urtheil seiner feinen Nase aus allen den stärksten auswählt *.

Diese Züge sind, denk ich, hell genug, ohne daß es nöthig ist, noch einen Pinselstrich

* Bern. Apol. ad Guilielm. abbat.

sesstrich daran zu thun. Seitdem wir Mönche sind, haben wir alle schwache Mägen. Dieß ist also der Standpunkt, nach dem wir unsre Küchen und Keller regliren müssen. — Man macht uns auch Vorwürfe über unsre kostbare Krankenpflege. Daß mancher auf einige Tage krank werde, um vom Chor dispensirt zu seyn, besser bedient zu werden und die Erlaubniß zu erhalten, frische Luft zu schöpfen, das weiß ich zuverläßig, und gönne es meinen Kollegen vom ganzen Herzen. Indeß meynt Bernhard, * es wäre sehr wohl gethan, manchmal im Ernste krank zu werden, besonders denen die etwas stärkerer Natur sind, — „damit sie durch ihre blühende Gesundheit geblendet, nicht allzusehr sich ins irdische Wohl vertiefen: denn, sagt er an einem andern Ort, ** in einem robusten und feurigen Körper schlummert allemal eine weichere und lauere Seele; da im

* Ad Soror. Serm. 43.

** Epist. 253. ad Garin. Alph.

Gegentheil in einem kränklichen und gebrechlichen ein stärkerer und lebhafterer Geist herrschet. „ Nun ist zwar dieß ein Schnitzer, dergleichen dem Honigmann sehr oft entwischen, wenn er von bloß menschlichen Dingen räsonnirt: Dafür giebt er uns aber eine schöne Regel, wie Leuthe, die das Gelübd der Armuth gethan haben, in ihrer Kur zu Werk gehen sollen. „Einige Kräuter schlecht „und recht, und was sich etwa sonst noch „gut mit der Armuth zusammenreimt, „das mag ein Mönch wohl nehmen; aber „die Apotheken plündern, zu den Dok„torn laufen, Laxiere, Purgire und Kly„stiere brauchen, das streitet mit dem „Klosterleben, zernichtet die Reinigkeit „und Keuschheit, und ist nur für Welt„leuthe.„ *

Unsre öffentlichen Gebäude, und die Möblirung unsrer Zellen mußte, wie alles Heilige und Gottgefällige zu jetziger

Zeit,

* Bernard. Epist. 213. ad FF. de S. Anastas.

Zeit, schon manche derbe Kritik aushalten, mußte sich manchen Vorwurf machen lassen; man rieche daran kein Gran von Armuth; man führe so prächtige Gebäude auf, daß sich die Leuthe recht ärgern über diese Armuthshäuser. Auf diesen Einwurf haben unsre hochwürdigen Herren Prälaten längst bündig genug geantwortet. Für die Aufführung unsrer kostbaren Gebäude soll man uns statt Tadel vielen verbindlichen Dank darbringen (sagen sie). Durch einen solchen Bau geben wir vielen armen Leuthen Verdienst, und bringen Geld in Umlauf: Ein ganzer Schwarm von Ziegelbrennern, Steinhauern, Maurern, Zimmerleuthen, Tachdeckern, Kalkbrennern, Schmieden, Schlossern, Tischlern, Sesselmachern, Malern, Vergoldern, Glasern, Taglöhnern ꝛc. ꝛc. haben dabey unmittelbar; und eine verhältnißmäßige Zahl von Schenkwirthen, Bierbrauern, Beckern, Fleischhackern ꝛc. mittelbar ihr Gewerb und Nahrung: es

ist also besser, wenn wir unser Geld verbauen, als todt in den Kästen liegen lassen. Da ich kein Prälat bin, will ich das Argument nicht weiter fortführen: und die gehörige Antwort darauf überlaß ich dem — Minister.

Aber von der Möblirung unsrer Zellen muß ich dir als von einer auch meine Wenigkeit einst betreffenden Sache doch etwas sagen. Das Maaß zur Grösse der Zelle, und die Liste der Möbels giebt uns Gerardus Belga ganz kurz und dürre: Die Zelle eines Mönchs soll nicht geräumiger seyn als die ausgespannten Arme Christus des Gekreuzigten, und zur Austapezirung für eine Zelle ists genug, wenn der Mönch und ein Kruzifixbild drinne ist. Nun könnt' ich dich zwar mit dieser Liste in der Hand von Zelle zu Zelle herumführen, und dich vergleichen heissen; aber das wäre vergebliche Arbeit, und Belga ist auch wirklich ein bisgen gar zu ängstlich. Dem Gekreuzigten unbeschadet kann man

wohl

wohl noch manches in der Zelle haben, ohne sich zu versündigen: Auch haben wir manches, und diese Möblirung ist meist der getreue Spiegel des Bewohners; aus dem Zellengeräthe kann man das ganze Kopfgeräthe des Mönchs abstrahiren. Liegen nichts als Rechnungen, Frucht- und Viehpreise, Wein- und Biertaxen, Holz- und Forst-Mandate 2c. umher, wie in der Zelle manches Priors, Küchen- und Kellermeisters; so sind natürlich alle Ideen dieses geweihten Pachters auf ökonomische Spekulationen konzentrirt. — Ist die Zelle mit Klavier, Geigen, Flöten und musikalischen Schmieralien überladen, wie bey manchem Regens-Chori; da trillerts, klimperts und kontrapunktirts vom Wirbel bis zur Zehe; beym dritten Wort zitirt sich allemal Hayden, Holzbogen, Ditters und Vanhal; kommt aber der Diskurs auf wissenschaftliche Noten, da ist grosse Pause. — Hangt die ganze Zelle voll von Memento mori, Kreuzpartikeln, Agnus Dei, Täfelchen,

Bilderchen ꝛc. dann erbarme dich des Mannes, der dir in allem Ernste zuflüstern wird: Ich wollte mich einst auch auf die Studien verlegen; aber, sapientia hujus mundi stultitia est apud Deum. — Hie und da trift man aber auch eine Zelle an, dessen Bewohner das wenige Gold aus dem grossen Kothhaufen der Klosterbibliothek zusammengesucht hat, und nun damit seinen Kopf zu bereichern sucht; der alle Minuten, die ihm das unnütze Chorgesang und die übrigen klösterlichen Zeitdiebstähle übrig lassen, mit geizender Anstrengung benuzt; der im Stillen seufzt, daß ihm heilige Vorurtheile und niedriger Geiz seiner Vorgesezten alle Gelegenheit abschneiden, mit andern Gelehrten in Gemeinschaft zu treten, und sich das nöthige zu seinem Lieblingsfach anzuschaffen ... Eine ehrwürdige Art von Zellen, die mir heiliger sind, als Priorat und Abbtey.

Noch giebts eine sonderbare Art von Gemächern bey uns, für die ich keinen

eigent-

eigentlichen Namen weiß. Du trittst ein: Da stehen gewixte glänzende Reitstiefel, gelbe Pantoffel von Saffianleder, porzellänenes Kaffe- The- und Schokoladeservice auf zehn Personen; links hangen ein paar Pistolen, Terzerolen, silberne Sporen, Sattel, Pferdezaum, und Kurrier Reitpeitschen; rechts hangen Jagdflinten, Kugelbüchsen, Waidtaschen, Pulferhorne, lange türkische Tobakspeiffen, Tobaksbeutel rc. Weiter vorne gegen über stehen zwo grosse silberne Repetiruhren; neben diesen auf einer Seite ein Altar mit Heiligenbildern auf Spiegelglas gemalt, und mit Asceten im Franz- und englischen Band belegt; auf der andern ein moderner grosser Schreibtisch, an dessen Ecken zwo bis drey Sackuhren mit Emaille Breloken hangen, und draussen im Perspektif endlich ein ungeheurer, weichgepolsterter Schlafsessel, darinn sich der klösterliche Petitmaitre mit dem Bre-

vier

vier in der Hand in sanften Schlummer wiegt.

Da wir bey alle dem noch immer Arme sind, sollen wir billig auch die mindeste Verschwendung und unnütze Versplitterung sorgfältig verhüten, auch die kleinsten Kleinigkeiten als fremdes Gut betrachten, und hauslich benutzen. Thom von Aquin giebt uns ein glänzendes Beyspiel, wie man im Geist der Armuth leben müsse. Dieses grosse Kirchenlicht „hat aus Liebe zur Armuth ein ganzes Buch gegen die Heiden, nicht auf gewöhnlichem Papier, sondern auf lauter Abschnizgen von seinen übrigen Manuscripten zusammengeschrieben und herausgegeben *.„

Kraft dieser heiligen Armuth endlich, besizt unsre Kongregation ungefähr kahle 450000 Gulden jährlicher Einkünfte. Dem ungeachtet sind wir Arme im Geist, denn wir haben alle zeitliche Güter

* Acta SS. die 7 Maji in procesu.

Güter verlassen, Herr Schlözer mag dagegen sagen was er will *.

* „Habitis, aber nicht habendis bonis renunciren die heutigen Mönche bekanntlich. — Eine solche Renunciation aber braucht weder Philosophie noch Christenthum; vielmehr gewinnt Fleisch und Blut dabey, wie sich arithmetisch erweisen läßt. Wer sein Haus verläßt, das gar keinen Keller hatte, und ein anderes bezieht, wo mehr Stückfässer zu seinem Gebrauche liegen, als er vorhin Bouteillen hatte: ist das ein Contemtor, oder ein appetitor bonorum naturalium? — Der Saz, daß die heutigen Mönche freywillige arme Leuthe seyen, ist wie der Saz, daß die kleinen Kinder aus dem Brunnen kommen. Leztern den Kindern vorzusagen, mag seinen Nuzen haben; aber in eine Phisiologie gehört er nicht.

Und wenn alle Menschen zeitliche Güter verachtet hätten; wie wären dann die Klöster reich geworden? Wer nichts sammelt, hinterläßt nichts, kann also nichts testamentiren." Schlözers Briefwechs. Heft 46. No. 44.

Den

Den 16. August.

Gelübd der Keuschheit.

Man trägt sich mit dem Projekt die Hagestolze zu besteuern. Eitles Unternehmen! Wie kann, wie darf man sichs einfallen lassen, die Hagestolze in Kontribution zu sezen, so lang das Gelübd keine Kinder zu zeugen, das Gelübd der Keuschheit noch geheiligt, noch ein vermeintlicher Grad zur Vollkommenheit, noch ein unvermeidliches Gesez des neunzigsten Theils der Nation ist. Aber so ists, und so wirds bleiben, bis eine Gesellschaft von Naturkündigern und Aerzten zusammentritt, den Saz des Philosophen Helvetius:

L'amour est un besoin physique, une sécrétion necessaire,

demonstrirt, und durch Hilfe einsichtsvoller Ministers den Dienern der Religion

gion so nachdrüklich ans Herz legt, daß dieses alberne Gebot, diese Menschen zerstörende Hildebranderey wieder eben so allmächtig aus der Kirche verbannt werde, als sie vor 700 Jahren eingeführt ward. Da sich indeß die Sache wahrscheinlicher Weise wohl noch etwas in die Länge ziehen wird, will ich dir das wichtigste über unser Keuschheitsgelübd ganz kurz vorlegen.

Schon lange haben die profanen Philosophen gegen das Keuschheitsgelübd folgenden schwer zu beantwortenden Einwurf gemacht: „So oft man von einer Lebensart sagen kann, wenn jedermann diese Lebensart wählte, wäre das Menschengeschlecht verloren; so ist es demonstrirt, daß diese Lebensart nichts taugt, und daß jener, der selbe wählt, dem Menschengeschlecht so viel schadet als immer in seiner Gewalt ist. Nun ist es aber einleuchtend, daß, wenn alle Jünglinge und Mädchen das Gelübd der Keuschheit schwüren, das Menschengeschlecht

zu Grunde gienge; also ist das Keusch-heitsgelübd ein Feind und Zerstörer des Menschengeschlechts." Statt aller Antwort auf dieses Argument schwören wir aber wirklich die Keuschheit, und glauben also selbes hinreichend widerlegt zu haben.

„Das Gelübd der klösterlichen Keuschheit ist ein Gott-gethanes Versprechen, Zeitlebens von allem Liebesgenuß, sowohl innerlichen als äusserlichen, erlaubten und unerlaubten sich zu enthalten; auch von der Ehe, die dieses Gelübd für immer einzugehen verhindert; und wenn sie wirklich eingegangen worden, wieder auflöst."

Die Verbindlichkeit dieses Gelübdes erhellet schon aus seiner Definition; es verbietet nämlich alle Fleischeslust in Gedanken, Wünschen, Worten und Werken, so daß jeder solcher mit Ueberlegung begangne Aktus ein schweres Sakrilegium oder doppelte Todsünde ist, einmal wider das sechste Gebot und einmal wider das Gelübd. Auch muß der Mönch, kraft dieses Gelübdes, sich besonders der innern

Reinig-

Reinigkeit befleißen; denn für die Mönche sind eigentlich jene Worte des Apostels geschrieben: „Ihr sollt euch von der Hurerey enthalten, und euer Gefäß in Ehren besitzen ꝛc. — Grade der Keuschheit sind drey: Der erste ist die Keuschheit des Leibs, dadurch man alle äusserlichen unzüchtigen Aktus verhütet. Der zweyte ist die Keuschheit des Herzens, dadurch der Mönch den Versuchungen und natürlichen Fleischesregungen leicht widersteht. Der dritte ist die Keuschheit des Gemüths, dadurch er sich leicht von allen sinnlichen Lüsten enthält und in Gott allein ergözt.„ So weit wörtlich unser ascetisches Kompendium.

Die Keuschheit ist die erhabenste, die göttlichste Tugend: „Wer immer sein Fleisch überwunden hat, hat die Natur selbst überwunden; wer die Natur überwunden hat, ist schon über die Natur; wer schon so weit ist, ist nicht viel weniger als ein Engel; ja ich getraue es zu behaupten, ein solcher ist gar nicht mehr

von einem Engel unterschieden." * Und glücklich, wer es so weit bringt, wie Magdalena Pazzi, die auf ihrem Todtbett mit heitrer Stirne sagte, sie danke Gott, daß sie in ihrem Leben niemal gewußt, was ein Verstoß gegen die Keuschheit seye. ** — Aber leider! sind wir viel schlimmer daran, haben einen lebendigen Feind im Busen, und "können diesen grausamen weder fliehen noch in die Flucht jagen, müssen ihn mit uns herumtragen, weil er uns angewachsen ist; und, was das gefährlichste und jämmerlichste ist, müssen diesen unsern Feind selbst ernähren, und dürfen ihn nicht todtschlagen. ***" Das beßte ist, sich schon von Anbeginn so keusch und rein zu halten, daß man dem schelmischen Asmodi auch nicht ein einzigmal ganz unterliege; denn auf diese Art wird man allen Versuchungen leichter widerstehen, als wenn man auch nur ein-

* Climacus Gr. 15. Bib. PP. Tom. 10.

** Acta SS. 25. Maji in vit. C. 2.

*** Bern. serm. 3. de evang. sept. pan.

einmal die verbotne Frucht genossen. „Die ungekostete Fleischeslust schmekt den thörrichten Liebenden niemals so süsse, wie die schon gekostete: und der erste Genuß eines Mädchens überströmmt den Jüngling nicht mit seiner ganzen Wonne: aber je öfter man ihn wiederholt, desto reizender wird er, und wenn er einmal zur Gewohnheit geworden, wird er vollends so entzückend, daß man ihn schwerlich mehr entbehren kann*.„ Auch weiß der Teufel dieses sehr wohl; drum wendet er alle Mühe an, den Mönch nur einmal zum Fall zu bringen, weil er versichert ist, daß auf die erste Sünde die andren dann von selbst nachfolgen. Diese höllischen Tücke schildert uns sankt Klimachus nach dem Leben: „Die Schlange der Unzucht (sagt er) ist ein wahrer Chamäleon, und verwandelt sich in tausend Gestalten: die Unschuldigen und in den Werken der Venus Unerfahrnen, sucht sie auf alle mögliche Art dahin zu

* S. Isidor. Hispal. l. de convers. apud Cajet.

bringen, daß sie die Wollust nur kosten, sie kennen lernen, und dann von ihr ablassen: Die schon einmal gefallnen aber spornt sie durch das wonnigliche Andenken an die genoßne Lust, daß sie die Sache wiederholen, und was sie schon einmal empfunden haben, wieder empfinden. „*

Es ist eine bekannte Regel im geistlichen Krieg, daß man gegen den Fleischteufel niemal Fronte machen, sondern allemal vor ihm fliehen soll, wenn man überwinden will: Je tapfrer man gegen ihn streitet, desto schwächer wird man. Diese Anfechtung läßt sich weder durch Starkmuth, weder durch Troz, noch durch Vernunftschlüsse besiegen. „Hüte dich, sagt Klimachus, und hoffe nicht durch Beweise und Gegengründe den Geist der Unkeuschheit zu überwinden und zu entkräften; denn er hat stets Einwürfe an der Hand, die sehr genau mit der Vernunft zusammenstimmen, und bekämpft uns durch unsre eigne Natur. **

Der

* Clim. Gr. 15. ** Clim. Gr. 15.

Der wichtigste Schritt auf dieser Flucht ist der, daß man nie einem Weib nahe komme: Das Weib ist die Pforte des Teufels, die Strasse des Lasters, Skorpionenstich und ein giftiges Insekt; sobald es sich der Stoppel (ich verstehe den Mann dadurch) nähert, brennt sie ihn an, sagt Hieronimus; und an einem andern Ort: „Ich suchte überall herum, ob es auch ein brafes Weib auf Erden gäbe; ich fand wenig gute Männer, aber ein brafes Weib konnt' ich auf der ganzen weiten Welt gar nicht auftreiben; denn sie führten mich alle zur Unzucht. * Auch ist ihre wesentliche Leidenschaft Unzucht. **„.. Man muß ein Heiliger seyn, und zwar ein grosser Heiliger, wenn man von der Helfte des Menschengeschlechts so entscheidend und so ehrenvoll sprechen darf...

Indeß mag ein rundes frisches Mädchen manch gräuliche Niederlag unter

* S. Hieron. sup. Ecclesiast.

** S. Chrysost. Hom. 4. in Matth.

der alten heiligen Mönchsarmee angerichtet haben, weil sie uns so gar eifrig vor diesen verführerischen Teufelchen warnen. „Kinderchen, sagt ein Alter, das Salz ist aus Wasser gemacht, und wenn es dem Wasser zu nahe kommt, wird es aufgelöst und zerfließt: Auch der Mönch ist aus dem Weib gemacht; und wenn er dem Weib nahe kommt, wird er ebenfalls aufgelöst und sein ganzes Mönchswesen zerfließt.„ * „Wenn du also keusch leben willst, fliehe den Umgang der Weiber und verschließe ihnen den Zutritt zu dir: denn anfangs scheinen sie zwar viel Religion und Schamhaftigkeit zu besitzen, bald aber werden sie unverschämt ausgelassen. Wenn sie das erstemal kommen, heften sie die Augen auf die Erde, reden sehr eingezogen, lassen sogar andächtige Thränen fliessen, gebährden sich ernsthaft, holen tiefe Seufzer, befragen sich über gewisse Punkte der Keuschheit, und hören sehr aufmerksam, was man ihnen darüber

sagt:

* Rosweid. in vit. PP. B. 10. in prato c. 217.

sagt: Wenn sie das zweytemal kommen, werfen sie die Augen schon viel freyer umher, am drittenmal drängen sie sich ohne alle Anständigkeit zu euch. * In der That, fast alles Unheil, alles Aergerliche, was je in dem Mönchsstand ausgebrochen ist, kömmt bloß von dem ewigen und unaufhörlichen Geplauder mit dem Weibsgeschmeisse her, das einige unter dem Prätext von Beichte und geistlicher Belehrung unterhalten. ** Denn der Stachel der Liebe ist in dem Weib so heftig, daß, wenn Gott ihre Unverschämtheit nicht mit einem gewissen angebornen Zaum von Schaam inne hielte, alles Fleisch zu Grund gehen müßte.„ ***

Hätten meine Mitbrüder nur noch den Schatten von dem Geist unsrer Großväter; sie würden nicht oft so lüstern mit Lorgnetten durch das Chorgitter in die Kirche auf das andächtige Geschlecht

 guken;

* S. Nilus in Bibl. PP. Tom. 7.

** Carol. Scribán. in Med. Rel. c. 3. c. 39.

*** Clim. Gr. 15. in Scala.

guken; würden nicht selbst unter der Messe über das Evangelium hinausschielen und den sich vor Andacht schwellenden Busen der schönen Büßerin anblinzeln; würden nicht manche junge Sünderin so lange im Beichtstul aufhalten, und sie *à la Busenbaum* durch's ganze Sextum hindurch examiniren; würden sich nicht so oft unter die Pforte rufen lassen, und dort mit der jungen Wittwe Stunden lang von was weiß ich für Angelegenheiten plaudern; würden nicht so oft Kaffe- und Schokolade Besuche machen; würden nicht so oft Bonsbons austheilen rc. Aber leider sind wir nicht mehr die alten Mönche: die waren ganz andre Leuthe, denen's noch mehr am Herzen lag den Teufel zu meiden; „so war zum Exempel sankt Paul durch die Ruhe der Einsamkeit und des Stillschweigens zu einer solchen Reinigkeit des Herzens hinangeglommen, daß er nicht einmal Weibskleider — von einem leibhaften Weibsgesicht ist gar die Rede nicht — ansehen

konn-

konnte; denn da er einst mit dem Abbt Archebius auf dem Weg zu einem andern Wildnißnachbar war, und ihnen ein Weib begegnete, rannte er durch deren Anblick beleidigt, so hastig in sein Kloster zurück, wie keiner vor dem Angesicht eines Löwen oder des häßlichsten Drachens entläuft; so daß ihn Archeb weder durch Rufen noch Bitten wieder zurückbringen konnte*. — Freylich steht uns auch die jezige allgemeine Lebensart viel im Wege, daß wir nicht mehr so rein und unbefangen die Pforten des Teufels und die Skorpionenstiche meiden können. Es giebt oft Fälle, daß wir nothwendig mit Weibern was zu thun haben müssen; aber dann sollen wir uns wenigst nach der Vorschrift der heiligen Väter verhalten, damit die giftigen Tête-à-tête uns nicht ansteken. „Wenn du mit einem Weib reden mußt, wende dein Gesicht davon weg, und rede rüklings mit ihr**„.. „Wenn du es ei-

* Caſs. Coll. 7. C. 26.

** S. Doroth. Doctr. 24.

nem Weib gar nicht abschlagen kannst, mit ihr zu reden, öffne die Augen nur halb, bleib ihr stets drey Schritte vom Leibe, und dreh deine Blicke so, daß du nicht siehst, ob sie blaß oder roth seye*.„

Mit Vergnügen sag ich dir, daß die Mönche vom griechischen Geschmak viel seltner sind als ehedem, und täglich seltner werden: Indeß giebts doch noch hie und da einen, der zu sich selbst sagt:

Wenn Sokrates mit jungen Knaben leyert,
So darf ich wenigstens was er.

Aber Bernhard gebietet (in for. honest. vitæ): Meide den Umgang mit Knaben besonders mit solchen, die noch keinen Bart haben. Und Isidorus Hispalensis befiehlt in allem Ernste: Wenn einer mit jungen Knaben tändelt, scherzt und lacht, oder sie gar küßt, der soll durch langwierige Exkommunikation gestraft werden, weil er gröblich gesündiget hat. Nach sankt Pachom soll keiner des andern

Hand

* S. Petr. Damian. l. 6. ep. 26.

Hand berühren*; denn, spricht Klimachus, „aus Berührung der Hand wird schon der ganze Leib angestekt: Vergiß jenen nicht, der seine kranke Mutter trug, aber zuvor seine Hand ins Kleid einwickelte; so mußt auch du weder deinen eignen noch eines andern Körper berühren.„

Aber wie machten's denn unsre Großväter, wenn sie der Teufel kizelte; wie machten sie's, um nicht zu straucheln oder gar zu fallen?... Sie machten's So:

Unser sankt Benedikt wälzte sich in Dornen. Das gleiche that Magdalena Pazzi.

Sankt Franz der seraphische kroch in einen brennenden Kamin, als ihm einst ein Weib zu nahe kam.

Die heilige Amelberg raufte sich so waker mit Karl Martell herum, daß sie sich eher einen Arm zerbrechen, als die Jungferschaft nehmen ließ.

Sankt Nizeta biß sich die Zunge ab, und spie selbe seiner Verführerin in's Gesicht.

Bern-

* Reg. S. Pach. N. 53.

Bernhard und Peter Damiani stiegen mitten im Winter bis an den Hals in einen gefrornen Teich und kühlten sich so die zyprische Hize.

Den heiligen Makar quälte einst der Spiritus fornicationis; straks sezt' er sich sechs Monat nakt in die Pfüze Sketes, wo Schnaken sind so groß wie Hornißen, mit Stacheln, daß sie sogar eine Eberhaut durchstechen: die zerfezten ihn dann so gräßlich, daß seine Mitbrüder glaubten er sey aussäzig. Aber das Spiritus fornicationis war glükiich aus ihm gefahren *.

Der Abbt sankt Wilhelm ward von einem losen Weibchen zum Liebesspiel eingeladen: Sogleich macht er ein Bett aus brennenden Kohlen, legt sich nakt darauf, und ladet sein Schäzchen ein, sich auch zu ihm in dieses Bett zu legen **.

„Einer unter den Altvätern spürte bey dem Andenken an ein ehedem gesehenes Mädchen allemal heftige Fleischeslust: Nun

* Rosweid. vit. PP. l. 8. ** Breviarium.

Nun hört er, sie sey gestorben; geht hin, gräbt ihr Grab wieder auf, streift eine grosse Masse Eyters von dem schon faulenden Körper ab, trägt sie in seinem Mantel in seine Zelle, und riecht allemal statt eines Balsams daran, so oft ihn der Fleischteufel kizelt *.„

„Ein andrer Graubart fühlte ebenfalls den Stachel des Fleisches ganz mächtiglich; dachte aber daran, daß nichts wenigers als die Höllenpein der Lohn dieser Lust seye, zündete deswegen seine Lampe an, und begann so mit sich selbst zu räsonniren: Wer die Lust genießt, kömmt in die Hölle; prüfe dich also zuvor selbst, ob du das Höllenfeuer aushalten kannst. Nun stekte er einen Finger nach dem andern in die Lampe und brannte sich die Nacht hindurch bis am folgenden Morgen alle Finger ab; überwand aber durch diesen zeitigen Brand die Liebesflamme und die Höllenflamme **.„

Und

* Rosweid. l. 3. N. 11.

** Rosweid. l. 5. Libell. 5. N. 37.

Und nun, was sollen wir thun, um uns sicher zu stellen, und unser Gelübd nicht zu brechen? . . Wer sich in Dornen wälzen, in einen Kamin kriechen, sich im Dezember baden, oder die Zunge abbeissen will, der mags thun; wer sich auf ein Kohlenbett legen, mit Eyterbalsam ergözen oder die Finger verbrennen will, der weiß auch, wo er seine Muster suchen muß. — Indeß giebts noch etwas gelindere Mittel: Man darf nur im beständigen Durst leben, halb verschmachten, ohne sich durch einen frischen Trunk erquicken; und man ist sicher weniger angefochten, wie Peter Damiani bemerkt. Der Rigorist Klimmachus, der bekanntlich Horazens moralischen Zirkel

—— —— Sunt certi denique fines
Quos ultra citraque nequit consistere *Rectum*

in seinem Leben nie anschlug, nie die Linie A B durchs zu viel und durchs zu wenig zog; verschreibt auch wider dieses Gebrechen eine Arzney, die wohl kaum für einen deutschen Magen des

acht.

achtzehnten Jahrhunderts paßt: „Wer in den Fluten dieser Versuchung umher geschleudert wird, sagt er, dem werden folgende Mittel wohl zu statten kommen; er soll den lästigen härenen Bußsak tragen, sich mit Asche bestreuen, niemals schlafen und die ganze Nacht durch immer aufrecht stehen, ewigen Hunger leiden, seine vor Durst brennende Zunge nur mit wenigen Tröpfgen Wassers befeuchten, im Todtengrüften und Beinhäusern wohnen *.„

Die neuern Herren Doktoren halten eine nakte ganz umständliche, ganz offne Manifestation des ganzen innerlichen Herzensbrandes; eine genaue Anatomie aller Begierden und Gefühle seines Busens für das bewährte Gegengift aller Versuchungen aus der Keuschheits-Rubrike... Nun begreift sichs aber wohl, wo das Ding hinaus will. Es schmeichelt dem klösterlichen Despotenstolz unendlich, wenn der junge glühende blöde Schäfer

vor

* Clim. Gr. 15. Tom. 10. Bibl. PP.

vor seinem wanstigen Graubart hin auf die Knie fällt, die Augen zudrückt, an seine sündige Brust schlägt, mit bebender Schüchternheit stammelt:

Helas mon père ! le vent des cotillons
A moissonné le fruit de vos leçons:

Dann jede Falte des Herzens aufdeckt, und die ganze Litaney seiner geheimsten Gelüsten heruntersagt. Nur ists unrecht daß man den lieben Gott auch wieder in's Spiel hineinzieht, und versichert, er belohne uns für eine solche Manifestation mit ganz besondern Gunstbezeugungen; denn es ist im Grunde nur blauer Dunst, uns etwas offenherziger zu machen.

Dieß wär' also das hohe Gelübd der Keuschheit, eigentlich das Gelübd der Unfruchtbarkeit, das Gelübd der Entvölkerung; denn Keuschheit verträgt sich im Grunde sehr wohl mit dem Ehestand. Man kann ein braves Weib haben, und dabey in moralisch und physischem Verstand vollkommner und gewisser

keusch

keusch seyn, als im Cölibat; man kann Kinder zeugen, und doch dabey wahre Keuschheit beobachten; die krassen Mönchs- und Theologenköpfe mögens fassen oder nicht: Unser Gelübd ist also eigentlich nur Gelübd der Unfruchtbarkeit. Als Mönche sind wir schon von jeher zu diesem traurigen Stand verdammt, und seitdems der heilige Satan * auch den Weltpriestern aufdrang, haben wir doppelte Verbindlichkeit dazu. Aber die Staatenbeherrscher scheinen es endlich zu begreifen, wie schädlich es der bürgerlichen Gesellschaft seye; scheinen im Ernste darauf zu denken, zu ihrem und unserm Wohl dieses unpolitische Gelübd allmählich wieder ausser Kurs zu setzen, das lange genug den Patriotismus erstikt, und manches unschuldige Schlachtopfer

* So nennt Peter Damiani den Pabst Hildebrand. Bowers Historie der Päbste. B. 6. S. 485.

opfer des Aberglaubens frühe in's Grab gestürzt hat; denn es ist, die Wahrheit zu gestehen, keine Alletags-Sache, sich so auf ewig von seinem Instinkt zu trennen: Und nur die glänzende Versicherung, dereinst im Himmel hohen Lohn dafür zu erndten, kann uns stärken, dieses schwere Gelübd zu halten. Es kostet Arbeit, kostet Standhaftigkeit, liebe Mitbrüder! Aber, laßt euch dadurch nicht abschreken,

Priez, veillez, & prenez bon courage,
Le paradis vaut bien un pucelage.

Den 24. August.

Gelübd des Gehorsams.

Dieß war von jeher das Lieblingsgelübd unsers heiligen Ordens, ist auch im politischen Betracht bey weitem das wichtigste aus allen übrigen. Mit einer Million starken Armee rüstiger Ordenssoldaten, die zur strengsten unbedingten Subordination — nach dem LXVIII. Kap. der Regel sogar zu unmöglichen Dingen — verpflichtet sind; nicht bloß aus Furcht vor dem Stock des Offiziers, wie die profanen Kriegsleuthe, sondern noch obendrein durch heilige Eide und fürchterlichen Gewissenszwang dazu verpflichtet sind, läßt sich allerdings viel ausrichten. Solch einem Orden kann es nie fehlen, ausgebreitet, reich, mächtia, und bey günstigen Anläßen auch — fürchterlich zu werden.

Indeß gestehen alle unsre Ordensdogmatiker ganz offenherzig, daß in unserm Ordenssystem eben dieser ganz unbegränzte Gehorsam der wahre, einzige und universel Esprit des Loix seye. Gerne verzeihen sie uns ein paar Schritte oder Sprünge über die Gränzlinie der Keuschheit und der Armuth, wenn wir nur dafür blinden, allumfassenden Gehorsam zeigen. — Fast sollte man denken, sie hätten etwas mehr als blos die überirdische Glükseligkeit der Ordensglieder dabey im Gesicht...

Das Gelübd des Gehorsams ist ein Gott gethanes Versprechen, seinem Ordensobern immer und in allem zu gehorchen. Grade dieses Gehorsams sind vier: 1.) Aeusserlich thun was befohlen wird. 2.) Seinen eignen Willen dem Willen des Obern unterwerfen. 3.) Auch sein Urtheil dem Urtheil des Obern unterwerfen, so, daß man glaube, das, was der Obere befiehlt, sey unfehlbar das Beßte. 4.) Alles dieses nicht nur dann ausüben,

üben, wenn der Obere ausdrüklich befiehlt, sondern auch freywillig alles thun, was man weiß, daß dem Obern angenehm seye *.

Der eigne Wille ist ein gräßlich Uebel, als welcher macht, daß deine gute Werke dir nicht gut seyen, sagt sankt Bernhard. Und schon vor ihm urtheilten die erleuchteten Altväter, der allerkürzeste Weg zur Vollkommenheit sey der Weg des Gehorsams: Drum war ihre erste Sorge, ihre Zöglinge dahin zu bringen, daß sie vor allem den eignen Willen bemeistern lernten. ** Denn sie wußten aus der Erfahrung, daß alles Bestreben nach Tugend eitel sey, so lange man noch ein Fünkgen eignen Willen übrig habe***. Sie statuirten also mit Macht diese sanfte und heilige Maxime unter sich: **Wenn du einen Jüngling aus eignem Willen zum Himmel emporsteigen siehst, so pack ihn beym Fuß, und wirf ihn wieder**

* Comp. Ascet. de Vot. Obed.

** Cassian. l. 4. *** Clim. Gr. 4.

auf die Erde; denn es taugt nichts, wenn er auf diese Art dahin kommt *.

Magdalena Pazzi wußte das Ding gar wohl, und prakizirte es mit ihren Nönnchen zum bewundern eifrig: „Oft rufte sie eine mitten unter dem Chorgesang zu sich, und sagte, geh hin in den Klostergang und zähle mir die Pflastersteine; eine andre schikte sie in den Garten zum Ameisen fangen; noch andern befahl sie, sich ins Bette zu legen und zu schlafen: Lauter Dinge die zu Bezähmung des eignen Willens so heilsam sind, und wodurch sie sich ihre Heiligsprechung erworben hat„**. Auch erzählt uns Ruffinus im Leben des seligen Paulus des Stumpfkopfes: „Dürre Baumäste begießen, Wasser schöpfen und wieder wegschütten, Körbe flechten,

* Communis SS. PP. vox est: Si videris juvenem voluntate sua ascendentem ad Cœlum, tene pedem ejus & projice eum in terram, quia ita non expedit ei. Rosw. in V. PP. l. 5. lib. 10. de discret N. 111.

** Acta SS. 25. Maji.

ten, und wieder auflösen, Kleider zusammennähen und wieder zertrennen; mit diesen und dergleichen Geisteswerken hat der grosse Anton, der berühmteste aller geistlichen Lehrmeister seine Schüler alltäglich exerzirt, damit sie ihren eignen Willen trozen lernten." Diese herrlichen Tugendübungen blieben aber auch von Gott nicht unbelohnt: Denn ein Quidam, dem die Altväter befahlen, in einen hell aufbrennenden Bakofen zu kriechen, kam unverlezt wieder heraus. Und ein andrer, der drey Jahre lang zwo Meilen weit täglich aus dem Nil einen Krug Wasser holen und damit eine dürre Ruthe befeuchten mußte, ward endlich von Gott dafür genugsam belohnt, da diese Ruthe plözlich zu grünen anfieng, wie uns Rosweid l. 4. c. 11 und 12. versichert: Worüber man aber gar nicht erstaunen darf; denn der ehrwürdige Blos in Enchir. l. 1. sagt uns: „Es könne gar leicht geschehen, daß man durch eine einzige Gehorsamsthat viel näher zu Gott

komme, als wenn man ganze zehn Jahre unabläßig gebetet hätte. „ Dagegen wurden jene Bösewichter scharf genug bestraft, die auch nur ohne Erlaubnis ihres geistlichen Vaters das mindeste unternahmen. „ So gieng der selige Astion einst ohne solche Erlaubnis aus, Wasser zu holen; ward aber deswegen drey Tage lang von den heftigsten Geilheitsflammen gemartert; denn sobald er seinen Fehler seinem Obern bekennt, sah er den Teufel unter der Gestalt eines schwarzen Knabens mit einer Fakel aus seinem Busen fahren, und die Versuchung hörte auf. — Ein andrer, und zwar schon ein alter kalter Graukopf reisete aus eignem Willen nach Egypten, ward aber daselbst von dem Liebesteufel so heftig angeschossen, daß er mit einer öffentlichen Buhldirne ins Gras niederfiel, und aus diesem Fall ein Söhnchen bekam, das er überall mit sich herumführte, und öffentlich als die Geburt seines Ungehorsams vorzeigte. — Einer von den Mönchen

sankt

sankt Romualds ward nach der Erzählung des heiligen Peter Damiani von den Teufeln erschreklich zerprügelt, weil er sich ohne Erlaubnis auf des heiligen Mannes Bett legte. — Noch ein andrer aus unserm Orden ließ sich, ohne um Erlaubnis zu fragen, zur Ader; und blos aus dieser Ursache ward er von Gott damit gestraft, daß man das Blut nicht mehr stillen konnte, und er also elendiglich sterben mußte*. „....

Diese Rache des Himmels kannten unsre Großväter wohl, drum entdekten sie ihren Seelenhirten nicht nur ihre Worte und Werke, sondern auch alle Gedanken; zu welcher Absicht sie beständig eine besondre Schreibtafel mit sich trugen, darin sie alles aufzeichneten, damit sie nicht etwa aus Vergessenheit etwas verschwiegen **.

Noch schärfer schlug der Himmel — wie natürlich — darein, wenn jemand

* Sæc. Bened. 5. in Vit. 5. Odonis, N. 5.

** Clim. Gr. 4. N. 47 & 48.

einen förmlichen Ungehorsam begieng; wovon wir viele schrekliche Beyspiele haben. „Einst ruderten einige frome Männer zu sankt Kuthbert nach England. Kuthbert hielt ihnen eine schöne Predigt, gab ihnen den Segen und schikte sie wieder nach Haus, befahl aber sie sollten zuvor eine an der Wand hangende Gans essen. Die Fremden assen die Gans nicht, sondern giengen grade ans Ufer und wollten wieder fort. Aber sogleich entstand ein gräßlicher Orkan; sie giengen wieder zu Kuthbert und klagten ihm ihre Noth. Der heilige Mann tröstete sie anfangs; da er aber am siebenten Tag zufälliger Weise sah, daß seine Gans noch an der Wand hieng, merkte er sogleich, daß dieser Orkan von der rächenden Hand Gottes herkam, weil sie nach seinem Geboth die Gans nicht gegessen hatten; da sie nun die Gans kochten, nahm die Wallung des Meers in eben dem Grade ab, wie das Wasser in dem Hafen darin die Gans lag, auf-

koch-

kochte *. — Ein kranker Mönch erhielt von seinem Abbt den Befehl, er sollte Fleisch essen; er aß aber keins, und wurde darüber plözlich so rasend, daß er aus dem Bette sprang, auf das nächste Feld lief, und dort die von Maden stinkende und von Eiter triefende Ueberbleibsel eines todten Hundes mit gierigem Munde auffraß, und also durch Fleisch gestraft ward, der wegen dem Fleisch gesündigt hatte **.

Zu unserm Glük ist der Himmel seitdem etwas nachsichtvoller geworden; sonst müßt er wohl nicht selten manch derbes Exempel statuiren. Dafür wünschten manche unsrer Prälaten, es wäre noch jene Korrektion Mode, wie zu Zeiten sankt Kolumbans. „Wer beym Tischgebet nicht Amen sagte, bekam sechs Karbatschstreiche, die auch jenen zugetheilt wurden, welche nur den geringsten, kaum merkbaren Fehler begangen hatten: zum

* Sæc. Bened. 2. N. 53.

** Heisterbac. l. 10. de Mirac. c. 9.

zum Exempel, wenn einer auch nur ein paar leise Worte gesprochen, wenn er auf seinen Löffel oder auf seine Laterne das Kreuzzeichen nicht gemacht, wenn er beym Anfang eines Psalmes gehustet. Zwölf Karbatschstreiche bekam einer, wenn er mit dem Messer auf den Tisch klopfte, etwas ohne zu beten anfieng, oder ohne erhaltnen Segen etwas gegessen. Bis auf dreißig Prügel bekam jeder, wenn er im Chor nicht Amen sagte. Volle hundert Prügel bekam einer, bey dem man ein Eigenthum fand. Fünfzig Prügel endlich waren eine alltägliche Sache, mit denen alle jene begrüßt wurden, die auch aus Unwissenheit die Unwahrheit sagten, die mit etwas lauter Stimme sprachen, die sich bey einem Verweis entschuldigten, die etwas zu spät zum Gebet kamen, die mit bedektem Kopf zur Klosterpforte hineingiengen rc. rc. *„ Bey den Kluniazensern war's Sünde, nicht nur den angefangnen Buchstaben ganz auszu-

schrei-

* S. Columb. de Quotid. Pænit. Monach.

schreiben, sondern sogar das Wort, welches man im Munde hatte, noch ganz auszusprechen, wenn während diesem der Obere etwas befahl*.

Die allgemeine Ausflucht unsrer ungehorsamen Ordenskinder besteht meist darin: Der Prälat, der Prior rc. sey ein indiskreter Mann; er befehle unnütze, überflüßige, lächerliche Dinge; er sey ein Schwirbelkopf; er befehle manches nur um einen zu kujoniren; seine Befehle dauern nur von heute bis morgen, dann kommen wieder Gegenbefehle; er leide manchmal von der Weinflasche eine kleine Verfinsterung, und wisse dann selbst nicht recht was er befehle. — Dergleichen ärgerliches Geschwäz hört man leider! nicht selten unter den vertrauten klösterlichen Wildfangen, die immer hinten und vorne ausschlagen, wenn man sie an das Joch des Gehorsams spannen will. Hätten sie aber nur noch einen Funken von ascetischem Geist in

sich,

* Dacherius in Spicileg. T. 4.

sich, so müßten sie doch wissen, was die heiligsten Männer, auch im Fall, daß dergleichen Vorwürfe richtig wären, zu thun befehlen. „Wenn dich deine aufbrausenden Gedanken so weit bringen wollen, (sagt **Klimachus** Gr. 4. N. 13.) daß du deinen Prälaten beobachten oder beurtheilen wolltest, so spring wie von einer Jungfern Nothzüchtigung zurük (ab illis tanquam a stupro resili).„ Eben so sagt **Bernard** Serm. 3. de adventu: „Wenn schon das Lasterleben eines Prälaten so notorisch und so ganz abscheulich ist, daß wir es weder verbergen noch entschuldigen können, so müssen wir ihn doch als einen erhabnen Mann verehren, weil er von Gott eingesezt ist.„ Und sankt Anselm l. 3. epist. 27, behauptet: „Es ist eine ausgemachte Sache, daß jedes Kloster, wo man den Prälaten beurtheilt, nicht von Gott geleitet wird; wo man aber alle Befehle desselben als von Gott ihm eingegeben annimmt, dort thront und regiert Gott selbst.„ Bey alle

dem

dem war die heilige Trautel so skrupulös, und bat einst Gott, er möchte einen Fehler ihrer Regierung in ihr bessern; sogleich erschien ihr der Allmächtige und sagte: „Weißt du nicht, daß alle Aebbte und Abbtißinen Fehler haben? Das „laß ich aus besondrer Güte so zu, „damit das Verdienst ihrer Mönche und „Nonnen grösser werde; denn es ist „mehr Tugend bey der Sache, wenn „man jemanden gehorcht von dem man „weiß, daß er ein Taugenichts sey, als „einen andern der brav ist *.„ — Freylich giebts manchen Prälaten, von dem man mit sankt Bernard sagen könnte: „Es wäre besser für ihn, wenn er ein Schweinhirt wär, als daß er ein Abbt ist„**. — Da wir aber nun durch die heil. Trautel wissen, daß uns Gott selbst diese infulirten Schweinhirten vorsetze, um unser Verdienst zu erhöhen, müssen wir ihnen auch unbedingt gehorchen, uns

von

* S. Gertrud. l. 1. insin. div. piet. c. 4.
** Bern. Serm. 2. de Cæn. Dom.

von ihnen schikaniren, 'runterrakern und schuriegeln lassen, wir mögen's verdient haben oder nicht; denn „wer immer einen billigen oder unbilligen Verweis von sich ablehnt, handelt gegen sein ewiges Heil,„ sagt Klimachus G. 4. N. 54, und nach ihm Bernard serm. 16. super Cant. „Wer immer sich entschuldigt, der sündigt auf seine Seele.„ — Auch wissen dieß die Herren Aebbte ganz wohl, und wußten es schon von jeher. So wollte der Abbt Anub, ein Mönch müsse seyn wie eine Statue, die nicht widerspricht und nicht böse wird, man möge sie schlagen so sehr man wolle... Abbt Zacharias nahm einst eine Mönchskutte, warf sie auf den Boden, stampfte lange mit den Füssen darauf herum, und schwur, jeder sey zum Mönchsleben untüchtig, der sich nicht gerne auf eben diese Art mit Füssen tretten ließe... Abbt Nesteros vergleicht einen vollkommnen Religiosen, einem Esel, der Schläge

aus=

aushält, und nichts dagegen sagt, Unbilden leidet, und nichts darauf antwortet *. — Der Abbt Nesteros war wohl ein vollkommner Religios! —

Mit dem unbeschränkten Gehorsam gegen die heiligen Regeln ist's bekanntlich ohnehin eine ausgemachte Sache: denn diese goldnen Bücher sind vollends unsers lieben Herr Gotts eignes Geschreibse. Die Philosophen, Politiker und Freygeister mögen sagen was sie wollen, „man muß doch nicht glauben, als wenn die heiligen Ordensregeln etwa nur eine menschliche Erfindung wären; sondern man muß fest darauf halten, daß selbe, wenn sie etwa nicht durch den Finger Gottes selbst geschrieben sind, doch gewiß von dem göttlichen Mund selbst diktirt, und von der Feder jener heiligen Männer aufgefangen worden, die gleichsam als Sekretäre des Allmächtigen (velut Amanuenses Dei) diese göttliche Lehren ab-

* Rosw. in vit. PP. l. 5. libell. 15. n. 11, 17, 30.

abgeschrieben, und ihren Schülern vorgeschrieben haben: welches von der Regel sankt Franzens das göttliche Orakel selbst ausdrüklich bezeugt; denn da seine ersten Brüder unter Anführung des Meister Elias einst einstimmig ihrem seraphischen Vater einige Punkte der Regel widersprachen, erschien sogleich ober sankt Franzens Kopf in einer lichten Wolke der Herr Christus, und sagte in Gegenwart aller Brüder vernehmlich zu Franzen, der über seine widerspennstigen Schüler sehr verlegen und traurig war: Männlein, warum bist du so unruhig, als ob dieses dein Werk wäre, bist denn du der Gesetzgeber? bist du der Stifter dieser Lebensart? ist die anbefohlene Regel nicht von mir vorgeschrieben? sind diese Blätter nicht von mir selbst aufgesetzt? Du bist ja nur das winzige Instrument zu diesem grossen Werk, bist nur die Feder des schreibenden„ * . . . . Von unsrer Regel sagt selbst

* Wading. in annal. min. ad annum 1223.

selbst ein Konzilium: Der heilige Geist hat durch sankt Benedikt eine Mönchsregel herausgegeben* .... Und Christus belehrte die heilige Brigitta mit folgenden Worten: Alle Ordensregeln, die meine Freunde verfaßt und ihre Schüler gelehrt haben, sind nicht von ihrem Verstand und menschlicher Klugheit ausgesonnen, sondern durch den Hauch des heiligen Geistes eingegeben worden † .... Auch zur Magdalena Pazzi sagte er: Deine Regel und ihre Verordnungen sollst du so hoch achten, als ich will, daß du mich selbst achtest. ††

Um mich kurz zu fassen, will ich dir das ächte Resultat der ganzen Abhandlung über den Gehorsam in seiner Originalstärke hersezen. Ich weiß, du erschrikst, fährst zusammen als wär'st du für den Kopf geschlagen; aber das scha-

* Concil. Duziac. c. 8.

† S. Brigitta l. 7. revel. c. 20.

†† Acta SS. 25. Maji. in vit. aut. Puccino.

det nichts: Wahrheit bleibt Wahrheit. Höre also den endlichen Machtspruch, wie er in unserm Traktat steht, und uns eingekäut wird; und dann erst überlege, aus welchem Gesichtspunkt du unser Gehorsamsgelübd ansehn mußt. Zitternd schreib ich das, aber das, was man uns wirklich lehrt: „Jeder Mönch muß blindlings in allem gehorsamen, sollt es auch seyn was es will; denn es ist besser, wider Gott selbst sündigen, als wider seinen Klosterobern * . . . .

Die Herren von der Berliner-Akademie frugen, glaub' ich, vor ein paar Jahren: Ob irgend eine Täuschung dem Volk nüzlich seye? . . Und nun wunderts mich, daß nicht ein Ordensprovinzial oder ein handfester Prälat die Frage mit einem dreisten Ja beantwortet hat, so wie weiland der grosse Philo-

* *Præstat in Deum ipsum peccare, quam in religiosum patrem antistitem nostrum.* Beatus Climacus gradu 4.

losoph Hanns Jakob Rousseau die Sottise machte, und auf die Dijoner-Frage, ob die Wissenschaften zur Veredlung des Menschengeschlechts was beygetragen haben? mit einem ernstlichen Nein antwortete. Allerdings muß diesen Kuttenmonarchen unendlich viel daran gelegen seyn, ihre eigne Mönche und die benachbarten Layen alle in einer ewigen Täuschung zu erhalten; denn sobald der Nebel der heiligen Barbarey zerstäubt, so stehen sie mit ihren Grundsäzen in der schändlichsten Blösse da. Oder kann man solche Grundsäze mit hellem Kopf und Herzen ertragen, gehört nicht der finsterste Aberglaube dazu, sie öffentlich lehren zu lassen? . . . Sind der Abbt Zacharias und der Abbt Nesteros nicht fantastische Bösewichter, wenn sie behaupten, der Mönch müsse sich mit Füssen tretten lassen, müsse einem Esel gleich seyn? Sind sie nicht des Lasters der beleidigten Menschheit schuldig? ... Und dann noch vollends der Mann, der mit dem

seligen Klimachus sich zu lehren getraut, es ist besser wider Gott selbst zu sündigen, als wider seinen Prior: sagt der nicht eine nakte, pazzige Blasphemie? Sage diesen Fundamentalgrundsaz des Mönchsgeists ja keinem Kauniz und Joseph II: Wer weiß, ob sie nicht bloß wegen demselben alle Mönche aus dem Staat jagten. Und wenn dann etwa im gerechten Eifer ein Prälat einem Deutschen *Jacques Clement* einen — Auftrag machte: ... Du weißt jezt, es ist besser wider Gott selbst sündigen, als wider seinen Prälaten .....

Unsre Sittenverbesserung fodert im Grunde nichts anders mehr, als der Traktat von der Mortifikation; und die Summe von der Lokalbeständigkeit besteht darin: Der Mönch mag seyn wo er will, wenn er nur unter dem Gehorsam des Abbts ist, so ist er auch im Kloster.

Den 8. September.

Uebertriebnes Lob und übertriebne Titulaturen sind in den Augen jedes vernünftigen Mannes lächerlich: Und diese Bemerkung fällt mir an jedem Frauenfeste bey. Wenn nun zu der lächerlichen Titulatur auch noch alberne Mährchen und heilige Ungereimtheiten, in dem müssigen Gehirne eines fanatischen Zeloten ausgebrütet, kommen, wird die Sache vollends niedrig komisch. Die profane Welt ist bald so ziemlich von ihrer Titelsucht geheilt: aber die kirchliche? . . . Wenn wir z. Ex. die Maria von Nazareth Königin des Himmels und der Erde, Tochter des ewigen Vaters, Braut des heiligen Geistes, goldnes Haus, helfenbeinernen Thurn, geistliches Gefäß, Gefäß der Andacht, Sitz der Weisheit rc. rc. nennen, und uns im Ernste einfallen lassen, Maria könne an diesen Dingen Geschmak finden;

muß dann ein bey der Sache unbefangener nicht nothwendig schliessen, wir haben eine besondere Art geistliche Pasquille zu machen?

Wer geboren soll werden, muß irgendwo, und von irgend einem Weibe geboren werden. Daß Maria Mutter Christi war, mag ihr wohl bekommen; aber daß wir deswegen andächtige Thorheiten von ihr und über sie schreiben, singen und sagen, ist mehr Schimpf als Ehrenbezeugung. Wenn wir behaupten, sie sey unbefleckt empfangen; wenn wir mit sankt Ambrosius sagen, sie sey durch die Ohren schwanger geworden; wenn wir mit dem ehrwürdigen Vater Sanchez (Tract. de matrim. l. 2. c. 21.) untersuchen, Utrum Virgo Maria in copulatione cum Spiritu sancto emiserit semen; wenn sogenannte heilige Väter lehren, sie habe Christum nicht auf den gewöhnlichen Weg, sondern durch die linke Seite zur Welt gebracht; wenn wir ihr zehn Festtage heiligen, das Christus nicht die

Hälfte

Hälfte davon hat; wenn mancher Präses einer marianischen Kongregation offentlich behauptet, es sey unmöglich ohne Anrufung Mariä selig zu werden, und aus Furcht, die Opfer möchten dünner fallen, gegen aufgeklärte Leute, die über solche Grillen lachen, Inquisitionen veranstaltet ꝛc. ꝛc. ꝛc. so wünscht man beynahe, der Name der Mutter Christi wäre von jeher unbekannt geblieben, da sein Daseyn zu so viel Unsinn und Verfolgung Anlaß giebt. Indeß ist in unserm Ländgen das Ding schon seit lange so gänge und gäbe. Die hochwürdigen Gußmannsknechte, oder sogenannten Dominikaner, haben alle ihre Klöster bis auf das einzige in Landshut verloren, weil sie von jeher behauptet, Maria sey nicht unbeflekt empfangen. Wir, die Jesuiten, und der ganze übrige Troß der Mönchsarmee verfochten die Unbeflektheit, und bekamen dafür die Klöster und Güter der unpolitischen Dominikaner, die noch glüklich weggekommen sind, daß ihnen zur Strafe

ihres ärgerlichen Satzes die Zunge nicht samt und sonders im Munde verfault ist, wie das nach unsers P. Desings Bericht aus ähnlicher Ursache dem Erzkezer Nestorius geschah.

Ein Muster von andächtigem Unsinn sind unstreitig die beyden Tagzeiten Mariä, die kleinern oder der Kurs, und die grossen, die wir an Frauenfesten choraliter anstimmen. Da ist Maria Bundslade, Thron Salomons, brennender Dornbusch, und Honigfladen Simsons; ist Tempel der Dreyeinigkeit, geweyhte Erde, Festungsthurm, Sonnenuhr und Seehafen; ist Judith, Rachel und Abisag: Da singt man mit aller Gravität:

Beata mater munere,
Cujus supernus artifex
Mundum pugillo continens
Ventris sub arca clausus est.

Beata cœli nuntio,
Fœcunda sancto Spiritu,
Desideratus gentibus
Cujus *per alvum fusus est*.

Tu

Tu regis alti *janua*
Et porta lucis fulgida:
Intrent ut astra flebiles,
Cæli *fenestra* facta es &c.

Man hat schon verschiedne male Versuche gemacht, das Brevier entweder ganz abzuschaffen, oder doch so weit zu verbessern, daß es ein vernünftiger Mann ohne Lachen lesen könne; da aber die Sache von Römischen Köpfen abhangt, und diese noch lange nicht so reif sind als die Deutschen, werden wir wohl warten müssen, bis einst ein Deutscher in sankt Peters Stuhl zu sitzen kommt.

Die Verehrung der Maria ist besonders durch Bestrebung unsers Ordens entsetzlich, recht fanatisch übertrieben geworden: Da hat man eine Menge Feste, ein gewaltiges Zeremoniel und blendendes Gepränge. Da hört man in allen Predigten das ewige superstiziöse Geleyer, daß Gott nur auf die Fürbitt seiner Mutter Gnaden verschenke, daß er das Richteramt mit ihr theile, daß ein Mario-

philus unmöglich zu Grunde gehen könne ꝛc. ... Ich will nichts sagen von all den religiösen Lügen, durch die man die Ehre der Maria zu befördern wähnt, im Grunde sie aber nur dem Spotte der Denker destomehr aussezt: Nichts von ihrer angeblichen Himmelfahrt, da wir nicht Eine authentische Quelle darüber haben; nichts von dem Schnee- und Lichtmeßfest; nichts von der abentheuerlichen Figur mit den sieben Degen in ihrer Brust; nichts von dem Mährgen mit dem heiligen Bernard, dem ein hölzernes Mariabild auf sein Ave Maria! geantwortet hat Salve Bernarde! ꝛc.

Genug, daß wir im Ernste noch oft sagen hören:

> Non venit ad veniam, qui nescit amare
> Mariam.

Alles das Ding hangt sehr genau mit reichen Opfern, Vermächtnissen ꝛc. zusammen, darum kämpfen die Herren Präsides wie pro aris & focis dafür.

Den 18. Septemb.

Monasteriographie von Bayern.

Was werden unsre Enkel denken, wenn sie nach zwey Jahrhunderten in unsern Landkartensammlungen blättern, und darin ein Benediktiner-Deutschland, Franziskaner-Deutschland, Augustiner-Deutschland ꝛc. finden *? .... Werden sie glauben, daß die Tempel der Möncherey einst so zahlreich waren, daß man es der Mühe werth fand, ihr Daseyn durch eigne Karten zu verewigen; oder werden sie vielmehr vermuthen, diese Blätter seyen einst bloß typometrischer Versuch wie Breitkopfs Land der Liebe gewesen, oder sie haben ihre Erscheinung nur der Erfindung eines launigten Künstlers zu verdanken, der zum Gegenstük

* Bekanntlich hat man Ordenslandkarten für jedes katholische Reich Europens und für jeden der wichtigern Mönchsorden.

stük des profanen Schlaraffenlandes auch ein geistliches Schlaraffenreich entwarf?...

Diese Karten, die in unsern und den meisten Klöstern mit jener Art von Triumf umhergehangen werden, wie Griechen und Römer die Schildereyen ihrer eroberten Provinzen und Inseln in ihren Porticis aufstellten, kann ich nie ohne äusserste Rührung, ohne Mitleiden gegen mein Vaterland ansehen. — Es ist für den biedern Patrioten eben so traurig, als es für den scharfsehenden Politiker ärgerlich ist, wenn er's ins Auge fasset, wie die Stammhäuser der Edelsten aus der Nation, die Schlösser der ehemaligen Grafen von Scheuern und Wittelsbach, von Vohburg, Diessen, Andechs, Bogen, Paumburg, Kirchberg, Sempt, Abensberg &c. &c. &c. zu finstern, öden Mönchshölen geworden.... In den nemlichen Gängen, durch die einst Helm, Schwerd und Rittersporn klirrte, klimpert man jezt mit Paternostern und

Weib-

Weihwasserkesseln: ... In den nemlichen Sälen, darin man einst frohe Lieder für deutsche Männer anstimmte, und Anschläge zum Wohl des Vaterlands machte, singt man jezt nonsensikalische Hymnen, und brütet theologische Schulfüchsereyen aus: ... In den nemlichen Kammern, darin ehedem unsre Mannhaften Großväter mit ihren wakern deutschen Weibern die Freuden des Ehebetts genossen, muntere Schwärme von nervigten Kindern zeugten, und Gott dafür dankten: Da sizen jezt moralische Kastraten, vollblütige Weiberfeinde, feyerlich dazu verschworen, ganze Generationen in ihrem Keim zu erstiken .... Die Wohnsitze des Muths, der Thätigkeit und Offenherzigkeit sind zu Thronen des kriechenden Aberglaubens, des heiligen Müssiggangs und der hinterlistigen Menschenunterdrükung geworden; zu politischen Todtengrüften, wo man sich zusammen rottet, ohne einander zu kennen; bey einander lebt, ohne einander zu lieben; und

einander verläßt, ohne einander zu bedauern.

Um dir die abentheurliche Proportion des gesammten Mönchsstandes gegen unser kleines Land sichtbar unter die Augen zu stellen, will ich dir eine kleine Liste unsrer Klöster in Bayern und der Oberpfalz hersezen: die im neu acquirirten östreichischen Distrikt sind nicht mehr mitgerechnet.

Die Jesuiten hatten ehedem 10. Kollegien, die nach ihrer Aufhebung dem Fiskus zufielen. Der Werth ihrer Güter belief sich über 6. Millionen Gulden.

Nun haben wir noch	Klöster
Benediktiner Mönchs . .	29
— — — Nonnen . .	5
Zisterzienser Mönchs . .	6
— — — Nonnen . .	2
Regulirte Chorherren . .	18
Norbertiner	7
Theatiner	1
Hieronimitaner . . .	1
Karthäuser	1

Pau-

Paulaner	. . . . .	1
Dominikaner Mönchs	. .	1
— — — Nonnen	. .	1
Brigittiner Mönchs	. .	1
— — — Nonnen	. .	1
Barmherzige Brüder	. .	1
Ursulinerinen	. . .	4
Englische Fräulein	. .	2
Uebrige Mendikanten Mönchs	.	48
— — — — Nonnen	.	12
Summa Summarum		142

Unsre Kongregation läßt alle drey oder sechs Jahre einen Katalog ihrer Mitglieder druken, und dem zufolge belauft sich die Zahl aller Mönche unsrer 19 Klöster allemal etwas über 500: also auf jedes Kloster etwa 26. Diese mäßige und richtige Summe auf jedes übrige Kloster angeschlagen, giebt also in unserm Bayern 3692. Mönche und Nonnen.

Unter diesen Klöstern sind 67. Prälaturen. Auf jeden Prälaten im Durchschnitt zu seiner ganzen jährlichen Unterhaltung

mit Einschluß einiger grossen Schmäuse, muß man 4000. fl. rechnen; giebt also für all die sämtlichen hochwürdigen gnädigen Herren eine jährliche Depense von 268000. fl. — Auf jeden der übrigen 1675. Mönche in den Prälatenklöstern seze man jährlich 300. fl. giebt also zusammen 502500 fl. und mit der obigen Summe der Prälaten-Gelder in allem 770500. fl. jährlich.

Für jedes aller übrigen, die Mendikanten-Klöster, oder doch keine Prälaturen und in allem 75. sind, ebenfalls 26. Mitglieder gerechnet, giebt zusammen 1950 Bettelmönche und Nonnen. Auf jeden dieser Mendikantenköpfe wollen wir nur 200. fl. jährlich für seinen Unterhalt anschlagen: macht überhaupt 290000. fl.

Also beträgt der ganze Unterhalt für uns Bayersche Mönche und Nonnen alljährlich 1,180600. fl. .... pensez-y! —

Den 28. September.

Die Professe*.

Die Klosterprofesse ist der erhabenste Religionsakt, kraft dessen der Novizz sich selbst von allem entblößt, und all sein Eigenthum freywillig in die Hände Gottes und seiner Vikarien überliefert, so daß sie über ihn unumschränkt in allem schalten, wie sie es zur Ehre Gottes, zu seinem und seines Nächsten Heil am dienlichsten finden.

Es sind verschiedne Hindernisse der Professe**.

Die Beweggründe, die heil. Professe abzulegen, sind sehr nachdrüklich:

Der I Beweggrund ist die Fürtreflichkeit der Professe, die so groß ist, daß wir nach den heiligen Sakramenten nichts erhabners, nüzlicheres und nach dem Geist ergözlicheres haben als diese

* Ist wörtlich aus dem Compendio ascetico §. 5. übersezt.

** Sie stehen im ersten Bändgen S. 93.

Professe, die deswegen von den heiligen Vätern allgemein die zwote Taufe genennt wird. Der selige Gottfried Vindocinensis vergleicht sie mit der Taufe und Firmung zugleich; weil sie wie die Taufe alle schon begangne Sünden tilgt, und wie die Firmung gegen die Zukünftigen stärkt. Nur diesen Unterschied zwischen der Professe und der Taufe muß man bemerken, daß die Taufe Schuld und Strafe tilgt, die Professe aber nur die Strafe, weil sie die Schuld schon als erlassen voraussezt.

Der II ist, weil durch die Professe der Christ seiner Verbindlichkeit, die er gegen seinen Schöpfer hat, vollkommen genug thut, indem er ihm alles aufopfert, was er hat und kann, sowohl im Affekt als Effekt.

Der III ist, weil der Mönch durch die Professe ganz ein Eigenthum Gottes wird.

Der IV, weil die Professe für Gott das angenehmste und süsseste Opfer ist.

Der V ist der glükselige Zwang Gutes zu thun und Gott beständig zu die-

nen, den man durch die Professe sich auferlegt.

Der VI, weil sie das gewisseste Prädestinationszeichen nach Christi Ausspruch selbst ist, welcher sagt: Jeder, der sein Haus, Vater und Mutter verläßt, wird hundertfältigen Lohn und das ewige Leben erhalten.

Der VII Beweggrund besteht in den edeln Wirkungen der Professe; davon

Die 1ste ist die Auslöschung aller in der Welt gethänen Gelübde, wenn sie sich schon mit dem Klosterstand vereinigen liessen, weil jedes Votum simplex durch ein Votum solenne aufgehoben wird.

Die 2te Wirkung der Professe ist die Auslöschung aller Eidschwüre, sowohl der realen als personalen, die vor Gott allein, oder auch zum Nuzen des Nebenmenschen gethan worden.

Die 3te ist die Aufhebung der Irregularität, aus Mangel der Geburt.

Die 4te: Sie hebt nicht nur den einzugehenden sondern auch den schon eingegangnen Ehestand auf.

Die 5te ist die Aufhebung der Unfähigkeit zu bürgerlichen Verhandlungen, wie z. B. Zeugniß zu geben ꝛc.

Die 6te Wirkung der Professe ist die vollkommenste Vergebung aller vorhin begangnen Sünden, der Strafe nach.

Zur Giltigkeit der Professe wird erfodert: 1. Daß die Einwilligung des Profeß-machenden frey seye, weder durch Gewalt noch Furcht erzwungen. 2. Daß sie nach dem 16ten physisch und mathematisch berechneten Lebensjahr abgelegt werde. 3. Daß der Profeßmacher ein ganzes auch mathematisch berechnetes und nicht unterbrochnes Jahr im Novizziat ausgehalten habe: Dieses Prüfungsjahr aber wird dann als unterbrochen angesehen, wenn der Novizz mit abgelegtem Ordenshabit und dem Willen den Orden zu verlassen aus dem Kloster herausgegangen, sollt es auch nur auf eine halbe Stunde seyn. 4. Wird dazu erfodert die ausdrükliche, nicht nur stillschweigende (tacita) Einwilligung des Prälatens und Konvents.... Mangelt

bey der Professe eine von obbemeldten Bedingungen, so kann der Professmacher auch nach selber wieder aus dem Kloster gehen und einen andern Stand antretten; doch muß er zuvor einen Eid schwören, daß die vorgegebne Ursache wahr seye; auch muß er die Widerrufung seiner Professe innerhalb den ersten fünf Jahren thun; nach dieser Zeit wird seine Professe allemal als giltig und ratifizirt angesehen, und er kann nicht mehr zurücktretten.

Vor der Professe muß jeder, der sie rechtmäßig ablegen will: 1. Sich von allen seinen zeitlichen Gütern losmachen, und selbe entweder den Armen, oder dem Kloster, folglich Gott und dem heiligen Benedikt schenken. 2. Seine Schulden bezahlen. 3. Sich mit seinen Eltern und Verwandten aussöhnen, wenn er sie etwa beleidigt hätte. 4. Muß er achttagige Exerzitien machen und eine Generalbeicht ablegen.

Vermöge der Professe kann jeder Mönch: 1. Für die Zukunft nicht mehr

über sich selbst walten, weil er nicht mehr sui juris ist. 2. Muß er sein ganzes Leben lang nach der Vollkommenheit streben. 3. Muß er alle seinen Orden wesentliche Gelübde halten.

Die Formel der Professe ist folgende:

B. † D.

Im Namen Christi Amen!

„Ich Bruder NN. verspreche Lokalbeständigkeit und Verbesserung meiner Sitten, auch Gehorsam nach der Regel des heiligsten Vater Benedikts und den Statuten der Baierschen Benediktiner Kongregation vor Gott und allen Heiligen, deren Reliquien in diesem Kloster sind, und in Gegenwart des Hochwürdigen in Christo Vaters und Herrn NN. Abbts dieses Klosters ꝛc. und vor euch hier gegenwärtigen Vätern und Brüdern im Namen des Vaters † des Sohns † und des heiligen Geistes † Amen. Zu dessen Urkunde hab' ich diese meine Bitte mit eigner Hand geschrieben.„

Den 20. Oktober.

Ein Traum.

Heute hab ich endlich den feyerlichen Schwur gethan, und mich ganz zum Mönch machen lassen. Eine Menge Volks war zugegen, und stierte uns mit offnen Augen und Maul an; denn das Einkleiden, Profeßmachen ꝛc. gehören bekanntlich auch unter die Operabuffa's des Pöbels. — Wir sangen unser dreymaliges suscipe me Domine secundum eloquium tuum & vivam, & non confundas me ab expectatione mea! Jedesmal um eine Terz höher; wurden darauf von dem Herrn Prälaten in die Kapuze eingenäht; mußten uns dann auf den Boden hinlegen, wurden mit dem gewöhnlichen Leichentuch bedekt; und um die Pantalonade vollkommen zu machen, stellte man vier Todtenlichter um uns her, und läutete eine halbe Stund lang die Glocken, wie wenn einer im Ernste ge-

storben ist; denn wir sind nun auch im Ernste der Welt abgestorben.

Nachdem wir wieder von Todten auferstanden, führte man uns in unsre Zellen. Bey Hofe war grosse Tafel für unsre Anverwandte und Mitbrüder. Wir bekamen unser Essen auf unsre Zelle. Ich ließ mir's schmeken, trank ein Glas Wein, und dacht' nun meinem weitern Schiksal nach. Unvermerkt fiel ich in einen sanften Schlummer, und es täuschte mich folgender

Traum:

Ich war Präses. Einsam lag ich auf meinem Sopha hingestrekt, und dacht' an das bevorstehende Generalkapitel. Plözlich erschien mir der Schuzgeist des Vaterlandes, sprach mit männlicher Stimme zu mir:

AUDE ALIQUID!

Berührte mich mit seiner Schwinge und verschwand wieder. Sogleich drang's mich wie einen Dichter, wenn ihn die Wuth begeistert, und in dieser Begeistrung schrieb ich folgende

Vorschläge, unsre Kongregation für das Vaterland gemeinnüzig zu machen:

1.) Zehn von unsern neunzehn Klöstern tretten wir dem Landesherrn freywillig ab, Er mag daraus machen was ihm beliebt. Am liebsten sähen wir, wenn Er Strumpf- und Tuchfabriken darin errichtete, weil diese Waaren allgemeine Bedürfnisse sind, die wir noch immer mit schwerem Gelde von den Ausländern kaufen müssen, und doch so gute Anlage zur Schaafzucht haben, daß wir wenigst den gemeinen Mann im ganzen Lande mit Tüchern und Strümpfen versehen könnten.

2.) Auch tretten wir freywillig ab alle Pfarreyen, sowohl die mit unsern Klöstern selbst verbunden sind, als auch die davon entfernten, die wir bisher das Recht zu besetzen hatten. Wir geben alle Ansprüche für die Seelsorge auf, und wollen von nun an uns blos mit den Wissenschaften beschäftigen.

3.) Da jedermann einleuchtend über-

zeugt ist, daß die pünktliche Observanz der Regel auf unsre Zeiten nicht mehr paßt; daß die viele auf Beten, meditiren ꝛc. verwendete Zeit wahrhaft verloren sey, so heben wir unsre Regel, Tagesordnung ꝛc ꝛc. mit allen ihren Folgen und Verbindlichkeiten ganz und gar auf,

SALUS PATRIÆ SUPREMA LEX ESTO.

Dieß ist künftig unsre einzige heilige Regel; und damit wir in ihrer ernstlichen Befolgung durch nichts, selbst durch keine sogenannte Religionspflichten mehr gehindert werden, lassen wir künftig unsre Zöglinge nicht mehr zu Priestern weihen, damit sie keine Verbindlichkeit haben das Brevier zu beten und Messe zu lesen, folglich diese Zeit ersparen und besser anwenden können. Nur zween Priester wollen wir in jedem Kloster haben, die an Sonntagen für uns allein Messe lesen und zu gewissen Zeiten eine geistliche Anrede halten.

4.) Wir verlegen uns auf alle nüzliche Wissenschaften, besonders auf Philologie,

Geschichte, Physik, Oekonomie, Philosophie und Theologie mit allen ihren untergeordneten Zweigen; nur Medizin und Rechtsgelehrsamkeit studiren wir nicht; denn ein von dem allgemeinen Staats- und bürgerlichen Recht unterschiednes Jus Canonicum giebt es ohnehin bald nicht mehr, und die Praxis des Medizin macht uns etwas zu viel Zerstreuung.

5.) Die Bibliotheken der zehen abgetrettenen Klöster werden unter die übrigen vertheilt: Die Bücher, welche ein Kloster dreyfach hat, werden gegen andre ausgewechselt, die noch nicht da sind. Der ganze Quark von alten unbrauchbaren Büchern wird Zentnerweise als Makulatur verkauft und dafür neue brauchbare angeschafft.

6.) Die vielen und kostbaren Kirchenornate ꝛc. verkaufen wir und schaffen dafür physikalisch und mathematische Instrumente, Bücher, Landkarten ꝛc. ꝛc. an.

7.) Die meisten, besonders die weit von den Klöstern entlegnen Felder und Wiesen-Gründe verpachten wir, und be-

halten nur die nahe gelegnen, um darauf physikalische und ökonomische Versuche von aller Art anstellen zu können.

8.) Jedem unsrer Mitglieder steht es frey, sich ein Fach aus den Wissenschaften zu wählen, für das er am meisten Geschmak hat, und von dem er glaubt, daß er es am besten bearbeiten könne. Darum schiken wir jene, die sich auf einerley Wissenschaft verlegen, auch in ein Kloster zusammen, z. B. in eins die Philologen, in das andre die Historiker, in das dritte die Theologen rc. damit sie in einem Punkt all die nöthigen Bücher, Urkunden, Instrumente rc. ganz konzentrirt beysammen haben, auch einander besser mit Rath und brüderlicher Belehrung beystehen können, als wenn sie zerstreut wären.

9.) Bey alle dem richten wir keine Privat-Klosterschule auf, weil alle öffentlichen Schulen auch unter der öffentlichen Aufsicht des Staats stehen sollen. Begehrt aber die landesherrliche Schulkommißion jemanden aus uns, so schiken wir ihn mit höchstem Vergnügen.

10.) Jedes neu aufzunehmende Mitglied unsrer Kongregation verspricht uns zwar nach seinem Vermögen zu unsrer Ehre und des Vaterlandes Nuzen in unsrer Gesellschaft seine Talente zu verwenden; schwört aber weder Armuth, noch Keuschheit, noch beständigen Gehorsam. Sobald ihn entweder der Landesherr begehrt, oder er selbst günstige Aussichten für sich hat, kann er wieder auf einige Jahre, oder auch auf immer aus dem Kloster tretten, oder wieder darein zurükkehren, wenn er sich während seiner Entferuung untadelhaft betragen.

11.) Jeder der im Dienst des Vaterlandes an einer Schule steht, ist noch immer insoweit mit dem Kloster verbunden, daß er alles Recht hat, wieder dahin zu gehen, wenn er aus eignem Willen von der Schule abtritt, zum Lehramt zu alt wird, oder aus andern Umständen wieder von der Kanzel abgeht. Nur wenn er sich während seines Professorats verheyrathet, kann man ihn nicht

wohl wieder mit seiner Familie ins Kloster zurüknehmen.

12.) Es versteht sich von selbst, daß wir unsre lächerlichen Kutten, Tonsur rc. ablegen. Dafür kleiden wir uns wie andre ehrliche Leuthe es auch thun, in eine bescheidne Farbe und von dem Schnitt der allgemeinen Mode ist. Den ganzen Quark von Geisseln, Zilizien, Asceten, Todtenköpfen und all den elenden Spielzeig des albernen Fanatismus laden wir auf einen Wagen und verehren ihn dem Pater Provinzial der Kapuziner.

Diese Vorschläge ließ ich auf dem versammelten Generalkapitel herablesen, und wiegte mich schon in Gedanken, mit dem Dank, den man mir dafür sagen würde; aber kaum war der Pater Sekretär damit zu Ende, so schrie man von allen Seiten Crucifige! Crucifige! Ich erschrak darüber und — erwachte.

XX (1.2 3
III. 89
I 92

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pezzl, Johann, 1756-1823

Briefe aus dem Novizziat

Bd.: 3

[Zürich] (1782)

Bavar. 474-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10371717-1
VD18 80091865